Paed. Th.
2109.

R

Paed. Th 1836
F Hübler
2109
<36642194050011
<36642194050011
B... ...atsbibliothek

Der verkannte Werth der classischen Schriftsteller in Rücksicht auf Bildung des Geistes.

Außer der studierenden Jugend
auch denen gewidmet
welche auf derselben gelehrte Erziehung
Einfluß haben.

R

Von
M. Daniel Gotthold Joseph Hübler
Conrector am Gymnas. zu Freyberg.

Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpr.
1800.
Bey Johann Friedrich Korn dem Aeltern.
Der Buchladen in Breslau ist neben dem Königl. Ober-Accis- und Zoll-Amte, auf dem großen Ringe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An des

Herrn Hofrath Heyne

Wohlgebohren.

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Hofrath,

Daß Ew. Wohlgeb. gegenwärtige Schrift, da sie zuerst in einzelnen Blättern für einen kleinen Zirkel erschienen war, mit Dero Beyfalle beehret, und sie allgemein bekannt zu machen nicht nur gebilligt, sondern mich

noch dazu ermuntert haben, ist für sie so rühmlich, daß ich getadelt zu werden verdiente, wenn ich die gütige Erlaubniß, mich auf dieses vollgültige Urtheil zu berufen, nicht benutzt, und eine solche Empfehlung, mit der sie an

das Licht treten darf, selbst unterdrückt hätte.

Möchte ich nur im Stande seyn, die ehrfurchtsvollen Gesinnungen gegen Ew. Wohlgeb. auf eine überzeugendere Weise an den Tag zu legen,

als durch die aus vollem Herzen fließende Versicherung, daß ich ehrerbietigst verharre

Ew. Wohlgeb.

Freyberg,
den 17. Febr.
1800.

unterthäniger Diener
M. Daniel GottHold Joseph Hübler.

Inhalt.

Man las die classischen Schriftsteller der Alten nach Wiederherstellung der Wissenschaften hauptsächlich, um sich darnach zu bilden. Nach der Zeit wurden sie meistens um der Sprache willen, oder aus andern Nebenabsichten, gelesen, worüber dieses Studium jenen großen Nutzen fast gänzlich verlor. Die Engländer allein sahen dabey immerfort auf die erste Absicht; und bey ihnen sind die classischen Schriftsteller die nothwendige Grundlage aller Bil-

dung geblieben. In Deutschland fieng man erst gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wieder an, sie mehr als bisher, zur Bildung des Geistes anzuwenden. Dessen ungeachtet wird dieser ihr Nutzen noch von zu wenigen erkannt, daher der Fleiß, sie zu studieren, sonderlich auf Schulen immer mehr abnimmt. Hier ist die Absicht, die Sache wieder unter dem ehemaligen richtigen Gesichtspunkte darzustellen. S. 1 — 13.

Bildung des Geistes würde am leichtesten durch Umgang mit sehr gut ausgebildeten Leuten zu erlangen seyn, wenn er nur immer so, wie man ihn wünschen kann, zu haben wäre. Er kann aber durch Umgang mit vortrefflichen Menschen in ihren Schriften ersetzet werden. Die classischen Werke der Alten verdienen in diesem Stücke den Vorzug vor allen andern. S. 14.

Beweise ihrer Vortrefflichkeit

1) Sie haben bey den Kennern aller Nationen und Zeitalter allgemeinen Beyfall er-

halten, der kein Vorurtheil seyn kann. S. 17.

2) Sie sind Producte solcher Nationen, die durch ihren Geist sich über alle andre erhoben haben, wenigstens ihnen gleich gekommen sind: und wurden von eben diesen aufs höchste geschätzt und bewundert. S. 20.

3) Ihre Verfasser waren

a) entweder durch ihre bürgerlichen Verhältnisse so sehr, als durch ihr Genie über andre erhaben, welche Lage auf den Geist eines Schriftstellers von sehr vortheilhaftem Einflusse ist. S. 28.

b) oder in der großen Welt durch Umgang mit der besten Gesellschaft gebildet worden. S. 33.

Unbilligkeit derer, welche ihren Werth verkennen, und ihre Schriften bloß für armselige Schulbücher halten. S. 37.

Einfluß dieser Werke auf die Bildung des Geistes, doch ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wie nöthig sie zur Vorbereitung auf höhere Wissenschaften sind.

I. Ueberhaupt, indem sie die Seele erheben, gegen das Wahre, Schöne, Edle empfänglich machen, und niedrige Denkungsart verhüten. S. 41.

II. Insbesondere,

A) in Bildung des Verstandes.

1) Die Erlernung fremder Sprachen, sonderlich der alten, bereichert den Verstand mit Ideen, die er sonst nicht würde gesammlet haben.

2) Die Mühe, mit welcher man die Wörter fremder Sprachen verstehen lernt, lehrt die Begriffe aufklären und deutlich machen.

3) Man bereichert sich mit ausgesuchten Erfahrungen und Maximen über das menschliche Leben.

4) Man erlangt eine Fertigkeit im Interpretiren, welche auch außer der gelehrten Sphäre von großem Nutzen ist. S. 46.

B) In Bildung des Herzens.

Vorerinnerungen. Diese Schriften sind nicht so, wie viele glauben, den Sitten schädlich. Ihre Wirkung auf das Herz kann nicht so stark und dauerhaft seyn als auf den Verstand. Die Moral der Alten war, bis auf nur wenige Flecken, gut, und ist auch für uns noch nützlich. S. 53.

Vorzüglich aber wirken die classischen Schriftsteller auf das Herz,

1) durch lebendige Gesinnungen, welche sie einflößen. Wichtigkeit solcher Gesinnungen für das moralische Verhalten. S. 62.

2) durch Darstellung edler Beyspiele. Sokrates. Auch die erdichteten Charaktere gehören hierher. Terenz in diesem Stücke vortrefflich. S. 67.

3) durch ihre eigenthümlichen Lehren, da sie

a) manche Tugenden von einer sie mehr empfehlenden Seite vorstellen. Wie wichtig die bloßen Benennungen der Dinge in der Moral werden können. S. 74.

b) manche jetzt vergeßne oder vernachläßigte Tugend einschärfen, als S. 84.

α) Hoheit und Stärke des Geistes (Magnitudo animi), S. 86.

β) Pflicht des Bürgers. S. 94.

γ) Ehrfurcht gegen die Gesetze. S. 97.

δ) Liebe zum Vaterlande. S. 106.

4) durch ihren eignen guten Charakter, z. B. Cicero, Horaz. S. 119.

C) In Bildung des Geschmackes.

Nothwendigkeit derselben. Sie wird am besten durch die Schriften der Alten erreicht, nicht so gut durch die Werke der Neuern. Denn der Werth jener ist entschieden. Man hat an ihnen unveränderliche Muster. Sie machen, weil sie mit mehr Mühe gelesen werden, bleibendern Eindruck. Besonderer Nutzen der Reden des Cicero, und der bey den Geschichtschreibern vorkommenden Reden. S. 134.

Kurze Wiederholung des geführten Beweises. S. 153.

Die Denkungsart des Zeitalters hält vom Studieren der classischen Autoren ab. Was in der Jugend zur Vorbereitung auf das künf-

tige Geschäftsleben am nothwendigsten ist, und durch gründliche Erlernung der alten Sprachen am besten erlangt werden kann. S. 158.

Einleitung.

Die glückliche Wiederherstellung der Wissenschaften im funfzehnten Jahrhunderte begann eigentlich damit, daß die beynahe ganz vergessenen classischen Werke der Griechen und Lateiner aus dem Staube, der sie so lange bedeckt hatte, hervorgezogen, und wieder in Umlauf gebracht wurden. Sie waren es, welche zuerst die, bey allem Forschen nach Licht und Erkenntniß, noch sehr verdüsterten Köpfe erleuchteten. Sie verschaften dem wißbegierigen Geiste eine Nahrung, welche er nicht nur stärkend, sondern auch genießbarer, kurz, seiner Natur viel angemeßner fand, als alles, womit man ihn bisher gesättiget hatte. Sie bereicherten nicht nur den Verstand mit mannichfaltigern, anziehendern und brauchbarern Kenntnissen, als er der spitzfündigsten Philosophie hatte abgewinnen können, sie weckten auch in ihm ein Gefühl für das

Schöne, das ihm bisher ganz unbekannt gewesen war, nun aber zur Quelle eines neuen geistigen Vergnügens ward. Nicht weniger als die geläuterte, aufgeklärte, richtige Denkungsart reizte ihn ihre gewählte Sprache, die bey ihrer Deutlichkeit dem Gedanken genau anpaßte, mit der Klarheit Anmuth, mit dem Gefälligen Anstand und eine gewisse Würde verband. Kurz, man fand in diesen Schriften den menschlichen Geist so ausgebildet, daß er dadurch in hohem Grade veredelt erschien.

Weil nun damals keine Nation Schriften aufweisen konnte, welche mit diesen, ich will nicht sagen an Güte, sondern nur der Gattung nach, einigermaaßen verglichen werden konnten; wie konnte es anders kommen, als daß sie eine allgemeine, starke Sensation erregten, daß, wer nur lesen wollte, sie vor allen andern wählte, daß man nur in ihnen die nützlichste Beschäftigung des Geistes fand, daß man Verstand und Herz nur durch sie zu bilden suchte? Man las sie also damals allgemein, und zwar, wie man noch ein jedes gutes Buch lies't, oder doch lesen soll, um ihres innern Werthes willen; man studirte, um sie lesen zu können, die fremden Sprachen, in welchen sie geschrieben waren, man wandte auf diese Sprachen großen und mühsamen

Fleiß, um jene Werke aufs genaueste zu verstehen und ganz genießen zu können. Damals war also die Erlernung der Sprache Mittel, nicht Zweck. Man las diese Bücher nicht um die Sprache zu lernen, sondern lernte die Sprachen um der Bücher willen.

Das waren glückliche Zeiten für die classische Litteratur sowohl, als für die allgemeine Bildung des menschlichen Geistes. Aber diese Denkungsart blieb nicht immer herrschend. Es läßt sich vielleicht weder die Zeit dieser Veränderung, noch die Ursache derselben genau angeben: aber der Gesichtspunkt, aus dem man die Sache bisher betrachtet hatte, ward immer mehr und mehr, und endlich ganz verrückt. Man las die Griechen und Römer nicht mehr, um ihrer selbst willen, oder es geschah wenigstens viel seltner, sondern bloß der Sprache wegen, oder aus andern Nebenabsichten. Was vorher nur das Mittel war, war jetzt Zweck geworden, und darüber verlor man jenen großen Zweck fast ganz aus den Augen. Der Erfolg davon ist bekannt. Seitdem man die Alten bloß um der Sprache willen las, und noch darzu der große Haufe mit einer sehr magern unvollkommnen Kenntniß derselben vorlieb nahm: so konnte man sie auch nicht mehr so lesen, daß man sie ganz verstanden hätte, und

so fiel der Nutzen weg, welchen dieses Lesen von sich selbst gehabt, und sich den Studierenden fast aufgedrungen haben würde. Hierzu kam noch, daß seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die immer mehr ausgebildeten neuern Sprachen zum Vortrage der Wissenschaften gewählt wurden, dadurch schien das Latein entbehrlicher zu werden, man wendete also weniger Fleiß darauf, und folglich auch auf die Schriften, welche man bisher bloß in dieser Rücksicht studiert hatte. Daß es bey uns in Deutschland bis gegen die Mitte dieses Jahrhundertes so ergangen sey, ist bekannt. Ueber die Auswärtigen will ich jetzt nicht urtheilen.

Aber eine Nation war so glücklich, den wahren Gesichtspunkt unverrückt beyzubehalten. In England nämlich ist die classische Gelehrsamkeit, ungeachtet aller Veränderungen des Geschmacks in den Wissenschaften, bis jetzt die Grundlage aller nicht nur gelehrten, sondern überhaupt aller gebildeten Erziehung geblieben. Auf allen Schulen, den öffentlichen sowohl, als denen, welche hier Privatpersonen in großer Menge veranstalten, werden die alten Schriftsteller hauptsächlich und beynahe ganz allein getrieben. Jeder Knabe, von dem Sohne des Lords an, bis auf des Pächters Sohn, studiert die classischen

Autoren, seine künftige Bestimmung sey, welche sie will. Die Lebensart, oder der Stand, dem man sich auf die Zukunft gewidmet hat, macht hier keinen Unterschied. Derjenige, welcher einmal im Parlemente, selbst im Oberhause eine Stelle hoffen kann, oder der als Erbe großer Güter ganz unabhängig leben wird, der künftige Officier, derjenige, welcher sich zur Handlung, zu Fabriken, Manufakturen und dergleichen Gewerbe bestimmt hat, jeder, der sich von dem rohen Haufen des gemeinen Volkes auszeichnen will, lernt, wenn er einmal in Schulen Unterricht genießt, einer wie der andere, nicht bloß griechisch und lateinisch, sondern, was davon leider oft unterschieden ist, er lernt die Werke der Griechen und Römer lesen und verstehen. Die Bekanntschaft mit dieser Litteratur ist ihm unumgänglich nöthig, wenn er künftig als ein Mann von guter Erziehung geachtet werden will. Unwissenheit in diesen Kenntnissen kann damit nicht entschuldiget werden, daß man ein Gentleman und kein Gelehrter von Profession sey. Selbst unter Leuten, die man bey uns zur großen Welt rechnet, wird Unbekanntschaft mit dieser Art von Gelehrsamkeit nicht vergeben. Das geht so weit, daß kleine Fehler gegen die Sprache, die bey uns einem Manne von Stande nicht

angerechnet werden würden, z. E. ein Verstoß gegen die lateinische Prosodie, wohl im Parlemente so viel Aufsehen macht, daß er, wie der berühmte Burke einmal erfuhr, in satirischen Versen gerügt wird. Auf den Universitäten Oxford und Cambridge ist es eben so. In den ersten drey bis vier Jahren wird hier nichts studiert, als Lateinisch und Griechisch, Mathematik und ein wenig Logik. Doch wird gegen das Ende dieser Zeit noch so viel Rücksicht auf den künftigen Stand des Studierenden genommen, daß man ihm einige dazu dienende Bücher zu seiner Privatlektür anweiset. Da spricht niemand: ich will ein Jurist werden, was brauche ich dazu das Griechische: sondern die Erlernung des Griechischen gehört zur classischen Erziehung: und die hält auch der englische Rechtsgelehrte für nothwendig. Eben so der Theologe und Geistliche. Auch bey diesen wird classische Gelehrsamkeit als der Grund aller übrigen Kenntnisse betrachtet. Die Prediger und Theologen dieses Landes sind im Grunde nichts so sehr, als classische Gelehrte. Daher entsteht der große Werth, den man dieser Gelehrsamkeit selbst in Absicht auf öffentliche Aemter beylegt. Ein großer Theil der Aemter, von welchen man bey uns glaubt, sie könnten nur von Rechtsgelehrten gut verwaltet wer-

den, besetzt man dort mit Leuten, welche nur eine classische Erziehung gehabt haben.

Ich enthalte mich aller der Folgerungen und Nutzanwendungen, welche sich aus dieser Beschreibung ziehen lassen, ungeachtet sie um vieler willen, die über dasjenige flüchtig wegeilen, was sie aus Widerwillen gegen die Sache nicht genau einsehen mögen, nützlich und selbst nöthig wäre, und komme wieder auf den Zustand dieser Litteratur bey uns zurück. Wie sehr sie bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts sey herabgewürdigt gewesen, wurde schon oben berührt. Alsdenn aber schickte die Vorsehung zum Glück für mehr als ein Zeitalter einen Gesner und Ernesti, deren Abgang durch einen Heyne mehr als ersetzt worden ist. Diesen, und den vielen durch sie gebildeten Männern glückte es, hierinn eine beträchtliche Revolution zu bewirken, daß der Irrthum, als wenn die alten Schriftsteller bloß zur Erlernung eines gewissen Halb-Lateins brauchbar wären, oder man höchstens einige zu andern Wissenschaften unentbehrliche Kenntnisse daraus nehmen könne, immer mehr in Abnahme kam.

Damit ist er aber bey weitem noch nicht ganz ausgerottet. Der innere Werth der classischen Schriftsteller wird immer noch von sehr wenigen

erkannt. Ich will nicht anführen, daß der hierauf gewendete Fleiß selbst in diesem Zeitalter aufs neue ist bestritten und als unnütz verworfen worden, daß man die Erlernung der gelehrten Sprachen sogar unter die Quellen des menschlichen Elendes gerechnet hat: denn dieses Geschrey hat sich gelegt, und einige der hitzigsten Gegner scheinen selbst andern Sinnes geworden zu seyn. Allein die Achtung dafür, die Ueberzeugung von ihrem großen Nutzen ist lange noch nicht so weit verbreitet, als es zu wünschen wäre. Zur Zeit ist auch dieser Glaube, wie Luther sagte, nicht Jedermanns Ding. Ich berufe mich auf die Erfahrung der Leser. Welcher von ihnen kennt unter seinen gelehrten Bekannten viele, welche gegen classische Gelehrsamkeit nicht höchst gleichgültig wären, oder sie nicht im Herzen gar verachteten? Wer in seinem Amte mit vielen Leuten zu thun hat, welche in das Studieren der Jugend auf irgend eine Weise Einfluß haben, (ich spreche mit Fleiß in allgemeinen Ausdrücken,) kann das noch besser wissen.

Daher kommt denn, was ich ungern sage, aber doch zu sagen nicht Umgang nehmen kann, daß, wie die Erfahrung an so vielen Orten beweiset, und auch die Lehrer auf Universitäten darüber klagen, dieses Studium auf unsern Schu-

len immer mehr abnimmt. Und wie kann das anders seyn? So lange Männer, welche für vollendete Gelehrte gelten, solchen Kaltsinn dagegen verrathen, — und er fällt nur gar zu sehr in die Augen, ist es nicht möglich, bey jungen Leuten Lust, noch weniger Eifer dafür zu erwecken. Denn wen hören sie dafür sprechen? Bloß ihre Lehrer. Aber das sind Leute, welche erstlich das Vorurtheil gegen sich haben, als mache sie die Vorliebe für ihr Metier in dieser Empfehlung parteyisch, und die außerdem jenen an Ansehen weit nachstehen, daher sie denn mit allem Zureden nicht viel ausrichten. Gleichwohl muß hier, sonderlich im Anfange, das, wie in vielen Fällen, also auch in diesem, unentbehrliche Vorurtheil des Ansehens das meiste thun. Die eigne Ueberzeugung kann hierin nicht durch Beweise allein, sondern zum Theil nur durch Erfahrung bewirkt werden: so lange man also diese noch nicht haben kann, gilt der Grundsatz, den unser philosophisches Jahrhundert nicht ganz sollte verworfen haben: discentem credere oportet. Hingegen wie viel eifriger und anhaltender würden junge Leute die classischen Schriftsteller studieren, wenn sie sähen und hörten, daß alle, deren Urtheil viel bey ihnen gilt, dieses für das Nothwendigste hielten, worauf in diesen Jahren ihr

Fleiß gerichtet seyn kann. Die Menschen lassen sich zu allem überreden, wenn nur alle um sie herum einerley Sprache führen. Die wenigsten aber werden sich von demjenigen überzeugen lassen, was der herrschenden Denkungsart, was den für allgemein angenommenen Grundsätzen entgegen stehet. Also müssen auch alle Empfehlungen, Ermahnungen, Aufmunterungen der Lehrer vergebens seyn, wenn sie allein für eine Sache sprechen, und das ganze Publicum beynahe, wie im gegenwärtigen Falle, andere Meynung äußert.

Soll also die classische Gelehrsamkeit auf unsern Schulen wieder recht in Flor kommen, so kann das durch die eigentlichen Lehrer am wenigsten geschehen; das Meiste müssen andere bewirken, deren Denkungsart, Gesinnungen, Rath und Zureden auf die Jugend wirksam seyn kann. Ich gestehe daher, selbst auf die Gefahr, wegen zu vieler Anmaßung getadelt zu werden, daß ich dieser Abhandlung nicht bloß unter der Jugend, sondern auch, und noch mehr, unter Männern Leser wünsche. Was könnten nicht Väter, oder andre, unter deren Aufsicht junge Leute stehen, Männer, die als Freunde des Hauses über die Erziehung der Kinder ein Wort mit sprechen dürfen, Privatlehrer, welche dem Fleiße ihrer

Zöglinge oft allein die erste Richtung geben, in dem Stücke Gutes ausrichten! Daß es nicht geschieht, ist bey vielen zu entschuldigen. Sie haben zu wenig Veranlassung gehabt, die Sache von dieser Seite zu betrachten, und dadurch von ihrem großen Nutzen überzeugt zu werden. Dasjenige, was etwan darüber geschrieben ist, haben viele nicht zu Gesichte bekommen. Z. B. Ernesti's meisterhafte Abhandlung von dem eigentlichen Nutzen der classischen Autoren, ist gewiß von wenigen gelesen worden, welche nicht eine seiner Ausgaben der Werke des Cicero besitzen, oder nicht zufälliger Weise den ersten Theil derselben in die Hände bekamen und auf die Dedication davon aufmerksam wurden. Wie gut wäre es daher gewesen, wenn er oder ein andrer Gelehrter sie besonders hätte abdrucken lassen! Sie verdiente, daß sie auf jeder Schule in den obern Classen, etwan aller zwey Jahre, in eignen Lectionen durchgegangen würde, welches aber aus Mangel an Exemplaren unterbleiben muß.

Um also richtigere Begriffe von dem vorzüglichsten Nutzen der alten Schriftsteller wo möglich zu verbreiten, und diesen Gegenstand wieder in den Gesichtspunkt zu stellen, aus dem man ihn zuerst betrachtet hatte, habe ich es gewagt, meine eignen Gedanken der Welt vorzulegen, und einige

in den Jahren 1782 bis 1790 Amtes halber geschriebene Abhandlungen, in gegenwärtiger Gestalt und neu überarbeitet, herauszugeben. Ich habe die Materie genau so, wie der Titel angiebt, abgehandelt und den großen Nutzen, welchen classische Gelehrsamkeit zur gründlichen Erlernung andrer Wissenschaften leistet, ganz übergangen; um die Aufmerksamkeit des Lesers nicht auf zwey verschiedene Seiten der Sache zu richten, wodurch er leicht gehindert werden könnte, sie von derjenigen recht scharf ins Auge zu fassen, von welcher ich sie eben gern möchte angesehen haben. Man wird finden, daß die Vorstellungsart neu ist; wenigstens ist mir nicht bekannt, daß man den Werth der alten Schriftsteller auf diese Weise sonst schon so ausführlich, und in so verschiednen Beziehungen gezeigt hätte. Wäre sie nun eben so richtig, welches dem Urtheile des Lesers überlassen bleibt; so dürfte sie wohl günstige Aufnahme finden. Ganz sicher bin ich freylich nicht, daß manche, wenn sie den Titel sehen, urtheilen möchten, es wäre hiermit eine entbehrliche Arbeit unternommen worden; doch schmeichle ich mir, daß sie nach dem Durchlesen anderer Meynung seyn werden. Sollte aber auch das nicht erfolgen: so würde ich doch die gute Sache der classischen Litteratur noch nicht verloren geben,

sondern mich mit der Denkungsart der engländischen Nation schützen, bey welcher, wie ich ausführlich gezeigt habe, diese Kenntnisse alles in allem sind. Denn wenn sich in England unvermuthet eine solche Geringschätzung und Vernachlässigung der classischen Litteratur entdeckte, als leider bey uns in vielen Gegenden herrscht: so würde das, sicher und gewiß, durchgängig die größte Bestürzung erregen. Man würde das für ein großes Unglück halten, welches die ganze Nation träfe, und dem Untergange, nicht nur aller gründlichen Gelehrsamkeit, sondern auch aller übrigen Cultur des Geistes mit Angst entgegen sehen. Alsdann würde man denjenigen, welcher einem so fürchterlichen Uebel nach Vermögen zu steuern, und das Studium der Alten wieder in Aufnahme zu bringen suchte, nicht beschuldigen, das Publicum mit einer unnützen Schrift beschwert zu haben, sondern wenigstens seine wohlmeinende Absicht mit Beyfall aufnehmen: wenn ihm aber die Ausführung geglückt wäre, so gar gestehen, daß er sich um die Nation verdient gemacht habe. Das letzte sage ich keinesweges in Absicht auf mich. Weit entfernt, auf ein so großes Lob Anspruch zu machen, wünsche ich nur, daß meiner Absicht gleiche Gerechtigkeit wiederfahren, und diese Arbeit nicht für ganz unnütz erklärt werden möge.

I.

Wenn die classischen Schriften ein vortreffliches Mittel sind, den Geist auszubilden, so kann ihnen niemand einen hohen Werth absprechen. Denn ein Mensch mag mit noch so vielen und noch so glücklichen Fähigkeiten gebohren seyn, so wird er doch, was richtige Denkungsart, edle Gesinnungen, die beste Art, seine Gedanken auszudrücken, anlangt, für sich allein und bloß der Natur überlassen, das nicht werden, was er durch die auf seine Bildung gewandte Mühe hätte werden können. Diesen Satz wird niemand, weder durch Gründe, noch durch die Erfahrung widerlegen können. Man hat zwar bisweilen von außerordentlich glücklichen Köpfen behaupten wollen, sie wären ohne alle erhaltene Bildung die geworden, welche sie waren: aber wenn das bewiesen werden sollte, müßte man voraussetzen, was ganz unmöglich ist, daß auch nicht das Geringste von außen jemals auf ihren Geist gewirkt hätte.

Zu dieser Bildung des Geistes giebt es überhaupt zwey Mittel, Unterricht nämlich und Beyspiele. Das letzte ist, wie wir alle wissen, leichter, angenehmer, wirksamer, den Kräften der Jugend angemeßner, uud bringt in den meisten

Fällen weiter, als alle Mühe des Unterrichts. Könnte man also junge Leute mit Personen von aufgeklärtem Verstande, reifer und sichrer Erfahrung, rechtschaffnen und edlen Gesinnungen, und feiner doch natürlichen Lebensart in steten Umgang bringen: so hätte man sie dadurch schon sehr glücklich gemacht. In solcher Gesellschaft würden sie, wenn ihnen nur nicht alle natürlichen guten Anlagen fehlten, nach und nach verständig und gut gesinnt werden, sie würden edel handeln und sich wohl gesittet betragen lernen, und zwar, welches ein großer Vortheil mehr wäre, ohne sonderliche Mühe, durch bloße Nachahmung, welche der Jugend so natürlich ist; sie würden sich nach den vortrefflichen Mustern gebildet haben, ohne zu wissen, wie sie wären gebildet worden. Das würde von sich selbst kommen, wie die Haut von der Sonne gefärbt wird, ohne daß die Menschen mehr dazu beytragen, als daß sie sich nur viel in der Sonne aufhalten. Wo ist aber ein solcher Umgang zu finden? Unter Lebenden nur höchst selten, so daß die allerwenigsten nur dieses Glück erlangen können. Doch dafür finden wir ihn bey den vortrefflichen Menschen, die in ihren Schriften für uns leben, uns in denselben ihre ganze Seele offen darlegen, uns gleichsam zu den vertraulichsten Unterhandlungen zu-

lassen, daß wir den Scharfsinn ihres Urtheils, den Reichthum ihrer Kenntnisse, die edlen Gesinnungen ihres Herzens, die Feinheit ihrer Lebensart, die gewählte, anständige, witzige Sprache, in welcher sie sich ausdrücken, kennen zu lernen, zu bewundern und uns eigen zu machen, die vortrefflichste Gelegenheit haben, wenn wir sie nur benutzen wollen. Zu solchen Gesellschaftern aber können wir keine wählen, die den besten Schriftstellern der Griechen und Römer, ich will nicht sagen, wie man doch wohl sagen könnte, zu vergleichen, sondern nur vorzuziehen wären.

Ehe ich noch zur Ausführung dieses Satzes schreite, bitte ich zu bemerken, daß die classischen Schriften, auch wenn dieser Nutzen nicht wäre, doch von denen, die auch nur nach einer mittelmäßigen Gelehrsamkeit streben, in andrer Rücksicht viel studiert werden müssen. Welches Glück daher, daß Werke, die uns jene Endzwecke zu erreichen so unentbehrlich sind, zugleich zur Ausbildung und Veredlung unsers Geistes die herrlichsten Dienste leisten!

Dieser Werth der classischen Autoren, welcher Name so viel bedeutet, als Schriftsteller vom ersten Range, ist freylich vielen, die sich doch manche lieben Jahre damit geplackt haben, verborgen geblieben, und wird ihnen daher auch

jetzt nicht recht einleuchten wollen. Doch was auch davon die Ursache seyn mag, an den Schriften selbst liegt die Schuld nicht. Diese sind und bleiben dem ungeachtet die vortrefflichsten Werke, welche der menschliche Geist jemals hervorgebracht hat, wie aus folgenden Betrachtungen deutlich erhellen wird.

II.

Denn wie sollten solche Schriften nicht vortrefflich seyn, welchen seit so langen Zeiten bey allen aufgeklärten Völkern ein ausgezeichneter Vorzug ist zuerkannt worden? Wer ihnen denselben absprechen wollte, müßte sich anmaßen, daß seine Meynung das Urtheil aller Kenner der erleuchtesten Nationen und Zeitalter aufwiegen könne. In Besitz dieses Ruhmes sind die ältesten dieser Werke seit mehr als dritthalbtausend, die jüngsten wenigstens seit sechzehnhundert Jahren. Auf dieses einstimmige Zeugniß für die Güte der classischen Autoren hat man sich längst und oft berufen; mich dünkt aber, man hat die Stärke des darin liegenden Beweises nicht genug gezeigt. Denn sie wird, meines Erachtens, erst dann recht einleuchtend, wenn man die Verschiedenheit des Geschmackes und der Denkungsart

bey Deutschen, Franzosen, Engländern, Spaniern, Italienern rc. in Betrachtung zieht. Diese macht, daß nicht jede derselben an den besten Werken jeder andern gleich viel Gefallen findet: und doch hat sie nicht gehindert, daß die classischen Schriften nicht bey ihnen allen wären gelesen, bewundert und zum Muster genommen worden. Und wie weit gieng diese Bewunderung? Selbst diejenigen unter den Neuern, welche sich in einer gleichen Gattung von Schriften hervorthaten, auch dadurch einen großen Ruhm erlangten, haben doch die Werke der Alten für Meisterstücke erkannt, die sie kaum erreichen konnten, zu übertreffen aber gar nicht hoffen durften. Man kann kühnlich behaupten, es habe keinen guten Schriftsteller der Neuern gegeben, der nicht ein wahrer und eifriger Bewunderer der Alten gewesen wäre. So leicht es nun möglich war, daß diese Männer in einer Sache, wo sie selbst Partey waren, das Urtheil zu ihrem eignen, nicht zu jener Vortheil gefällt hätten: so konnte doch nicht einmal die blendende Selbstliebe ihnen die überwiegende Güte der alten Autoren verbergen. Was soll man daraus anders schlüssen, als daß diese Schriften der menschlichen Denkungsart am angemessensten sind, daß ihre Verfasser, um dem Verstande und Herzen der Men-

schen beyzukommen, die glücklichsten Wege müssen gefunden haben? Sollte das nicht anzeigen, derjenige, der diese Werke verstünde, ohne sich daran zu ergötzen, müsse nicht fähig seyn, die Stimme der wahren, guten und zu mehrerer Vollkommenheit gebrachten Natur zu hören?

Allein hier könnte man auf den Zweifel gerathen, ob nicht dieses einstimmige Zeugniß bloß ein auf Treue und Glauben angenommenes, und durch alle Jahrhunderte und Völker fortgepflanztes Vorurtheil, nicht aber eigne Ueberzeugung und Empfindung seyn möge? Das widerlegt die Geschichte. Als z. E. die Römer mit den Griechen bekannt wurden, sahen sie auf diese mit zu vielem Nationalstolze herab, als daß sie auf ihre Empfehlung allein Werke des Witzes und Geschmacks hätten schön finden können. Sondern wie die politische Verbindung den Römern die griechische Sprache immer nothwendiger machte, und sie dadurch auch mit ihren Schriften bekannt wurden, so wurden sie, wiewohl nach ziemlichem Widerstande, endlich von ihnen und ihrem innern Werthe eingenommen. Das überwundne Griechenland, sagt Horaz, bezwang den rohen Sieger und führte in dem ungeschlachten Latium Wissenschaften ein. Ein gleiches geschah, als im vierzehnten Jahrhundert der erste Anfang

gemacht wurde, die Barbarey aus Italien zu vertreiben. Diejenigen, welche die Schriften der Römer zuerst wieder zu nutzen anfiengen, thaten wiederum dieses nicht auf fremdes Anrathen, obgleich ein gemeiner Irrthum die aus Griechenland entwichenen Gelehrten für die ersten Triebfedern dieser großen Veränderung ausgiebt: sondern ein Petrarcha z. E. las die lateinischen Dichter und Redner, fand sie schön, und nun waren sie auf immer seine Lieblingsschriften. Und ohne mehrere Exempel anzuführen, wie wäre es möglich, daß ein bloßes Vorurtheil, eine auf anderer Credit angenommene Sage, so viel Gelehrte hätte auf ihre ganze Lebenszeit an diese Werke fesseln können? Sie würden sie gewiß bald wieder aus den Händen gelegt haben, wenn sie nicht in denselben die rechte Nahrung und Befriedigung des Geistes gefunden hätten.

III.

Zweytens bedenke man, welche Nationen diese Schriftsteller hervorgebracht haben, Griechen uud Römer, die beyde mit Recht der Ruhm der alten Welt gewesen sind. Wie glänzen nicht die Griechen unter den ehemaligen Völkern! Von der Seite des Scharfsinns, Witzes, Ge-

schmacks, ächter Natur gemäßer Empfindungen, der Artigkeit und des gesellschaftlichen Umgangs, möchte sie wohl jetzt kein Volk übertreffen. Erst rohe Halbmenschen, Barbaren wenigstens, wenn auch nicht Wilde, in wenig Jahrhunderten aber das edelste Geschlecht auf Erden, und das durch sich selbst geworden! Welch ein großer Theil der menschlichen Kenntnisse ist nicht von ihnen entdeckt, geordnet, und, welches damals noch weit mehr als itzo sagen wollte, in systematische Verbindung gebracht worden! Schon der Scharfsinn, die Natur genau und richtig zu beobachten, war kein gemeiner Vorzug, und die treue Darstellung machte, daß ihre Werke fast als die zweyte Natur anzusehen sind. So ein allgemeiner Geschmack an der wahren Schönheit, so feine und richtige Empfindung davon, ist nach ihnen keinem Volke, wenigstens nicht in größerm Maaße, zu Theil geworden. Jedes hat seinen Geschmack in dem Grade veredelt, in welchem es dem griechischen am nächsten gekommen ist. Ihre Werke sind die wahre Natur, zwar von der schönsten Seite gezeigt, aber nicht durch erkünstelten und übertriebenen Putz verstellt. Wer dieses in ihren Schriften aus Mangel der Sprachkenntniß nicht finden kann, den wird es in den Ueberresten ihrer Bau- und Bildhauerkunst zu einer Be-

wunderung und einem Entzücken hinreissen, das nie gesättiget werden, nie Ekel nach sich ziehen wird.

Die Römer (es ist noch die Rede von der ganzen Nation, nicht von den Schriftstellern) haben gleich nach den Griechen ihre Stelle, und schon das ist keine geringe Ehre für sie. Ihr Geist war zwar nicht so fein, so scharfsinnig, gegen das Schöne nicht so leicht empfindlich, als das griechische Genie: aber das will nur so viel sagen, daß sie es in dem allen nicht auf den höchsten Grad gebracht hatten, hingegen mit manchen nachher verfeinerten Nationen können sie immer noch um den Vorzug streiten. Desto edler, männlicher, großmüthiger war ihre Denkungsart. Ich mag sie zwar, selbst in ihren besten Zeiten, von Seiten des moralischen Charakters nicht für vollkommen ausgeben. An ihrer Tugend, die sich ohnedem hauptsächlich auf das Beste des Staats bezog, war manches auszusetzen: aber ich glaube immer, daß sie die glücklichste Anlage hatten, das tugendhafteste Volk zu werden. Ihre Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Gleichgültigkeit gegen Schätze, fester Sinn, ihre Unerschrockenheit in den größten Gefahren, ihr unbezwinglicher Muth, zeichnen sie vor vielen neuern Völkern auf das vortheilhafteste aus.

Wenn nun dieses der Nationalcharakter der Römer war, so wird er sich auch gewiß in ihren Schriften zeigen, wie man, aus gleichem Grunde, von einem Franzosen eine gewisse Feinheit und von einem Engländer einen mehrern Tiefsinn erwartet. Wie nützlich aber Schriften, in denen ein so männlicher Geist lebet, zur Bildung jugendlicher Charaktere sind, davon wird der Beweis, wenn er anders nöthig ist, im Folgenden vorkommen.

Freylich wird die Vortrefflichkeit der griechischen und lateinischen Autoren dadurch, daß sie unter den erleuchtesten und am meisten verfeinerten Nationen des Alterthums geschrieben haben, weder allein noch hauptsächlich dargethan. Denn auch unter solchen Völkern kann es mittelmäßige und elende Schriftsteller geben, wie so viele zu ihrem Nachtheile erfahren, welche bey eines jeden Engländers Werke auf ausnehmenden Scharfsinn rechnen, oder alles, was französisch geschrieben ist, für die Blüthe des Witzes ansehen. Wirklich sind auch nicht alle Griechen und Römer, deren Schriften auf uns gekommen sind, von vorzüglichem Werthe: aber dafür sind auch nicht alle classisch, das heißt, Autoren vom ersten Range. Hingegen für die Güte derjenigen Werke, denen Zeitgenossen und Nachwelt diese ehren-

volle Stelle eingeräumet haben, muß der Umstand einen starken Beweis mehr abgeben, daß eben so aufgeklärte und einsichtsvolle Richter, als jene Völker waren, sie als die vortrefflichsten Früchte ihres Nationalgeistes ansahen. So urtheilt man oft über den Werth neuer Schriftsteller. Würden diejenigen, welche Newtons Größe nicht nach eigner Einsicht zu beurtheilen im Stande sind, völlig die große Idee von ihm haben, unter der sich ihn ein Jeder denkt, wenn die Nation, welche ihn für den größten Mann hält, den sie hervorgebracht hat, nicht die engländische wäre? Gesetzt, Voltaire und Rousseau, um Schriftsteller anzuführen, welche mehr nach der Fähigkeit des größten Theils der Leser sind, wären etwan Portugiesen: so zweifle ich, ob eine gleich große Achtung ihrer Landsleute sie in ihren großen Ruf würde gebracht haben. Denn man setze den Fall, wir hörten von zwey uns noch unbekannten Dichtern, die beyde die Bewunderung ihrer Nation wären; der eine mag ein Franzose oder Engländer, der andere ein Däne oder Schwede seyn: von welchem unter ihnen werden wir uns den größten Begriff machen? gewiß nicht von dem letztern, weil wir einmal in der Meynung stehen, daß die

Dänen und Schweden es in der Dichtkunst noch nicht zu gleicher Vollkommenheit mit den Engländern und Franzosen gebracht hätten. Wenn wir nun unsere Achtung für die neuern Autoren unter andern mit nach dem Werthe bestimmen, den ihnen ihre eignen Nationen beylegen, und dieser in unsern Augen so viel größer ist, je höhern Rang dieselben unter den erleuchteten Völkern haben: so sollte es doch keine geringe Empfehlung eines Autors seyn, wenn Griechen und Römer seine Werke als Meisterstücke geschätzt haben.

Aber konnten nicht etwan Griechen und Römer sich im Urtheile über diese Werke selbst irren? Das ist wohl ein an sich selbst möglicher Fall: aber unter allen Umständen, die hierbey einen Einfluß haben, so unwahrscheinlich, daß man es getrost für hypothetisch unmöglich erklären kann. Das wäre doch unbegreiflich, wie Nationen, die in so vielen andern Fällen mit scharfem richtigem Blicke urtheilten, über Schriften, das heißt, wenn ihnen eben die Gegenstände in Schriften vorkamen, schief und seichte geurtheilet haben sollten. In dem Stücke traut man einem im Ruf der Einsicht stehenden Volke mehr zu, und das wohl selbst gegen seine eigene Denkungsart. Als z. E. die neuern italienischen

Dichter unter uns bekannter wurden, fanden die Deutschen im Tasso und Ariost und andern so vieles ihrem Geschmacke zuwider, daß viele ihnen geradezu allen Werth absprachen. Nach und nach fieng man aber an zu bedenken: Werke, die bey einer Nation von so feinen Empfindungen, von so gutem Geschmack in andern Künsten, allgemeinen Beyfall fänden, könnten doch wohl nicht ganz schlecht seyn: und dieser Gedanke machte, daß man ihnen seitdem Gerechtigkeit widerfahren läßt. Man hat auch kein Exempel, daß eine Nation, welche unter sich keine Schriftsteller von vorzüglicher Größe aufweisen kann, auf die leidlichen, die sie etwan hat, so stolz sey, als die Alten auf ihre großen Männer. Ich glaube nicht, daß man mir ein Exempel vom Gegentheile werde anführen können. Oder geschähe es ja, so ist der Ruhm dieser Schriftsteller nicht dauerhaft, und verliert sich mit dem weitern Fortgange der Nation in den Künsten immer mehr und mehr. Malherbe und Opitz wurden zu ihrer Zeit, auch noch lange nachher, als Wiederhersteller der französischen und deutschen Dichtkunst hoch gepriesen; auch jetzt ist ihr Ruhm noch nicht ganz erloschen: aber er ist nicht mehr der vorige. Beyde sind übertroffen worden; man spricht von ihrem Werthe itzt in einem

viel gemäßigtern Tone. Endlich, wenn eine Nation einen ihrer schönen Geister mit Unrecht zu sehr erhübe, so stimmen ihr andre gewiß nicht bey; vereinigen sie sich aber in dem Lobe eines Werkes, so haben ihn die Seinigen mit Recht gepriesen. Man nehme spanische Schriftsteller zum Exempel. Lope de Vega gilt bey den Ausländern, ich weiß nicht, mit Recht oder Unrecht? sehr wenig: aber Cervantes ist durch seinen Don Quixote ein Autor aller Nationen geworden. Kömmt nun vollends National-Eifersucht dazu, so wird diese ein neues Hinderniß der Bewunderung, welches nur wirklich große Verdienste durchbrechen können. Wie schwer giengen nicht die Franzosen daran, Newtons Ueberlegenheit über ihren Descartes zu erkennen? Wie lange sträubten sie sich nicht, von der Figur der Erde richtigere Vorstellungen anzunehmen, weil sie dem zuwider waren, was ihre Astronomen durch Messungen gefunden haben wollten. Aber solch eine Eifersucht herrschte unter den Griechen und Römern in voller Stärke. Jede Partey hätte der andern den Ruhm gewiß entzogen, den sie ihr hätte entziehen können. Wenn also Griechen den römischen, und Römer griechischen Schriftstellern ihre höchste Bewunderung nicht versagen: so kann sie nichts, als das

Gefühl der Wahrheit dazu genöthiget haben. Wenn daher Horaz den Pindar für ganz unnachahmlich erklärt: so ist sein Urtheil auch um deswillen nicht verdächtig, weil weder der Nationalstolz, noch die Künstler-Eifersucht ihn dieses Geständniß ohne Noth thun lassen konnten. Wenn die Beredtsamkeit des Cicero den griechischen Rhetor Molo traurig machte, weil er sahe, daß die Griechen auch in dieser Kunst, der letzten, worinnen sie noch unnachahmlich gewesen waren, nunmehro den Römern gleichen Rang zugestehen müßten: wie viel beweiset nicht diese Betrübniß eines Kenners, dem die Ehre seines Volks am Herzen lag, für den Werth des Cicero, und seiner Zeitverwandten!

IV.

Schon diese allgemeine Bewunderung ist ein Beweis (wiewohl mir nicht bekannt ist, daß man ihn genug genützet habe), daß die classischen Autoren unter den vorzüglichsten Nationen des Alterthums die vorzüglichsten Männer gewesen sind: eben das aber erhellet auf eine andere Weise aus Betrachtung ihrer persönlichen Umstände und ihrer in der Welt gespielten Rollen. Die meisten waren durch Geburt und Würden

eben so sehr, als durch Genie über ihre Mitbürger erhaben. Man wundre sich nicht, daß Rang und Ehrenstellen bey Bestimmung des Werthes eines Autors mit in Anschlag kommen. Freylich, Talente, welche nur die Natur giebt, und Kenntnisse, die bloß der Fleiß des Studierens verschafft, werden sie nicht ersetzen. Beydes aber, wenn es einmal vorhanden ist, wird in einer höhern Sphäre und in einem so weiten Kreise wichtiger Geschäfte weit glücklicher ausgebildet, als in der Niedrigkeit des Privatlebens und in dem engern Bezirke häuslicher Angelegenheiten. Ein Geist, dessen Nachdenken an so mannichfaltigen, so wichtigen, so verwickelten und vielfachen Gegenständen geübt wird; der stets auf unzählige, theils unter Verstellung und Verschwiegenheit schwer zu entdeckende Vorfälle aufmerksam seyn muß; der immerfort genöthiget ist, große Plane zu machen oder zu vereiteln, Hindernissen vorzubauen oder sie zu überwinden, auch wohl gar in seinen Entwurf einzuflechten, und sie selbst als Mittel zu seiner Absicht zu gebrauchen; der immer seinen Weg zu verbergen und andrer auszuspüren suchen muß; der mit scharfen und sicherm Blicke bald in die Herzen der Menschen, bald in die Dunkelheit der Zukunft dringen soll; der bald mit mächtigen

Gegnern, bald mit unvorhergesehenen Zufällen zu kämpfen hat, der muß im Beobachten, in Umfassung eines großen Gesichtskreises, in Vergleichung, Verbindung, Anordnung unendlich vieler und wider einander streitender Umstände, in schneller Beurtheilung, glücklichem Muthmaßen, im Vorhersehen ungewisser Folgen, eine Stärke bekommen, welche das gewöhnliche Maß noch weiter übertrift, als Riesenkräfte die gemeine Stärke des Körpers. Aber von den Schriften eines solchen Geistes hat man doch etwas ganz anders zu erwarten, als wenn er nur in den engen Zirkel des Privatstandes eingeschlossen, und nur darinne wirksam gewesen wäre. Jeder Gegenstand, den er behandelt, muß an Reichthum der Sachen, Scharfsinn der Bemerkungen, Richtigkeit des Urtheils, an lichtvoller Ordnung, kräftigem und deutlichem Ausdrucke, Stärke der Beweise, feinen Wendungen, und wodurch nur sonst eine Schrift vortrefflich werden kann, unendlich gewinnen: nnd seine Werke müssen andre, denen diese Vortheile mangelten, so weit übertreffen, als ein in griechischen Gymnasien ausgebildeter Körper an Stärke, Behendigkeit, Geschicklichkeit und Anmuth der Bewegungen, ja selbst an Schönheit des Wachsthums demjenigen vorgehet, der durch Verzärtlung entkräftet, durch Zu-

fälle verunstaltet, durch Vernachläßigung oder den unvermeidlichen Einfluß gewisser Handthierungen auf Gestalt und Bewegung, schwach, krüplich, eingeschrumpft und mißgestalt geworden ist.

Dieses in Betrachtung gezogen, darf man allerdings unter den Vorzügen classischer Autoren auch diesen anführen, daß so viele von ihnen auch im bürgerlichen Verhältnisse große Männer gewesen sind. Cicero, nicht Bürgermeister von Rom, sondern Roms Consul; als solcher weit mehr, denn ehemals der Doge von Venedig, der Erbstatthalter in Holland, oder bey erledigtem Throne der Primas Regni in Pohlen war; in dieser Würde das Haupt eines die Welt beherrschenden Volkes, und als Consular noch oft die Seele desselben, sahe zu seiner Zeit Könige unter sich, und würde denen unsers Zeitalters am Range nicht weichen wollen. Cäsar, durch Glück und Talente Roms unumschränkter Herr, Ueberwinder der Bezwingerin der Völker, hatte große Königreiche zu Provinzen seines alle gesittete Nationen umfassenden Staates. Zwar konnte unter den Griechen keiner auf einen solchen Gipfel der Hoheit gelangen: aber Demosthenes stand doch auf einem Posten, dem zum größten Glanze nur ein erhabner Titel fehlte.

Denn er, dem Namen nach ein bloßer Bürger von Athen, aber nach seinem Antheile an der Staatsverwaltung, nach seinem Einflusse in das Schicksal von ganz Griechenland, gewissermaßen (denn solche Vergleichungen können nie anders, als zum Theil passend seyn) durch Beredtsamkeit und Credit unter seinen Bürgern, ihr Pitt (Lord Chattam), durch Eifer für ihre Freyheit, ihr Franklin, durch Geschicklichkeit, sie mit gleichem Eifer zu beseelen und aus der Weichlichkeit herauszureißen, ihr Washington, war in seiner Situation ein mächtiger Damm gegen die Griechenland überwältigende Macht des Königs von Macedonien, und die letzte Stütze der Freyheit gesammter griechischer Staaten. Wie viele andre behaupteten nicht, wenn gleich nicht unter den Regierern der Staaten, doch unter Feldherren und Staatsmännern den rühmlichsten Rang! So Thucydides, Xenophon, auch Plutarch, Dio Cassius, Arrian unter den Griechen, vorzüglich Polybius, dem es nur an Gelegenheit fehlte, als Staatsmann von den großen Talenten Gebrauch zu machen, die er in seiner Geschichte gezeigt hat. So unter den Römern Seneca, beyde Plinier, Sueton, und vor allen andern Tacitus, noch heutiges Tages der Politiker Orakel.

Nicht viel geringer ist der Vortheil, wenn Schriftsteller so glücklich sind, im genauen Umgange mit der großen und artigen Welt gebildet zu werden. Das ist es ja, dessen Mangel man an so vielen der besten Köpfe unter den Deutschen beklagt. Mehr als die Hälfte derer, welche unsrer Nation durch ihr Genie Ehre machen, würden nach dem Urtheile der Kenner noch weit vortrefflicher seyn, wenn sie ihre Zeit mehr unter den Großen des Hofes, oder unter solcher Gesellschaft, in die man in Paris und London leichter, als in Deutschlands Städten kommen kann, zugebracht hätten. Aber statt dessen sieht man so vielen von ihnen, die doch gefallen wollen, immer noch die Düsternheit der Studierstube und das Einförmige und Trockne der Amtsgeschäfte an. Die Gegenstände, welche ihnen ihre Sphäre anbietet, sind nicht sehr anlockend oder unterhaltend: und sobald sie sich in eine höhere oder ihnen sonst unbekannte wagen, zeigen sich bald die nachtheiligen Folgen davon, daß sie hier fremde sind. Wenn auch folgende Anekdote von Gottsched nicht zuverläßig wäre: so ist doch dasjenige, was man ihn darinne sagen läßt, sehr wahr. Der König von Preußen, der ihn in einem Winter des siebenjährigen Krieges, wie mehrere von Leipzigs Gelehrten, selbst wollte

kennen lernen, hätte ihm bey einer seiner Tragödien, daraus er sich von ihm vorlesen ließ, einmal den Einwurf gemacht: hier sey der Ausdruck verfehlt; das sey nicht die Sprache der Könige: und Gottsched habe geantwortet: Ew. Majestät halten zu Gnaden, das ist gerade die Sprache, welche wir deutschen Dichter nie zu hören bekommen. Eben das ist auch sicher eine der vornehmsten Ursachen, warum so wenige unserer witzigen Schriften bey den Großen Beyfall erhalten haben. Diese fanden nämlich in den daselbst vorgestellten Scenen des menschlichen Lebens sich selbst und ihres Gleichen nicht; fanden weder Handlung, noch Gesinnung, noch Ausdruck dem in ihren Zirkeln ähnlich, sondern alles so, wie es ihnen in der Natur selbst Verdruß oder wenigstens lange Weile machen würde: wie konnten sie also dem einigen Geschmack abgewinnen?

Aber diesen großen Vortheil der Bildung eines Schriftstellers durch die gute Gesellschaft, in welcher er lebt, genossen die Männer in Griechenland und Rom vollkommen. In Athen war zwar das nicht, was man eigentlich große Welt nennet: dem ungeachtet herrschten hier so verfeinerte Sitten, ein so artiger Umgang, so liebenswürdige Gefälligkeit, ein so

gereinigter Geschmack, als nur in dem Umgange mit den wahrhaft Großen gefunden werden können. Man nennt ohne Bedenken, Athen das Paris von Griechenland, so wie Paris das Athen Frankreichs, aber man hält es für noch nicht ausgemacht, welcher Stadt durch diese Vergleichung die meiste Ehre wiederfahre. Die Athener waren, nach einer für richtig erkannten Anmerkung, wenn sie lachten, sicher, keine Albernheit zu verrathen: und wie viel enthält nicht dies einzige zum Lobe ihres Geschmackes! Wie geschätzt war nicht das sogenannte attische Salz, welches dem, was man heutiges Tages guten Ton nennet, am nächsten kommt. Auch Rom rühmte sich eines solchen guten Tones, dort hieß er Urbanität; und wie hätte hier so etwas nicht entstehen sollen, wo alle die Ursachen, wodurch Sitten und Sprache der Großen so verfeinert werden, in hohem Grade zusammen trafen? Nun war aber in Rom zwischen den Großen und den Schriftstellern ein genauer und vertrauter Umgang. Wer weiß nicht, daß Virgil, Horaz, Ovid und andre am Hofe des August, der in seiner Lebensart nur einem reichen Bürger glich, völligen Zutritt hatten? daß dieser Monarch sich ihre Vertraulichkeit so gar zur Ehre rechnete, und Horaz z. E. gegen ihn verstieß,

nicht dadurch, daß er eins seiner Gedichte an ihn gerichtet hatte, ohne erst um allergnädigste Erlaubniß unterthänigst angesucht, und das Gedicht selbst zur allerhöchsten Approbation vorher eingereicht zu haben, sondern, daß er seine Sermonen nicht an ihn gerichtet hatte. Denn August schrieb deswegen, was itzo kein . . . (der Leser mag nach seiner Weltkenntniß die Lücke selber füllen) schreiben würde: „Fürchtest du „wohl, der Anschein einer Vertraulichkeit zwi„schen uns möchte dir bey der Nachwelt Schande „machen?“ In solcher Gesellschaft mußte ein Genie allemal sehr viel an seiner Bildung gewinnen, sowohl was Reichthum und Mannichfaltigkeit der Ideen, als auch was Eleganz des Ausdrucks betrift. Man nehme, was weiter oben gesagt worden ist, wie sehr die Kräfte des Geistes durch mannichfaltige große Geschäfte geschärft werden: und man wird nicht leugnen können, daß Männer aus einer höhern Sphäre, wenn man eigentliche Gelehrsamkeit ausnimmt, mehr wissen, mehr durchschauen, mehr umfassen müssen, als solche, deren Thätigkeit in engere Grenzen eingeschlossen ist; und daß folglich aus ihrem Umgange mehr, als aus eigner Erfahrung, und oft mehr als aus Büchern zu lernen ist. Wie viel man aber an Eleganz und Feinheit des Vor=

trages in solcher Gesellschaft gewinne und sich eigen machen könne, wird nur demjenigen unbegreiflich seyn, der nicht aus eigner Erfahrung weiß, wie sehr sich die vollkommne Politur der Großen von derjenigen, die man vom mittlern Stande erwarten kann, unterscheidet. Denn durch Beschreibung läßt sich das nicht deutlich machen. Man muß es empfunden haben. Aber es ist so gewiß vorhanden, es verbreitet über Sprache und Betragen einen so gefälligen Glanz, so wie die Sonne die Gegenstände nicht verändert, aber vergoldet, daß jedes an sich Schöne noch mehr gehoben, jedem, das unangenehm ist, etwas von seiner Widrigkeit benommen wird, und, wenigstens meiner Meynung nach, dieser Vorzug der Großen ein Theil ihres Glücks ist, um den sie beneidet zu werden verdienen.

Gesetzt also, man kennte den Werth der classischen Autoren (wie das oft der Fall ist) nicht aus eigner Empfindung; man wüßte nur so viel von ihnen, daß sie unter Nationen, welche sich, von mehr als einer Seite betrachtet, mit den aufgeklärtesten unsers Zeitalters messen können, durch die anerkannte Größe ihres Geistes, sowohl von ihrem, als auch von einem andern auf dessen Ruhm eifersüchtigen Volke die höchste Bewunderung erlangt haben; daß sie entweder durch

Rang und im Staate bekleidete Würden selbst groß gewesen sind, oder mit Männern dieser Art in der Verbindung des vertraulichsten Umganges gestanden haben: so müßte uns dieses allein eine hohe Meynung von ihrem Werthe beybringen, wenn wir anders über Schriftsteller zu urtheilen verstehen, oder dafür angesehen seyn wollen. Gesetzt auch, wir wären, es sey aus welcher Ursache es wolle, nicht im Stande, Geschmack an ihnen zu finden: so sollte uns doch der Umstand, daß diese Werke ehedem die Bewunderung der erleuchtetsten Nationen gewesen sind, aufmerksam machen, und den Gedanken bey uns entstehen lassen: „Wie, wenn die Schuld an „an mir läge? wie, wenn ich durch Mangel an „Wissenschaft, durch Stumpfsinn, durch den „Einfluß des Umgangs mit nicht sehr ausgesuch„ter Gesellschaft, durch die auf alltägliche Ge„schäfte eingeschränkte Denkungsart verhindert „würde, zu sehen, was wirklich vorhanden ist? „Eine so große Menge Menschen, mit denen „ich mich in jedem andern Stücke als Kenner „nicht messen darf, haben ehedem laut und mit „Bewunderung für den Werth dieser Schriften „gesprochen, aber ich finde daran, das gute La„tein und Griechisch ausgenommen, wofür es „gilt, und woraus ich mir nicht so viel mache,

„gar nichts Besonderes: wer mag wohl Recht „haben? jene oder ich, und wer mit ähnlich „ist?“ Man hat gewiß in jedem Falle schon sehr viel gewonnen, wenn es nur dahin kömmt, daß die Leute ernstlich zu denken anfangen: Sollte ich mich wohl haben irren können? Das wäre mir doch sehr ungelegen! Denn sind diese Gedanken einmal entstanden, so werden sie uns nicht nur von sich selbst zu weiterer Untersuchung der Sache antreiben, sondern auch gegen mancherley Blendwerke, die uns bisher parteyisch seyn ließen, mißtrauisch machen, und die wahre Gestalt der Dinge zu sehen behülflich seyn.

Und wenn nur erst alle von den Männern, welchen wir die classischen Schriften der Alten zu danken haben, die große Idee hätten, die man der Wahrheit gemäß von ihnen haben muß, so würde man bald von ihren Werken sich auch einen vortheilhaftern Begriff machen. Dächte man sich die classischen Autoren als Männer, auf welche die aufgeklärtesten Völker, diese unsere Lehrer in so vielen Stücken, in nicht wenigen unsre selten erreichten, oder noch nie übertroffenen Muster, mit Recht stolz zu seyn glaubten, und durch welche sie ihren Ruhm, so sehr als durch ihre Gesetzgeber, Staatsmänner und Eroberer verherrlicht sehen: so könnte doch wohl

der ungereimte Gedanke: daß ihre Werke zu nichts weiter, als eine Sprache zu lernen, nützten: nicht aufkommen. Wer denkt sich wohl unter den Werken eines Voltaire und Rousseau, eines Milton und Addison, eines Lessing und Wieland bloße Schulbücher für die, welche sich auf Sprachen legen? Unter allen neuern Schriftstellern ist mir keiner bekannt, der von manchen aus einem so falschen Gesichtspunkte wäre angesehen worden, als Fenelon. Dieser große Mann dachte, als er seinen Telemach zur Bildung eines künftigen Königes von Frankreich schrieb, wohl an nichts weniger, als daß man ihn mit seinem Werke, wie wenigstens hier zu Lande geschehen ist, bis zum bloßen Sprachmeister herabsetzen werde. Aber es ist ihm gerade so gegangen, wie den classischen Autoren. Auch er wurde Knaben in die Hände gegeben, um Wörter und Redensarten, nicht einmal um eigentliche Sprache, daraus zu lernen. Daß man noch Nutzen und Vergnügen von einer andern Art daraus ziehen könnte, davon hörten sie niemals das geringste. Natürlicher Weise sahen sie nun nach erlangter Bekanntschaft mit der Sprache, auf ihn ziemlich verächtlich herab. Eben so denkt sich der größte Theil die classischen Autoren unter der armseligen, erniedrigenden,

abschreckenden Idee von Schulbüchern für die, zum Theil noch sehr unverständige Jugend; eine Vorstellung, die, wenn man auch die Ungerechtigkeit gegen solche Verdienste, und die Schande, die man seiner eignen Einsicht zufügt, übersehen wollte, doch um des Schadens willen, den sie unausbleiblich anrichtet, auszurotten alle Kräfte angewendet werden sollten. Denn wie ist es möglich, aus einem Buche viel zu lernen, von dem man gering und verächtlich denkt? Deswegen habe ich mich bey diesem Punkte so lange aufgehalten, und den Werth der classischen Autoren von einer Seite ins Licht zu setzen gesucht, von welcher man sie, meines Erachtens, zu selten oder zu flüchtig zu betrachten pfleget.

V.

Daß solche Werke solcher Männer auf die Bildung des Geistes großen Einfluß haben müssen, kann wohl niemand in Zweifel ziehen, er müßte denn gänzlich leugnen, daß durch Schriften auf die Menschen gewirket werde. Aber man wird alsdenn wissen wollen, worinn sich vornehmlich dieser vortheilhafte Einfluß äußere? und das soll nun untersucht werden. Vorher aber will ich dasjenige hier beybringen, was ein ungenann-

ter Schriftsteller *) überhaupt davon gesagt hat, wie durch die Werke der Alten die Seele veredelt, und aus einer gewissen Niedrigkeit, in welche sie sonst leicht versinket, erhoben werde. Ich führe diesen Verfasser auch mit wegen des Nebenumstandes an, weil er die Bekanntschaft mit den Schriften und dem Geiste der Alten, als das beste Mittel zur wahren Cultur, Leuten empfiehlt, welche sie nach sehr vieler Meynung wenig nöthig haben, oder in ihrem Amte nutzen können, — zukünftigen Landpredigern.

„Ein richtiges, starkes und feines Gefühl für „das Wahre, für das Große und Schöne in der „Natur, für das Edle und Würdige in den „menschlichen Gesinnungen, erkennt jedermann „als die Grundlage von dem, was man einen „hoffnungsvollen Jüngling nennt. Der junge „Mann mag noch so viel wissen, noch so viele „Fertigkeiten erlangt haben, etwas rechtes ist

*) Versuche über den Landprediger. 1s Stück. Hannover, 1787. 4 u. ein halb. Bogen. 4 — 7 S. Es wird darin der Hr. Rath Campe widerlegt, welcher die gelehrten Kenntnisse, die man bisher von einem Landprediger gefordert hat, für ganz unnütz erklärt. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich durch diese Anführung viele Leser auf diese gründliche und vielleicht schon vergeßne Abhandlung wieder aufmerksam gemacht hätte.

„doch in keinem Stande mit ihm, so lange ihm „jene Erhöhung und Verfeinerung des Gefühls „fehlt. Die zu solchem Gefühl in uns vorhan„dene Anlage muß aber bey dem größten Theile „der Menschen früh geweckt, auf eine ver„ständige Art stets geübt und richtig geleitet „werden. Man bedarf dazu außer jedem andern „vernünftigen Mittel, einen nicht geringen, „mannigfaltigen Vorrath von Erzählungen, Ge„schichten und Dichtungen. So viel frische und „trockne Thiere, so viel Stauden und Menschen „man dem Knaben zeigen mag, so oft man ihn „in Gottes Welt gehen läßt, so sehr man ihn „mit der wirklichen Menschenwelt bekannt macht, „und ihn seine jugendlichen Kräfte auf alle Art „versuchen und üben läßt: so muß man ihn doch „auch lesen, betrachten und schreiben lassen. Man „führt ihn auch durch dieses Mittel auf Ordnung, „Zusammenhang und Schönheit; man läßt ihn „gern die Seele mit Gedanken, Maximen und „allerley nützlichen Vorstellungen durch die Lectüre „bereichern. Hier ist nun nach unbefangenen „Beobachtungen nicht abzusehen, wie die meisten „Studierenden auf irgend eine andere bessere „Art, so viel Aufregung, Uebung und Verfei„nerung der Gefühle fürs Wahre, Große und „Schöne, fürs Edle und Würdige in Sinnesart

„und Handlungen zusammen finden könnten, als
„in den besten für sie ausgewählten Schriften
„der Alten. Es würde eine Beleidigung vieler
„aufgeklärten Menschen unsrer und aller Zeiten,
„ja der Wahrheit selbst seyn, wenn man behau-
„pten wollte, daß man nicht anders, als durch
„Bekanntschaft mit den Alten, Verfeinerung
„der Gefühle erhalten könne. Allein jeder an-
„dere Weg findet bey den jungen Studierenden
„hundert Schwierigkeiten. Gewöhnlich sind ihre
„Aeltern nicht so begütert, um sie in kostbare
„Erziehungsanstalten zu geben, wo ihnen eine
„ungewöhnliche Sorgfalt gewidmet würde. In
„dem Kreise von Menschen, worinn sie leben,
„fallen selten so viel bildende Gespräche, so viel
„aufweckende Begebenheiten vor, daß die junge
„Seele dadurch etwas gehoben würde. Wie
„mancher treffliche Kopf bringt den Anfang sei-
„nes Lebens wie isolirt, ganz abgeschnitten von
„allen halb oder erträglich cultivirten Menschen
„zu. Sehr leicht werden da die hoffnungsvoll-
„sten Leute von einer gemeinen Engherzigkeit an-
„gesteckt, bey der es in der Folge unmöglich wird,
„der Seele ein Interesse fürs Große und Vor-
„treffliche jeder Art beyzubringen. Wie viel ist
„es nun nicht werth, wenn sie, durch das Lesen
„der Alten mit einem ganz andern Geiste belebt,

„vor eine ganz andere Scene gestellt, und zu ganz „andern Ideen, Reflexionen und Gefühlen ge„leitet werden können! Unvermerkt wird so „das Empfindungsvermögen erhöht; es breitet „sich über das wahrhaftig wichtige aus; das Herz „wird offner. Und es wird es auf die natür„lichste Art, da man ihm nichts in einer ängst„lichen systematischen Ordnung aufdringt und zu„zählt, sondern es alles selbst finden, und mit „Freyheit benutzen läßt. Dann lernt der Jüng„ling sich über jede niedrige Art zu denken weg„zusetzen; er begreift, daß es noch größre Men„schen geben kann, als die, mit welchen er um„geben ist. Wenn hier ein kluger Lehrer gegen „einen gewissen Stolz weise und vorsichtig war„net: so kann es doch wohl keine erwünschtere „Disposition des Gemüthes geben, als die, in „welche unser Jüngling nun versetzt ist."

Wie ich glaube, kann man hier einen Mann nicht verkennen, der nicht nur mit den Werken der Alten genau bekannt ist, sondern sich auch auf die Natur des Menschen und auf dasjenige, was das menschliche Leben erfordert, sehr gut versteht. Ich werde ihn daher noch bey mehrern Puncten anführen, jetzt aber wollen wir den glücklichen Einfluß der classischen Schriftsteller auf die Bildung des Verstandes von einigen Seiten insbe-

sondere betrachten, wobey ich, um nicht weitläuftig zu werden, nur drey Stücke bemerken will.

VI.

Erstlich, in jeder durch scharfsinnige Männer ausgebildeten Sprache finden sich eine Menge Wörter und Ausdrücke, welche andere Sprachen nicht haben, wie man daraus sieht, daß sie sich in diese Sprachen nach ihrer Bestimmtheit nur schwer, oder wohl gar nicht übersetzen lassen. Wieland hat dieß gelegentlich von einigen französischen Worten erinnert, welche er beybehält, ungeachtet man sie sonst wohl zu übersetzen pflegt. Ich habe mir die Stellen nicht angemerkt, aber von dem Worte Attitüde sagt er das in seinen Abderiten, 1 B. 10 Kap. In solchen Worten aber liegen Begriffe, welche bey andern Nationen noch nicht entwickelt, wenigstens nicht so genau, so scharf waren gedacht worden. Solche Wörter sind also allemal so viel eigne Entdeckungen, welche man an den Sachen gemacht hat. Sie geben etwas an dem Gegenstande zu erkennen, was man an ihm noch gar nicht, oder nicht in der Beziehung auf andre Dinge, nicht mit denselbigen Nebenbestimmungen bemerkt, oder nicht mit der Klarheit und Genauigkeit zugleich

im Ausdrucke dargestellt hatte. Exempel, welche dieses erläutertn, werden weiterhin bey einer andern Betrachtung vorkommen. Folglich gelangen wir durch solche Wörter zu Begriffen, die wir sonst nicht würden gehabt haben, wir lernen dadurch an den Dingen, was uns würde verborgen geblieben seyn: und das kann doch wohl seinen Verstand bereichern heißen? Ja Sulzer geht in dem Stücke noch weiter. Ich setze die Stelle ganz her. Sie kann unter andern auch manchen zeigen, daß in dem von ihnen so verachteten Wörterkrame, bisweilen mehr reelles liegt, als sie gedacht hätten. „Die Kenntniß „einer Sprache, sagt er *), deren sich die besten „Schriftsteller in allen Arten der Wissenschaften „bedienet haben, ist an sich selbst unter „die besten Güter des Verstandes zu „zählen, wenn auch alle Bücher, die darinn „geschrieben sind, verloren gehen sollten. In „einer solchen Sprache liegt eine Menge feiner „Begriffe verborgen, welche einige große Gei„ster zuerst entwickelt, und durch eigene Worte „fühlbar gemacht haben. Es ist eine Wahrheit,

*) Gedanken über die beste Art, die classischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen. Berlin, 1765. 2 und ein halber Bogen.

„die noch nicht nach ihrem ganzen Umfange be„kannt ist, daß eine eingeschränkte und arme „Sprache auch eine solche Art zu denken mit „sich führet, so wie hingegen eine reiche und voll„kommne Sprache das Denken ungemein erleich„tert und erweitert. — Alle unsere Vorstellun„gen kommen ursprünglich von außen her. Wer „nichts Reizendes jemals gesehen hat, der wird „mit aller Kraft der Einbildung keine reizenden „Bilder mahlen. Eben so ist es auch mit den „abgezogenen Begriffen beschaffen. Der Reich„thum der Gedanken kann nie mit einer armen „Sprache bestehen. — Wir bekommen durch „die Sprache Begriffe, welche wir sonst nicht „würden bekommen haben, und verschiedene Wör„ter mahlen uns andere Begriffe sehr lebhaft, „welche ohne dieselben uns immer sehr undeut„lich würden geblieben seyn."

Zweytens, die Mühe, welche man anwenden muß, mit den Wörtern einer fremden Sprache genau den Begriff zu verbinden, welcher in derselben damit verbunden wird, ist eine sehr nützliche Uebung für den Verstand, nicht nur, um deutliche Begriffe zu erlangen, sondern auch zu lernen, wie man sie selbst finden solle. Sehr viele, selbst von den bekanntesten Wörtern, entsprechen einander in verschiedenen Sprachen doch

nicht gänzlich. Bald sagt das eine dem Grade nach mehr oder weniger, bald ist ein Nebenbegriff damit verbunden, der nicht übersehen werden darf, bald hat es in der einen Sprache durch den häufigen Gebrauch etwas von seiner Stärke verloren, die es in der andern noch hat, und was dergleichen Umstände mehr sind. Was im gemeinen Leben heißt die Worte auf die Goldwaage legen, und nur da für nöthig gehalten wird, wo man mit aller Behutsamkeit zu sprechen hat; das ist bey der Erlernung einer Sprache eben so nöthig, wenn man, was in derselben gesagt ist, so genau verstehen will, wie es gedacht worden war. Bey den neuern Sprachen sollte darauf ebenfalls gesehen werden. Wenn das aber nicht geschieht, so gewährt doch die gründliche Erlernung der gelehrten Sprachen diesen Vortheil, welchen jeder, der Aufklärung der Begriffe für wichtig hält, unmöglich gering schätzen kann.

Drittens: „Bereicherung der Seele *) „mit einer Menge ausgesuchter bewährter Er„fahrungen über Welt und Menschen, mit herr„lichen Maximen und fruchtbaren Vorstellungen,

*) Ich habe dieses, zum Vortheile des Lesers, wieder aus dem Versuche über den Landprediger entlehnt. 9 — 11 S.

„ist ebenfalls ein unverkennbarer Vortheil, den
„das Lesen der Alten ertheilet. Die Seele wird
„reicher, nicht bloß an trocknen Begriffen und
„Classificationen, sondern an Gedanken, an wel-
„che sich nun alles Nützliche und Brauchbare
„leichter verknüpfen läßt. Weil man mit so
„vielen großen und würdigen Menschen aus so
„verschiedenen Zeiten, die in ganz verschiedenen
„Staatsverfassungen und Umständen gebildet
„wurden, denken lernt, sie handeln sieht, sie ur-
„theilen hört und angeleitet wird, sie wieder zu
„beurtheilen; so muß das vor dem Hauptverder-
„ben des Verstandes, der Einseitigkeit und dem
„Eigendünkel bewahren. Dürfte man nicht auch
„die Materialien zu der mit Recht so hoch ge-
„priesenen Menschenkenntniß hier in Anschlag
„bringen? Die Menschen und ihre Leidenschaf-
„ten, der Ursprung und Fortgang ihrer Tugen-
„den und Laster bleiben sich, im Ganzen genom-
„men, immer gleich. Giebt man zu, daß der
„Jüngling eine Anleitung zur Beobachtung und
„zum Studium des Menschen bedürfe: wo wird
„sie ihm besser von einem verständigen Lehrer
„gegeben werden können, als beym Lesen der
„Alten? Sie schreiben mit solcher Freymüthig-
„keit, und über ihre Wahrheit und Treue läßt
„sich eben so sicher urtheilen, als über die Erfin-

„dung und Vorträge des neuesten Schriftstellers.
„Diejenigen, welche absichtlich auf Menschenbe-
„obachtung ausgehen, z. B. Plutarch, Theo-
„phrast, Xenophon ungerechnet, belieben hier-
„bey nur an die überschwänglichen Schätze der
„alten Geschichte zu denken. Man sage uns
„nicht, daß wir durch dieses alles in eine zu hohe,
„allzuweit entfernte Sphäre hinaufgerückt wer-
„den, welche mit unserm gegenwärtigen Leben
„keine Aehnlichkeit habe. Bey Homers Cha-
„racteren und Schilderungen ist man größten
„Theils mitten unter unsern Landleuten. Es
„müßte seltsam zugehen, wenn der, welcher hier
„Altes und Neues gehörig verbindet, nicht einen
„so guten Grund zur ächten Menschenkenntniß
„legte, als nur gefunden werden kann. Ueber-
„haupt, was wird uns selbst der beste, schätz-
„barste Unterricht über den Menschen seyn, wenn
„wir ihn nicht in möglichst verschiedenen Lagen
„kennen zu lernen suchen, und so viel als mög-
„lich, ohne alles Vorurtheil, völlig frey und un-
„gehindert über seinen Werth und Unwerth bloß
„nach sichern Angaben unser Urtheil abfassen?
„Ist es irgendwo zu erwarten, daß wir frey von
„Vorurtheilen prüfen, so ist es gewiß bey der
„Geschichte des Alterthums, wo weder Natio-
„nal-Thorheiten, noch Secten- und Parteygeist

„das Glas färben, wodurch wir den Menschen „betrachten.“

Daß man beym Lesen der Alten, wenn es unter rechter Anleitung geschieht, sich ein Vermögen erwerbe, fremde Schriften richtig zu interpretiren, scheint zwar bloß zur Vorbereitung auf andere Wissenschaften, nicht aber zur Bildung des Verstandes überhaupt zu gehören. Allein eben dieser Verfasser findet darin noch einen allgemeinern Nutzen. Wir wollen ihn also auch über diesen Punct hören. „Laßt junge Leute „in ihrem Leben nichts von einer Logik und Metaphysik, zumal auf Schulen, gehört haben: „ich bin durch Erfahrung überzeugt, ihr gesunder Menschenverstand wird durch diese Uebung „(im richtigen und genauen Interpretiren) so „viel gewonnen haben, daß sie es dreist mit jedem „dunkeln und schweren Gedanken aufnehmen können. Die Thätigkeit, worein die ganze Seele „bey der Interpretation gesetzt wird, benimmt „ihr das Steife und Unbehülfliche, verstärkt Aufmerksamkeit und Scharfsinn, und giebt ihr den „glücklichen Blick, der schnell und leicht jeden „Gedanken nach seinem wahren Sinn, Werth „und Verbindung erkennet und fasset. Wenn „gleich der künftige Geschäftsmann seine Schulbücher ganz bey Seite legt: so bleibt ihm doch

„ dieser Vortheil durchs ganze Leben übrig. Nach „ dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in Eu„ropa muß er doch immer vieles aus Büchern „ lernen. Seine Sphäre sey noch so practisch, „ er kann ohne die Gabe zu interpretiren, und den „ rechten Verstand sich und andern deutlich zu „ machen, schlechterdings nicht durchkommen. Das „ Buch sey Original oder Uebersetzung, deutsch „ oder griechisch, so ist doch das vor allen Din„gen erforderlich, daß nicht Begriffe ganz dun„kel bleiben, mithin daß es gehörig verstanden „ werde. Bey dem Interpretiren der Alten „ bekommt man die Uebung und die nöthigen „ Vorerkenntnisse, um durchs ganze Leben hin„durch jedes andere Buch mit Nutzen lesen zu „ können."

VII.

Wenn nun durch das bisher Gesagte, wie ich mir schmeichle, zur Genüge gezeigt worden ist, daß der Umgang mit den classischen Autoren, durch das Lesen ihrer Schriften zur Ausbildung des Verstandes eine vortreffliche Schule sey: so kommen wir nunmehr zu der Frage: ob auch das Herz und die Sitten dabey gewinnen können?

Wenig, wird hierbey mancher in Gedanken antworten. Es wäre vielmehr zu wünschen, daß diese Bücher Herz und Sitten nicht so sehr verdürben. Ein bekannter Vorwurf, der aber so im Allgemeinen nicht ohne große Unbilligkeit gemacht wird. Denn, wie kann einer, der das höret, ohne diese Schriften selbst, und zwar recht zu kennen, anders denken, als daß sie alle ohne Ausnahme, und durchgängig der Tugend so gefährlich wären? Und doch trifft das vorzüglich nur einige, die man gerade der Jugend nicht in die Hände giebt, andre nur in wenigen Stellen, die Theils sehr freye Meynungen behaupten, Theils zu freye Gemählde aufstellen. Jene, die Meynungen, sind oft nicht so gefährlich, als sie klingen, wenigstens kann dem daraus zu besorgenden Schaden leicht vorgebeugt werden. Die Schilderungen aber sind freylich ein Anstoß, den ich aus Schriften zum Gebrauch der Jugend wegwünschte. Doch so lange es nicht möglich ist, junge Leute vor ähnlichem Aergerniß, das ihnen oft, ehe man es denkt, aufstößt, vollkommen zu bewahren, so lange selbst gesetzte Leute das: maxima debetur puero reuerentia: bisweilen vergessen, wollen wir, um eine mögliche, wenig vorkommende Gefahr zu vermeiden, der man auch ohne diese Bücher

sehr oft ausgesetzt ist, den so großen vielfältigen Nutzen auf andern Seiten nicht aufopfern. Giebt es nicht selbst in der Sammlung der ehrwürdigsten Bücher eines, welches einige vor dem vierzigsten Jahre zu lesen nicht erlaubten? Giebt es nicht in diesen Schriften Stellen, worüber man nach unsern Sitten einen Vorhang wünschte, oder die eine Art von Neugier erregen, die man nicht gern erregt sieht? Und wenn die Gefahr des Verderbens bey jenen Büchern so groß und unvermeidlich wäre, würden nicht unter einer Menge so rechtschaffener Männer, welche in allen Jahrhunderten und bey allen Nationen sie der Jugend aufs eifrigste anpriesen, mehrere sie ihr aus den Händen zu bringen gesucht haben? Einige haben sich zwar dahin bemüht, aber nur wenige, und deren Urtheil nicht vom größten Gewichte war. Nicht einmal das Mittel, durch Weglassung der anstößigen Stellen unschädlichere Ausgaben zu liefern, hat Beyfall gefunden, so sehr es auch der Sache angemessen scheinet.

Wir kehren also wieder zu unserer Frage zurück: ob der Umgang mit den classischen Autoren auch für das Herz und Sitten vortheilhaft seyn könne? Ja, das kann er; und ich hoffe auch dieses im Folgenden darzuthun. Um aber diesen Vortheil nach

seinem wahren Werthe zu schätzen, wird es dienlich seyn, ein paar Einschränkungen dabey zu machen.

Es ist also wohl zu merken, daß der Umgang mit diesen Schriftstellern die Besserung des Herzens und der Sitten nicht in dem Grade, wie die Ausbildung des Verstandes, befördern kann. Hier muß man weder so viel versprechen noch erwarten, als man dort versprechen und erwarten konnte: aber aus einer Ursache, bey welcher der Güte dieser Schriften, selbst von der Seite betrachtet, doch nichts abgeht. Es ist nämlich diese: daß zur Besserung des Herzens weit mehr eigne Mühe und Arbeit an uns selbst gehört, als zur Ausbildung des Verstandes. Diese kann unter gewissen Umständen so erfolgen, daß man sich dabey größtentheils leidend verhält. Wenn nur die erste Anlage des Geistes nicht verdorben ist, so wird man, durch den Umgang mit Leuten von einer geläuterten Denkungsart, richtiger, genauer, gründlicher denken lernen, ohne selbst gar zu viel dabey zu thun. Der Einfluß erfolgt durch eine Art von Ansteckung. Man bildet sich nach dem Muster, ohne es selbst zu wissen; man ahmt nach, ohne eben daran zu denken; man wird geändert, noch ehe man sich vorgesetzt hatte, anders zu werden. Aber die Tugend ist

kein Werk eines so leidenden Verhaltens, und das aus einer sehr begreiflichen Ursache. Denn der Verbesserung des Verstandes, wenn sie auf eine so leichte Art geschehen kann, wird sich in uns nichts widersetzen, da hingegen die Besserung des Herzens in ihm selbst großen Widerstand findet. Daher wird selbst kein gemeiner Kenner der menschlichen Natur glauben, daß zur Erlangung moralischer Güte, die dauerhaft seyn, und in der Versuchung nicht unterliegen soll, der Einfluß fremder Tugend auf unser Herz allein schon hinlänglich sey; er wird nicht glauben, daß bloß mit Tugendhaften zu leben, und wenn es wirkliche Engel seyn könnten, vollkommen tugendhaft machen und erhalten werde. Gesetzt also, ein Schriftsteller sey der rechtschaffenste Mann, sein Werk gleichsam der reinste und vollkommenste Abdruck eines edlen Herzens, man athme beym Lesen desselben lauter Gesinnungen der wärmsten Liebe zum Guten und des lebendigsten Abscheues vor dem Laster ein, so wird doch alles das zu wenig seyn, bey demjenigen, der weiter nichts thut, als daß er sich dem Eindrucke davon überläßt, eine wahre und dauerhafte Tugend zu erzeugen. Aber so wie der Umgang mit guten Menschen doch immer einige gute Wirkung auf das Herz zurückläßt, und es,

um gut zu werden, kein geringer Vortheil ist, immer die Stimme der Weisheit und Tugend zu hören, die mit Eifer für das Gute spricht, mit gleich starkem Abscheu sich gegen das Böse erklärt; diese Stimme, welche unfehlbar in das Herz dringt, weil sie selbst aus dem Herzen kömmt, und uns desto leichter einnimmt, je weniger sie oft die Absicht zu haben scheint, uns einzunehmen: so wird auch die stete Gesellschaft classischer Schriftsteller, wenn sie anders von der Güte sind, für die moralische Besserung nicht unfruchtbar seyn.

Aber, wird man sagen, dazu haben wir ja durch die Offenbarung weit vortrefflichere Schriften erhalten. Freylich, in mehr als einer Absicht weit vortrefflichere. Sie enthalten eine weit reinere und vollständigere Sittenlehre, stärkere und über die Gemüther der Menschen mehr vermögende Bewegungsgründe, erhabnere Beyspiele einer vollkommnen Tugend; sie schärfen uns nicht nur das Bestreben nach Vollkommenheit ein, sondern führen uns auch auf den richtigen Weg dazu, und versehen uns mit derjenigen Unterstützung, die uns auf demselben unentbehrlich ist. Diesen also müssen jene menschlichen Schriften weit nachstehen, und das ist die zweyte Einschränkung, welche ich dabey zu ma-

chen nöthig finde. Wenn daher sich Jemand einfallen ließe, die griechischen und lateinischen Autoren, als die besten und einzigen Lehrer der Tugend zu empfehlen; wenn er sie zum Nachtheile der heiligen Schrift anpriese: so wäre dieser Einwurf sehr gegründet. So lange man aber den classischen Werken nicht den größten möglichen, sondern nur einigen, obgleich immer noch beträchtlichen Nutzen zur Beförderung der Tugend zuschreibt; so lange man den Gebrauch jener göttlichen Bücher dadurch nicht im mindesten zu verringern sucht: so kann diese Einwendung keine Kraft haben. Hingegen, da man die Bibel zu seiner Erbauung nicht unaufhörlich in Händen haben kann; da man diese Autoren um so vieler andern Ursachen willen zu lesen genöthiget ist, und so viele Zeit darauf verwenden muß: so ist es doch ein sehr glücklicher Umstand, daß wir, bey der Beschäftigung mit ihnen, noch auf Seiten des Herzens zu gewinnen Gelegenheit haben.

VIII.

Sollte aber dieser Gewinn beträchtlich seyn? Ja, das ist er, so wenig er gemeiniglich erkannt wird, da man ihn

doch nicht verkennen würde, wenn man folgende leicht zu überlegende Umstände nicht aus der Acht ließe.

Da die Moral der Alten nur wenige erhebliche Flecken hat, und, diese ausgenommen, der Vernunft, der Natur des Menschen, seinem Adel und seiner Bestimmung völlig gemäß ist, auch ihrem Endzwecke, den Menschen durch Vollkommenheit zum wahren Glücke zu führen, entspricht: so ist es, die Sache überhaupt betrachtet, schon ein großer Vortheil, daß wir beym Lesen der Schriften der Alten, in dem, was Gesinnungen und Handlungen, Tugend und Sitten betrift, immer die Stimme der wahren Weisheit hören, mit richtigen Grundsätzen, heilsamen Vorschriften, nachahmungswürdigen Beyspielen immerfort unterhalten werden, und sehen, wie Gutes und Böses immer nach seinem wahren Werthe geschätzt werde. Ja, wird man sagen, dieser Nutzen kann nur bey eigentlich moralischen Schriften Statt finden. Diese machen aber unter den classischen die kleinere Anzahl aus, und werden noch dazu weniger als andre gelesen; was will man sich also in dem Stücke vieles versprechen? Und darauf gebe ich zur Antwort, daß es falsch sey, wenn man diesen Nutzen bloß von eigentlich moralischen Schriften erwarte. Es

ist meines Erachtens nicht möglich, von Gegenständen, die eine moralische Seite haben, zu sprechen, ohne sich dabey nach seinen eignen Grundsätzen von der Moralität derselben zu richten, und sie ihnen gemäß darzustellen. Jeder Mensch sieht die Handlungen andrer gleichsam durch das Medium seiner eignen Gesinnungen an. Diese modifiziren seine Vorstellungen davon. Da er nun nicht anders als nach diesen Vorstellungen davon sprechen kann: so muß auch alles, was er sagt, dieser Modifikation gemäß seyn. So kann ein Mann von rechtschaffner oder schlechter Denkungsart, diese in keiner Erzählung von andrer Thun und Lassen, in keinem Urtheile darüber, welches sich ohnedem unbemerkt mit einschleicht, so verläugnen, daß man ihn nicht darin erkennte; sich selbst unbewußt, wird er sich so darüber äußern, wie sein Verstand die Sache ansieht, wie sein Herz davon gerührt wird. So wird also der Geschichtschreiber, der Redner, der Dichter, der Verfasser vertraulicher Briefe, ein unvorsetzlicher Lehrer der Moral, die ihm selbst eigen ist, sobald nur die Gegenstände — und wie häufig kommt das nicht vor? — aus einem moralischen Gesichtspunkte betrachtet werden können. Ja ich weiß nicht, ob diese nur nebenbey angebrachte Moral nicht vielmals von größerer Wirkung ist,

als ein ausdrücklich darauf gerichteter Vortrag. Denn die Menschen sind, so bald man sie wider ihre Neigung lenken will, außerordentlich auf ihrer Hut, und voller Mistrauen, man möchte sie zu ihrem Nachtheil zu etwas bereden wollen. Sie sehen den Lehrer gleichsam gegen sich gerüstet, sich aber nicht in Verfassung sich zu vertheidigen. Sie glauben, wenn sie nachgeben müssen, käme es nur daher, weil sie zur Gegenwehr nicht so vorbereitet wären, als jener zum Angriff. Von diesem Mistrauen aber fällt immer mehr weg, je weniger man bey dem andern die Absicht bemerkt, uns überreden zu wollen, und darum findet er alsdann bey uns leichtern Eingang.

IX.

Treten wir aber unserm Gegenstande näher, um zu sehen, wodurch eigentlich die classischen Schriftsteller die moralische Denkungsart erwecken, unterhalten und bestärken: so finden wir, es geschieht durch die Gesinnungen, welche sie einflößen, durch die Exempel, welche sie aufstellen, durch mancherley ihnen eigenthümliche Lehren und Grundsätze, oft auch durch ihren eignen guten Character. Vier vorzügliche

Seiten ihres moralischen Vortrags, welche einer genauern Betrachtung wohl würdig sind.

In Ansehung des ersten, setze ich als bekannt voraus, oder wenn es, wie ich befürchte, nicht gar zu bekannt wäre, so berufe ich mich der Kürze halber auf Ernesti de disciplina christiana, wie nothwendig es bey der Anleitung zur Tugend sey, die Gesinnungen des Menschen mit zu Hülfe zu nehmen, so, daß der Vorzug, welchen er dem Guten giebt, nicht bloß auf dem Urtheile der kaltblütigen Vernunft, wobey die Seele nur zu oft in träger Gleichgültigkeit bleibet, sondern zugleich auf einem Gefühle des Herzens beruhe, kurz, daß seine Empfindungen zugleich rege werden, und er mit einer Art von Leidenschaft das Gute ergreife und sich gegen das Böse empöre. Dieses wird freylich am Ende durch die Ueberzeugung gewirket, daß Tugend allein der Weg zum wahren Glücke, die Quelle der Beruhigung und ungestörter Freude, und der Trost in jedem noch so schwerem Unfalle sey; Laster dagegen kein innres Glück gewähre, das äußerliche hingegen früh oder spät, aber unausbleiblich untergrabe, und im Unglücke den Menschen ohne Trost und Hülfe lasse. Aber diese Ueberzeugung erfordert ausführliche und nicht allemal leicht zu fassende Beweise, die noch dazu, wenn sie bleibenden

Nutzen stiften sollen, immer wiederholt werden müssen, und die bey jeder Gelegenheit zu wiederholen nicht rathsam ist. Gleichwohl sollte man mit dergleichen Vorstellungen den Schüler der Tugend immer unterhalten; daher man wohl eine andere Methode zu wünschen hätte, welche ohne das Trockne und oft Langweilige des belehrenden Tones von gleicher Kraft wäre. Und das ist diese, wenn man ohne viele Demonstration mit warmen Gefühle von demjenigen spricht, wofür oder wogegen man den andern einnehmen will und die Empfindung selbst an den Tag leget, die man bey ihm zu erwecken sucht. Diese nachdruckvolle Sprache, welche den Weg zum Herzen nicht verfehlt, hört man immer in den classischen Schriften, wo nur der Gegenstand für das Glück der Menschen von Wichtigkeit ist. Statt des Beweises, der hier nicht geführt werden kann, weil er entweder, um hinlänglich zu seyn, die Gränzen dieser Abhandlung überschreiten müßte, oder, wenn er nicht zu viel Raum einnehmen sollte, für die, welche in diesen Schriften nicht zu Hause sind, nicht überzeugend seyn würde, statt des Beweises also, berufe ich mich auf die Erfahrung aller, welche die Alten so lasen, daß sie dieselben völlig verstanden, und nach der Anlage oder Ausbildung ihres Geistes auch

im Stande wären, ihnen in ihren edlen und erhabnen Empfindungen nachzufolgen. Denn freylich, wo das Gefühl des Wahren und Guten, des Edlen und Großen in der Seele gänzlich fehlt, welches doch der Fall so oft nicht ist, oder wo es schon stumpf geworden und unterdrückt ist, welches sich leider öfterer findet, da wird selbst die Stimme des feurigsten Enthusiasmus wenig ausrichten. Aber glücklicher Weise ist das Herz der Jugend nur selten so fühllos; es wird also leicht von diesem Feuer erwärmet werden. Denn wie leicht Empfindungen aus einer Seele in die andere übergehen, ist zu bekannt, als daß ich mich erst auf Horat. de arte poet. zu berufen brauchte. Und daß dergleichen Empfindungen nicht immer so verschwinden, wie sie entstanden sind, sondern bey öfterer Erneuerung zu Grundtrieben der Handlungen werden können, lehret die Erfahrung aller Zeiten. Woher kam z. E. bey den Alten die heftige unauslöschliche Liebe des Vaterlandes, der keine Mühe so groß, keine Gefahr so furchtbar war, daß man sie gescheuet hätte, wenn das Beste des Vaterlandes das Gegentheil befahl? Nicht bloß von den wirklichen Vorzügen desselben, welche da einen angenehmern oder glücklichern Aufenthalt gewährten, als anderswo: sonst hätte der Lacedämonier

Athen seinem Sparta, und der Römer zu gewissen Zeiten vielleicht Syracus seinem Rom vorziehen müssen: sondern hauptsächlich daher, daß man ihm von Kindheit auf sein Vaterland als das vortrefflichste des ganzen Erdbodens, seine Nation als die erste und edelste im menschlichen Geschlechte prieß; daß er alles um sich herum sagen hörte: das Vaterland habe auf uns und alles, was unser sey, das erste und heiligste Recht, die Pflichten gegen dasselbe hüben alle andern auf, und ihre Erfüllung sey die erhabenste Tugend; daher, daß er Lob und Tadel, stillschweigende Ehrfurcht und heimliche Verachtung nach diesen Grundsätzen sich richten sah. Woher kömmt noch itzo bey Engländern und Franzosen die Anhänglichkeit an ihr Vaterland, bey manchen Nationen der Eifer für eine Freyheit, unter welcher es sich schwerlich allemal so glücklich lebt, als unter einer nur mittelmäßig guten monarchischen Regierung: und warum findet sich diese Partheylichkeit so wenig bey den Deutschen? Eben daher, daß unter jenen der Ruhm ihres Vaterlandes unaufhörlich, bey uns selten oder gar nicht erhoben wird. Woher kam ferner der unbezwingliche Muth der Römer, die selbst am Rande des Verderbens ihres künftigen Sieges gewiß waren? Von dem tief eingewurzelten, nicht zu erschütternden Glauben,

daß nach des Schicksals Schluß Rom nicht untergehen könne, weil es zur Beherrscherin der Welt bestimmt sey. Aber dieser Glaube, in dem einige die einzige Ursache von Roms Größe haben finden wollen, ward nur durch dasjenige bewirket, was sie zeitlebens aus jedem Munde hörten, so daß, vom Consul an bis zum ärmsten Plebejer, jeder mit der Gewißheit, mit dem Stolze und der Erhabenheit der Seele davon sprach, als wenn er schon im Mitbesitz dieser Herrschaft wäre. So kann die Sprache des Gefühls und der innern Ueberzeugung oft stärker und dauerhafter auf die Menschen wirken, als die unwiderleglichste Demonstration, welche zwar die Vernunft, aber nicht immer das Herz, zum Beyfall zwingt.

X.

Was die Wirkung dieses Eindruckes noch mehr verstärken kann, sind häufige Beyspiele edler Denkungsart in wirklichen Thaten und einem ganzen rechtschaffnen Leben. Die Kraft des Beyspiels über unser zur Nachahmung so geneigtes Gemüth, gesteht Jedermann zu. Wer hat sie nicht gefühlt, wenn die in edle Handlungen verwandelten Lehren ihm die Schönheit des

moralischen Guten anschauend darstellten, und gleichsam sinnlich auf ihn wirkten? Wessen Trägheit kann alsdenn sich noch hinter die Ausflucht verstecken, daß eine solche Tugend die Kräfte des Menschen übersteige? oder wessen muthlose Unentschlossenheit wird dadurch nicht zu edlerm Vorsatz erwecket und darinne bestärket? Also braucht es für diesen Satz keines weitern Beweises. Auch werden wenige seyn, welche nicht überhaupt wissen sollten, daß Griechen und Römer uns Muster der Tugend aufstellen, deren Vortrefflichkeit man eher bewundert, als zu erreichen sich getraut. Aber eben so wenig sind derer, welche die herrlichen und liebenswürdigen Charaktere unter jenen Nationen in ihrem ganzen Lichte erblicken. Die meisten sehen sie nur in dunkler Ferne, und kennen sie bloß nach einem undeutlichen Gerüchte. Ich bin überzeugt, daß mancher, der den Sokrates recht gut zu kennen glaubt, sich über folgende Stelle, womit ein vortrefflicher Schriftsteller die Geschichte dieses außerordentlichen Mannes schließt, noch sehr wundern wird. „Wenn du mir bisher gefolget „bist, lieber Leser, ohne mit den Freunden des„jenigen, der nie weinte, Thränen zu vergießen, „ohne in deinem Innersten von Ehrfurcht und „Bewunderung für denjenigen durchdrungen zu

„werden, der nichts, als das Laster fürchtete, „und nur die Tugend und Tugendhaften bewun„derte und verehrte, ohne es dir endlich unzähli„che male zu gestehen, daß du noch lange nicht der „seyst und das nicht thun könnest, was Sokrates „war und wirklich that: dann bedaure ich dein „Herz und deinen Verstand; dann warst du nicht „werth, mit dem Manne, den ich dir geschildert „habe, bekannt zu werden, und du würdest un„streitig von ihm, wenn er noch lebte, verstoßen „worden seyn. Du aber, hoffnungsvoller Jüng„ling und edler Mann, dessen Seele das schwa„che von mir entworfene Bild mit Liebe zur Tu„gend erfüllt hat, schließe das Bild dieses Wei„sen, wenn du es anders fassen kannst, ganz in „deine Brust ein, frage es, wie das Orakel der „Wahrheit und Tugend, um Rath, so oft du „handeln willst, opfre ihm Dank, wenn du ihm „irgendwo ähnlich geworden, und erröthe vor „ihm, wenn du von ihm abgewichen bist. Zwar „kannst du nicht mehr die Stätte besuchen, wo „itzt seine Asche ruht — aber du kannst das, „was selbst die Freunde des Sokrates am meisten „an ihm liebten und schätzten, seine große Seele „anschauen und mit ihr selbst umgehen, kannst „alle seine Worte und Thaten dir stets gegenwär„tig erhalten, kannst stets die Muster seiner er„

„habnen Tugend betrachten.“ Das wird manchen, aufs gelindeste gesprochen, sehr befremden. Aber wenn er nur die dort (in Meiners Geschichte des Ursprungs ꝛc. der Wissenschaften in Griechenland und Rom, II Th. 346 – 516 S.) befindliche Geschichte des Sokrates und seiner Philosophie, sonderlich die Schilderung seines Lebens und Charakters gelesen hätte, noch mehr aber, wenn er ihn beym Xenophon und Plato gleichsam von Person hätte kennen lernen, so würde er sich dieses Urtheil zu unterschreiben nicht weigern. Ich komme hierbey auf einen Gedanken, der wahrhaftig kein sonderbarer Einfall, sondern mein ganzer Ernst ist, und den ich mir vor Kennern zu verantworten getraue. So viele können nicht begreifen, warum sie Griechisch lernen sollen, wenn es nicht ihr Brod-Studium unentbehrlich macht. Ich will ihnen einen großen Vortheil davon bekannt machen. Sie kommen dadurch zum genauen und vertrauten Umgange mit dem Sokrates; und das ist allein hinlängliche Vergeltung für die auf diese Sprache gewendete Zeit und Mühe. Hoffentlich wird man diesen Gedanken nicht übertrieben finden, da ein engländischer Minister wegen eines ähnlichen, der doch einen lange nicht so großen Gegenstand betraf, nicht ist getadelt

worden. Dieser bedauerte einmal den Dichter Prior, daß er kein Spanisch verstünde. Prior, in der Meynung, daß er ihm etwan einen vortheilhaften Posten bey der spanischen Gesandschaft zugedacht habe, legt sich mit größtem Eifer darauf, und meldet in wenig Monathen, daß er nun des Spanischen mächtig sey. Desto besser, sagte der Minister, so haben sie nun das Vergnügen, den Don Quixote im Original lesen zu können. Mit weit mehrerm Rechte kann man dem, der des Griechischen mächtig ist, dazu gratuliren, daß er nun mit dem Sokrates so gut als persönlich umgehen kann.

Unter den Beyspielen edelmüthiger Menschen, welche uns in den Werken der Alten dargestellet werden, sind auch diejenigen nicht zu übersehen, welche die schöpferische Einbilduugskraft der Dichter hervorgebracht hat. Wie stark diese auf das Herz und die Empfindungen wirken können, ist zu bekannt, als daß man darüber viel Worte verlieren dürfte. Ungeachtet der Leser weiß, daß die im Schauspiel oder in andern Werken der Dichtung dargestellten Personen nicht existirt haben, so machen sie doch, wenn sie der Natur getreu geschildert sind, so viel Eindruck auf ihn, daß er die Täuschung ganz vergißt, und sich unter wirklich Lebende versetzt zu seyn glaubt. Zeigt

uns nun der Dichter vortreffliche Charactere gut gesinnter und edelmüthig handelnder Menschen, so trägt er zur moralischen Bildung nicht wenig bey, und seine Werke verdienen als eine Schule guter Sitten empfohlen zu werden. Von dieser Seite betrachtet ist Terenz ein Autor von vorzüglichem Werthe. Wie sehr dieses Urtheil vielen auffallen werde, kann ich mir vorstellen. Aber wenn sie mich aus frommen Eifer deswegen tadeln, so setze ich ihnen das Urtheil eines Mannes von großer Einsicht und anerkannter Frömmigkeit entgegen. Nämlich Philipp Melanchthon sagt in seiner Vorrede zu diesem Autor, welche noch dazu an die Erzieher (ad paedagogos) gerichtet ist, mit dürren Worten: „Es ist kaum „sonst ein Buch, welches von allen mit so viel „Nutzen gelesen werden könnte, als diese Comö„dien. — Man findet hier Muster der tugend„haftesten Sitten. — Die auf diese Ausgabe „verwandte Mühe soll mich nicht reuen, wenn „ich bewirket habe, daß einige den Terenz mehr „als sonst liebgewinnen. Ich ermahne daher „alle Erzieher, diesen Schriftsteller der studie„renden Jugend treulich zu empfehlen.“ Und wirklich, wer beym Lesen dieses Schriftstellers auf etwas mehr, als auf Wörter und Redensarten Acht gehabt hat, kann nicht anders urthei-

len. Mir ist es daher unbegreiflich, warum man ihn, wenigstens nach dem, was ich gefunden habe, von dieser Seite so wenig empfohlen hat. Von anstößigen Stellen ist er ganz frey, wenn man ihn nur allemal recht versteht *). Dagegen bringt er den Leser in Gesellschaft vieler guten, und wenig schlechter Leute. Unter den ersten sind die besten von seltner Güte, und

*) Um der Schwachen willen ist wohl nöthig, einige dergleichen Stellen hier anzuführen. Wenn Chremes (Heaut. Act. V. Sc. IV. v. 15.) auf den Wunsch seiner Frau: Dii isthaec prohibeant! hitzig antwortet: Nescio Deos: so glaubte mancher einen Gottesleugner sprechen zu hören: Gleichwohl meinte der gute Terenz damit weiter nichts, als: quid Dii prohibituri sint, nescio. Ego, fährt er fort, quod potero, enitar sedulo. — Wenn Micio (Adel. Act. I. Sc. II. v. 21.) sagt: Non est flagitium, crede mihi, adolescentulum scortari neque potare etc. so klingt das freylich höchst anstößig. Aber das ist nicht seine wahre Meynung. Denn bald hernach, als er allein ist, sagt er: non nihil molesta haec sunt mihi. Sed ostendere, Me aegre pati, illi nolui. Nam ita est homo. Cum placo, adversor sedulo, et deterreo. — Verum si augeam, aut etiam adiutor sim eius iracundiae, Insaniam profecto cum illo. — Wer wollte befürchten, ein junger Mensch möchte heutiges Tages sich mit dem entschuldigen wollen, was Chärea (Eun. Act. III, Sc. V. v. 36 sqq.) zu seiner Rechtfertigung anführt?

die letzten noch nicht so schlecht, als sie im gemeinen Leben häufig vorkommen. Sein Pamphilus in der Andria, sein Aeschinus in den Adelphi, und sonderlich sein Pamphilus in der Hecyra, sind doch in Gesinnung und Handeln sehr edle Menschen. Es ist wahr, sie haben auch Fehler begangen: aber wenn auch diese zu ihrer Zeit das gewesen wären, was sie in den unsrigen seyn würden: wer wollte sie ihnen nicht um der Güte des übrigen Characters willen übersehen? Bachis in der Hecyra mag nach unsern Grundsätzen so strafbar seyn, als sie will, so kann sie doch mit allem Rechte sagen: mores facile tutor.

XI.

Wenn ich drittens der Moral, die man in den Schriften der Alten findet, von Seiten gewisser eigenthümlichen Lehren, ein Verdienst zuschriebe: so hoffe ich, kein billiger und verständiger Beurtheiler werde dieses so ansehen, als ob dadurch diese Moral, überhaupt genommen, der bessern, welche das menschliche Geschlecht nach der Zeit erhalten hat, vorgezogen würde. Ich wiederhole vielmehr, wenn es nöthig seyn sollte, das oben abgelegte Geständniß von dem

größern Werthe der christlichen Sittenlehre. Aber es ist bey Systemen von sehr ungleicher Vollkommenheit möglich, und trägt sich auch nicht selten zu, daß selbst in dem mangelhaftern manche Wahrheiten öfter und nachdrücklicher eingeschärft, andre aus einem eignen und zu gewissen Absichten vortheilhaftern Gesichtspunkte betrachtet werden, als in dem vollkommnern, ohne daß dieser Umstand dem letztern einen erheblichen Tadel zuzöge. Und daß dieses hier der Fall sey, hoffe ich durch einige Exempel darzuthun, und will von der Vorstellung der Dinge aus einem gewissen Gesichtspunkte den Anfang machen.

Da es eine so schwere Sache ist, die Menschen auf den Weg der Tugend zu bringen und darauf zu erhalten: so verdient wohl ein jedes Mittel, welches dazu etwas beytragen kann, angemerket und benutzet zu werden. Das ist um so nöthiger, weil die Erfahrung zeigt, daß einerley Vorstellungen nicht bey allen Menschen, ja nicht einmal bey ebendemselben Menschen zu allen Zeiten, einerley Wirkungen hervorbringen. Bisweilen kann der eine da nur einen schwachen Schimmer der Wahrheit erblicken, wo dem andern ihr volles Licht ins Auge strahlt; oder er bleibt kalt und ungerührt bey eben demjenigen,

was das Herz des andern in die heftigsten, selbst unwillkührlichen Bewegungen setzt. Wer also den Verstand und das Herz der Menschen bearbeiten soll, hat Ursache, nichts zu verschmähen, wodurch er, wenn gleich nicht bey allen, doch bey dem oder jenem, den abgezielten Eindruck machen kann.

Daher wenn in der Moral der Alten die Gegenstände von einer für uns neuen Seite betrachtet werden, und diese Vorstellungsart von einer gewissen Wirkung seyn kann: so ist dieses ein nicht zu verachtender Vortheil. Beyspiele hiervon giebt es viele: ich will aber nur solche anführen, wo in dem, was bey dem Vortrage eben für nicht sehr wichtig möchte angesehen werden, in der blossen Benennung der Dinge, ein solcher Vortheil anzutreffen ist. Ist es nicht eine glückliche Vorstellung der Tugend, daß sie der Lateiner sich unter dem Namen wahre Ehre (Honestas, honestum) dachte? Gleich in der Benennung liegt eine Empfehlung der Sache, welche das Wort Tugend nicht bey sich führt: und wer wollte diese Empfehlung nicht für gültig erkennen? Wenn tugendhaft und ein Mann von Ehre seyn, einerley ist, wer wird nicht mehr als außerdem nach Tugend streben? Vermuthlich

hatte die Sprache unserer Vorfahren an den Wörtern ehrbar, Ehrbarkeit, gleichglückliche Ausdrücke, welche aber nunmehr von dieser Bedeutung sehr heruntergekommen und enger eingeschränkt sind. Wenigstens ist es itzo schwerer, für Honestas, honestum, ein deutsches Wort zu finden, welches den lateinischen Begriff genau und völlig darstellte *). Die Worte Freygebigkeit, Dienstfertigkeit können vielleicht bey manchem etwas Abschreckendes haben, weil sie vom geben und dienen herkommen, welches vielen keine angenehme Ideen sind. Aber der Lateiner begreift beydes, und noch mehr, unter dem Worte Liberalitas, edle Den-

*) Der Director Heinze gesteht in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Cicero von den Pflichten, es habe ihm das Wort honestum viel Mühe gemacht, bis er gefunden, das einzige schickliche Wort dafür sey Ehre. (Wahre Ehre würde mir noch lieber seyn, um falsche Deutung zu verhüten.) Der verewigte Garve giebt es, vielleicht aus ähnlichen Ursachen, in seiner Uebersetzung verschiedentlich, als Tugend, tugendhafter Charakter, was an den Menschen achtungswürdig und moralisch gut ist, auch Pflichten. Aber diese Ausdrücke thun nicht die Wirkung, wie der lateinische, nur den: moralische Güte: etwan ausgenommen.

kungsart, edelmüthiges Betragen; denn für liberalis, vom Gemüthe oder Handlungen gebraucht, haben wir kein schicklicheres Wort, als edel in eben der Beziehung. Welche von beyden Benennungen wird wohl im Stande seyn, uns allein schon für die Sache einzunehmen? Jene erhabene Gesinnung, welche alle äußere Dinge, als Reichthum, Ehre, Vergnügen, und im Gegentheil Armuth, unverdiente Verachtung, Mangel guter Tage, Schmerz und Krankheit, ja den Tod selbst, weder für die größten und allen andern vorzuziehenden Güter, noch für die größten Uebel und unerträgliches Elend ansiehet, aus der festen und gleichsam mit der Natur der Seele verwebten Ueberzeugung, daß nichts der Bewunderung, der Wünsche und Bestrebungen des Menschen werth sey, als innere Vollkommenheit des Geistes, sonderlich moralische Güte, und daß weder Menschen noch Glücksfälle stark genug seyn dürfen, uns aus dieser Fassung zu bringen; diese Gesinnungen, verbunden mit Thätigkeit in Unternehmungen, welche auf einer Seite oft groß, wenigstens in ihrer Art wichtig und allemal nützlich, auf der andern Seite schwer sind, große Anstrengung erfordern und großen Gefahren des Lebens sowohl als der Güter, die zum Leben gehören, aussetzen,

das hieß bey den Römern: Magnitudo animi, animus magnus, excelsus, fortitudo animi, animus fortis, Hoheit und Erhabenheit des Geistes (nicht Großmuth, welche nach unserm Sprachgebrauche von engerm Umfange ist,) Stärke der Seele. So enthielt schon das Wort ein großes Lob der Sache, und zeigte schon die Belohnung für die Mühe, welche es kostet, diese Gesinnungen zu erlangen und ihnen treu zu bleiben; zeigte schon eine Vergeltung für dasjenige, was man oft dabey aufopfern muß. Sollte das nicht den Weg dazu bahnen, und uns eine Tugend annehmlicher machen, daß wir uns durch dieselbe in einer würdigern Gestalt erblicken können?

Ich befürchte zwar keinen in der Menschenkenntniß so unerfahrnen Leser, daß er das Angeführte als einen leeren Wortkram verwerfen sollte: ich will aber doch noch ein Weniges über die Wichtigkeit der Sache sagen. Worte, bloße Benennungen der Dinge können oft für unsre Denkungsart und Entschließungen sehr wichtig werden. Worte sind nicht immer bloße Zeichen, sondern vielmals auch Bilder der Dinge; sie stellen uns nicht allemal die Sachen nur überhaupt, sondern oft auch unter einer gewissen Gestalt vor Augen. Wird es nun gleichgültig

seyn, ob wir die Sache unter einem angenehmen oder widrigen Bilde erblicken? Wird es nicht vortheilhafter seyn, wenn wir mit dem Namen nicht bloß an die Sache allein, sondern zugleich auch an Bewegungsgründe dafür und dagegen erinnert werden? Wir Deutschen sind auch überzeugt, daß wahre Ehre nicht ohne Rechtschaffenheit bestehen könne, daß von der Tugend der Charakter des Lobenswürdigen unzertrennlich sey, auch wenn sie niemals Lob erhalten sollte; auch wir halten das Laster seiner Natur nach für schändlich: aber diese wichtige Wahrheit wird uns nicht unmittelbar mit den Worten Tugend und Laster vor Augen gestellt; man muß sich erst besonders daran erinnern, welches nicht immer und nie so lebhaft geschieht, folglich auch nicht denselben Eindruck machen kann, als wenn der Gedanke gleich mit dem Namen verbunden ist. Ueberhaupt, so wichtig die Aenderung der Terminologie in den Wissenschaften ist, wo sie bekanntermaßen gemeiniglich eine Aenderung in der Lehre selbst nach sich zieht: so wichtig ist es für die Philosophie des Lebens, für die allgemeine Denkungsart, was für Ausdrücke neu aufkommen, oder sich verlieren. Man erinnere sich nur der so oft gehörten Klage, daß in unsern Zeiten manches Unerlaubte unter dem Stempel

einer neuen Benennung für erlaubt gelte; und denke, wenn man sich keiner andern Exempel erinnern könnte, nur an die beyden Worte Galanterie und Wohlstand, welche gewiß so viel Schaden unter dem menschlichen Geschlechte verursacht haben, als manche Ketzerey nicht. Dergleichen Worte werden von Zeit zu Zeit gebräuchlich. So ist seit einigen Jahren in das Wörterbuch der großen Welt, welches ohnedem die Kritik der strengen Vernunft nicht überall aushalten würde, der Ausdruck aufgenommen worden, daß man freymüthige Wahrheiten, selbst die einem gleichsam zur Nothwehr abgedrungen werden, oder die man nicht verschweigen kann, ohne seiner Ehre, Pflicht und Gewissen untreu zu werden, Sottisen nennt. Ein besserer Schutz für wirkliche Sottisen konnte wohl nicht erdacht werden, und eine Menge Thoren hätten Ursache, sich bey dem Erfinder dieser Benennung dankbarlich abzufinden, der sie vor verdienten Beschämungen um ein Großes gesichert hat. Denn was man auch sonst wegen des freymüthigen Geständnisses der Wahrheit sich mußte nachsagen lassen: so ward doch einem deshalben der Verstand nicht abgesprochen. Wenn aber Freymüthigkeit und Dummheit einerley seyn soll: denn das liegt doch wohl in der schönen Benen-

nung? wenn die Sprache der Wahrheit und gesunden Vernunft, so bald sie Leuten widerspricht, die sich privilegirt glauben, zu sagen und zu thun, was sie nur wollen, wenn sie alsdenn alberne Rede heißen soll: wer wird sich ihrer nicht vollends schämen, nicht lieber schweigen und wohl gar heucheln? Man überdenke die Folgen davon nur ein wenig, und bestimme alsdenn selbst, was derjenige, der die Wahrheit durch diesen schimpflichen Ausdruck zuerst brandmarkte, nach Urtheil und Recht verdienet habe *).

Der zweyte Umstand, welcher gewissen Benennungen der Dinge größern Einfluß in die Handlungen der Menschen verschaft, ist, daß schickliche Namen die Erinnerung an die Sache erleichtern, die Begriffe also leichter in Umlauf bringen und darinnen erhalten. So, ehe das Wort Genie, versteht sich in der wahren, durch Mißbrauch noch nicht herabgewürderten Bedeutung aufgekommen war,

*) In einer Abhandlung: Ueber die Verderbung der Sitten, durch die immer gewöhnlicher werdende Art der feinern Welt, sich über sittliche Gegenstände auszudrücken: Deutsche Monatsschrift, Octob. 1798. 145 — 160 S. ist dieses vortrefflich ausgeführt. Sie verdiente durch einen besondern Abdruck in recht vieler Hände zu kommen.

dachte man bey uns auch an die Sache nicht. Man unterschied Männer von großen Geistesgaben noch nicht in solche, welchen dieser für den menschlichen Verstand in jeder Sphäre ehrenvolle Name gehöre und welchen nicht. Man setzte ehedem z. E. Melanchthon und Camerarius in eine Classe: itzo würde man jenem, wegen seines Genies, einen höhern Rang zugestehen. Dieses wird noch mehr befördert, wenn der Ausdruck mit einem Worte anzeiget, was man sonst durch eine Menge umschreiben müßte. Die Gleichförmigkeit in unsern Gesinnungen und Grundsätzen, in dem Betragen gegen andre, in der Gemüthsfassung bey Glück und Unglück zu bezeichnen, haben die Lateiner die sehr bequemen Worte constantia, constans, constanter, dafür es in unserer Sprache keine von gleicher Kürze giebt, die sich überall für jene setzen ließen. Oder wenn das Wort eine Menge Gattungen mit einem Namen umfaßt, die sich in einer andern Sprache nicht so gut unter eine Benennung bringen lassen, wie Liberalitas, liberalis, welche außer Freygebigkeit und Bereitwilligkeit zu dienen, noch mehrere Gattungen des Edlen bezeichnen, als Verzeihung gegen die Feinde; die des Menschen würdige

Bildung des Geistes; Erziehung der Kinder, bey der man sie nicht als Sclaven behandelt; oder den Dienst, den selbst ein Sclave mit Zuneigung gegen seinen Herrn, und nicht nur weil er muß, verrichtet. Und darinne liegt ein neuer Vortheil. Denn da der Sprachgebrauch, dessen Autorität nicht leicht widersprochen wird, so verschiedne Dinge unter eine Gattung rechnet: so läßt man von allen dasjenige willig gelten, was von der Gattung selbst nicht geleugnet werden kann. Man wird also das Schöne in der Verzeihung der Feindschaft leicht einsehen und eingestehen, weil man es zur edlen Denkungsart gerechnet findet, deren Schönheit für Jeden eine ausgemachte Sache ist.

XII.

Allein die Alten haben nicht nur in glücklicher Darstellung mancher moralischer Begriffe ihre Vorzüge, sondern auch in Ansehung der Lehren selbst. Ihre Moral dringt auf Tugenden, welche die unsrige bey allen ihren Vorzügen vor jener entweder ganz übergehet, oder doch mit nicht vieler Wärme empfiehlt. Dieses aber an einigen Exempeln zu zeigen, werde ich mich bey Betrachtung solcher Tugenden etwas

länger verweilen müssen, als das bisher beobachtete Verhältniß der Abschnitte zu erlauben scheint. Theils wird der gewissermaßen fremde oder doch wenig bekannte Gegenstand eine ausführlichere Darstellung erfordern, Theils wird es nöthig seyn, zu zeigen, wie viel wir in unsern Zeiten durch die Vernachlässigung dieser Tugenden verlieren, und wie viel zu unserm besondern Wohl, ja selbst zum Wohl des Ganzen durch Ausübung derselben gewonnen werden könnte. Wenn also der Vortheil auf der einen und der Schaden auf der andern Seite einleuchtend gezeigt werden soll, so müssen Materien berührt und erörtert werden, welche man hier sonst nicht würde gesucht haben. Es ist möglich, daß jemand bey ungefährem Aufschlagen dieses Buches sich wundert, wie das, was er so eben findet, in eine Abhandlung von der Vortrefflichkeit der classischen Autoren komme. Freylich, wenn man sie nur zur Vorbereitung auf andre Theile der Gelehrsamkeit zu nützen gedenket, sind diese Betrachtungen außer dem Wege. Aber nach dem hier angenommenen Gesichtspunkte, aus welchem wir in ihnen ein zu wenig genutztes Mittel finden, den Geist überhaupt auszubilden und zu veredlen, werden sie nicht am unrechten Orte stehen. Denn was ich durch diese Abhandlung gern bewirken

möchte, wenn anders dadurch etwas bewirket werden kann, ist die Ueberzeugung, wie viel ein durch das Lesen der Alten genährter Geist, bey der von ihnen angnommenen Denkungsart und in ihn übergegangenen Gesinnungen, in Umständen und Vorfällen, wo meilenweit an kein Griechisch und Latein zu denken ist, vor jedem, der ihm in allen übrigen, nur hierin nicht gleich ist, voraushabe, so daß man in jeder Lage des Lebens, in und außer Geschäften, in Privat- und öffentlichen Angelegenheiten, in den höchsten Würden oder in einer niedrigen Sphäre, man habe nun für sich allein, oder mit andern gemeinschaftlich zu handeln, den Vortheil des Umganges mit diesen hellsehenden, edeldenkenden, kraftvollen Männern nicht verkennen kann.

Für die erste Tugend dieser Gattung, welche ich zum Beyspiel anführe, haben wir in unsrer Sprache nicht einmal einen Namen, wenigstens keine geläufige Benennung derselben. Es ist die kurz vorher erklärte Magnitudo animi. Ob nun die Sache selbst unter uns häufig gefunden werde, darüber mag ein Garve sprechen. Die Hoheit des Geistes, sagt er in den Anmerkungen zum 1. B. des Cicero von den Pflichten, a. d. 66. S. welche einen so beträchtlichen Theil der alten Tu-

gendlehre ausmacht, ist in der neuern Moral oft vergessen, wenigstens in der neuern Erziehung sehr vernachlässiget worden. Ueber der Tugend der Demuth, welche eine wahre Tugend ist, wenn man sie entweder in der richtigen Schätzung seiner selbst, oder in der Empfindung der Gleichheit aller Menschen mit uns, und des Vorzuges vieler über uns, setzet, hat man das edle Gefühl seines Werthes anzuempfehlen vergessen, das mit jener Demuth bestehen kann, und ohne welches wenig andere Tugenden bestehen können. — Weil bey uns der Unterschied der Stände grösser ist, und sich in den Sitten, im Umgange viel merklicher zeigt, so werden die Großen zum Stolze, und die Niedrigern zur Schüchternheit gebildet. Beydes benimmt dem Menschen die Erhabenheit der Seele, vermöge der er jeden Menschen (in gewisser Betrachtung) als seines Gleichen, und Glück, Stand, Reichthum, als unbeträchtliche Vorzüge ansieht. Die furchtsame Verehrung der Großen und Reichen muß

nothwendig eine ausschweifende Hochachtung gegen Reichthum und Macht selbst hervorbringen.

Welche wahre und unserm Zeitalter nothwendige Belehrung! Möchte es doch dem scharfsinnigen Beobachter gefallen, und die Absicht bey seinen Anmerkungen erlaubt haben, dieses Thema weiter auszuführen! oder möchte es ein Möser bearbeitet haben, damit die Wahrheit der Sache noch durch anerkannte Autorität dessen, der sie vorträgt, unterstützt würde!

Wahr ist es, daß diese Vollkommenheit des Menschen heut zu Tage fast ganz unbekannt ist. Denn die Worte, Hoheit des Geistes, Stärke der Seele, sind in unsrer Sprache nicht gänge und gäbe: und man sage mir andre, welche genau dieselben Begriffe ausdrücken? Die davon hier angegebne Ursache lasse ich vorbey, da sie meines Erachtens ohnedieß nicht die einzige ist. Aber wie wahr, daß bey uns die Grossen (nach allen ihren, oft nicht sehr erhabnen Stufen) zum Stolze, und die Niedrigern zur Schüchternheit gebildet werden! Die Niedrigern sind alle, welche noch Höhere über sich haben. Zur Schüchternheit, ist noch zu wenig gesagt. Es geht oft bis zur kriechenden Unterwerfung. Denn, um nur einen, dem ersten Ansehen nach

unbedeutenden, in seinen Folgen aber sehr wichtigen Umstand zum Beweis anzuführen, es ist so weit gekommen, daß man auf keine Frage, sie sey so unerheblich als sie wolle, wo mit Nein zu antworten ist, so antworten darf, ohne deswegen um Verzeihung zu bitten. Hätte man dieses bey denjenigen Fällen zum Gesetze gemacht, wo der Fragende zugleich seine Vermuthung von der Sache zu erkennen giebt, der wir nun widersprechen müssen: so könnte man es meistentheils gelten lassen. Aber auf diesen Unterschied wird nicht gesehen. Sondern wenn Jemand z. E. uns fragt, ob es schon geschlagen habe? ohne sich nur im mindesten merken zu lassen, er vermuthe, es habe schon geschlagen: so muß unsere verneinende Antwort die Bitte um Verzeihung bey sich führen. Warum aber? Ist denn in einem solchen Nein nur ein Schatten von Zurechtweisung, die etwan die Eigenliebe beleidigen könnte? Und doch muß man um Vergebung bitten, zu sagen: es hat noch nicht geschlagen. Gern möchte ich wissen, was denn hier eigentlich zu verzeihen wäre. Daß es der andere noch nicht weiß? oder daß es noch nicht geschlagen hat? Beydes ist ja meine Schuld nicht. Oder daß ich sage, wie die Sache ist? das wurde ja von mir verlangt. Oder wird etwan der Ne-

spekt dadurch beleidigt, daß der Geringere zeigt, er wisse etwas, welches dem Höhern unbekannt ist? Beynahe sollte man glauben, der Grund dieser Regel liege in einem so übertriebnen Stolze auf einer Seite, oder in so kriechender Denkungsart auf der andern; so wie die Schmeicheley eines gewissen Hofmannes bekannt ist, der auf die Frage: welche Zeit es sey? zur Antwort gab: welche Zeit Ew. Maj. befehlen. Allein die Ursache sey, welche sie wolle, so ist doch der Schaden von einem solchen Betragen (und wie vielerley dem ähnliches giebt es nicht?) unausbleiblich dieser, daß bey denen, die so behandelt werden, die Einbildung entstehen muß, sie wüßten alles, sie könnten von Niemanden, der ihnen nur im geringsten Achtung schuldig sey, eines bessern belehret werden, um so etwas sich zu unterstehen, sey ein unverantwortliches Vergehen. Wer wird nun wohl von dieser lächerlichen Einbildung frey bleiben, da einem Jeden, der nur einigermaßen auf Höflichkeit Anspruch machen darf, so begegnet werden muß? Selbst gegen die, im Grunde noch noch unbedeutende Jugend, welche aber zu ihrem größten Schaden, den Erwachsenen immer mehr gleich geschätzt wird, wird dieser Ton angenommen, und dadurch der Ausbildung ihres Geistes kein geringes Hinderniß in den

Weg gelegt. Braucht es aber viel Nachsinnens, um den Schaden einzusehen, der aus dieser Einbildung, daß wir alles am besten wüßten, und Niemand uns zu belehren sich unterstehen dürfe, natürlich folgen muß? Je früher sie sich festsetzet, desto mehr hindert sie die Besserung des Verstandes und Herzens. In den Jahren, wo das neue Gefühl voller Kräfte so leicht zu schädlichen Handlungen antreibt, verstärkt sie den diesem Alter so gewöhnlichen Leichtsinn, daß Ueberlegung vollends keine Statt findet. Weiter hin aber wird diese hohe Idee von einem solchen alles übersehenden Verstande, auch anderer Unglück. Denn wird sie zur Verwaltung öffentlicher Geschäfte mitgebracht, so ist ohne weitere Beschreibung bekannt, welchen Lauf die Sachen nehmen müssen.

So vielen Schaden richtet die furchtsame Verehrung derer, die mehr als wir sind, nur in einem Falle an. Wie viele andre, wo das Uebel noch größer ist, muß nicht einem Jeden nur eine mäßige Erfahrung, die mit Nachdenken verbunden war, an die Hand geben! Daher, welches Glück für die Welt, wenn jene Erhabenheit des Geistes, jene Stärke der Seele, mehrern Menschen eingepflanzt werden könnte! Lebten wir noch unter Römern: denn in den guten Zeiten

dieses Volkes war sie ein Theil ihres Nationalcharakters: so wäre die Erfüllung dieses Wunsches leichter; der Umgang mit ihnen würde diese Wirkung fast von sich selbst hervorbringen. Aber wir können ja noch in ihren Schriften mit ihnen umgehen. Nährten wir uns nur mit dem Geiste, der in diesen Werken lebt, wir würden uns unsrer Schwäche von dieser Seite bald schämen lernen. Damit stimmen auch die Herausgeber der Berlinischen Monathschrift, Febr. 1786, 110 S. überein. In dem daselbst befindlichen Aufsatze wird so im Vorbeygehen gesagt: der Engländer lerne bekanntlich auf Schulen und Universitäten meistens nur das, was er nicht brauche: dagegen in einer Anmerkung nur kürzlich so viel erinnert wird: „Das Studium „der gelehrten Sprachen hat jedoch manchmal „einen zwar indirekten, aber sehr wichtigen Ein„fluß, indem es dazu beyträgt, eine gewisse „Größe der Seele zu erhalten, die das gewöhn„liche bürgerliche Leben leicht unterdrückt. Ei„nige sehen doch immer auf mehreres als die „Sprache." Kann das bewirket werden, wenn man die Autoren bloß der Sprache wegen ließt, wie hier der Fall gesetzt zu seyn scheint, so muß es desto eher erfolgen, wenn man sie ihres Inhalts wegen studieret. Selbst die Großen wür-

den einsehen, daß man sie mit allen dem tiefen Respecte und der Unterwerfung unter ihre höher geschätzten Einsichten, oftmals nicht anders als unverständige und eigensinnige Kinder behandle: daß es nichts besser als Unsinn sey, zu verlangen, die Dinge in der Welt sollten sich nach unsern Vorstellungen, nicht unsre Vorstellungen nach den Dingen richten; sie würden die Weichlichkeit des Geistes verlieren, welche macht, daß ihnen die Wahrheit so schmerzlich fällt; sie würden ihr Ansehen auf einen bessern Grund, als blinden Beyfall, hinter dem nicht selten heimliche Verachtung steckt, zu bauen suchen; sie würden fühlen, daß es mehr Ehre sey, freymüthigen Männern, als sclavischen Seelen zu befehlen. Es war daher im Grunde kein unrechter Einfall mit den Ausgaben der lateinischen Autoren zum Gebrauche des ehemaligen Dauphin von Frankreich, wie man es auch von einem solchen Hofmeister des Prinzen, als der Herzog von Montausier war, nicht anders erwarten konnte: wenn er nur nicht in der Ausführung verunglückt wäre. Viele Schriftsteller der Römer könnten von Prinzen mit mehrerm Nutzen gelesen werden, als die meisten neuern Schriften, die in ihre Hände kommen; nur muß kein Curtius ihnen den Gedanken beybringen, neue

Alexander zu spielen. Und was würden nicht diejenigen, welche unter Höhern stehen, und von diesen sowohl zum Rathgeben, als zur Ausführung gebraucht werden, bey dieser Erhabenheit des Geistes zum Glück der Menschen, oft einer ganzen Nation, bis auf späte Zeiten, beytragen können! Man erinnre sich nur, damit ich nicht alltägliche Fälle, sondern solche, die von größrer Wichtigkeit sind, anführe, daß es Veranlassungen giebt, wo Männer, die eben keine sehr hohen Posten bekleiden, oder nicht einmal in Bedienungen angestellt sind, über Angelegenheiten, von denen das Wohl eines ganzen Landes abhängt, zu stimmen haben. Und wenn nach einer alten Klage die Wahrheit an den Höfen selten herrschet, so gäbe es eine herrliche Aussicht in die Zukunft, wenn man denken dürfte, daß sie im Gefolge dieser Größe der Seele auch daselbst wieder eingeführt werden dürfte.

XIII.

Ein anderer Mangel unsrer Moral und daher auch unsrer moralischen Erziehung ist dieser, daß die Pflichten des Menschen, in wiefern er Bürger ist, entweder ganz übergangen, oder doch nicht genug eingeschärft wer-

den. Man stoße sich nicht an das Wort Bürger, welches jetziger Zeit verdächtig scheinen kann. Es bezeichnet hier nach seiner alten und ehrwürdigen Bedeutung, den Menschen als ein Glied des gesellschaftlichen Vereins, in dem er lebt, und nach welchem Verhältnisse er gewisse Pflichten auf sich hat, deren Vernachlässigung eines rechtlichen Mannes unwürdig und seinen Mitgenossen schädlich wäre. Ein guter Bürger in diesem Verstande, ist wenigstens zeither ein wenig gehörter Lobspruch, der nicht einmal genug würde seyn verstanden worden. Denn ich habe die Erfahrung, die vielleicht auch andre meines Standes gemacht haben, daß es bey der Erklärung der Autoren schwer hält, jungen Leuten diesen Begriff des Wortes recht einleuchtend und geläufig zu machen. So habe ich auch im gesellschaftlichen Gespräche des Bürgers in diesem Sinne kaum jemals erwähnen hören. Man hört oft: das ist ein wackerer, ehrlicher, fleißiger Mann u. dergl. Aber haben meine Leser auch eben so oft: das ist ein guter, oder ein schlechter Bürger? Ich nehme mir die Freyheit, daran noch zu zweifeln.

Wenn wir aber an die Pflichten des Bürgers so wenig erinnert werden, wie wird es mit der Beobachtung derselben stehen? Man sage nicht,

die Erinnerung an Bürgerpflichten sey unnöthig, da sie in den Pflichten des getreuen Unterthan enthalten wären. Die Pflicht des Unterthans fordert Gehorsam gegen die Gesetze und Befehle des Landesherrn. Ueber diese hinaus glaubt der Unterthan zu nichts verbunden zu seyn. Der gute Bürger hingegen legt sich noch Verbindlichkeiten auf, von denen die vorhandenen Gesetze schweigen. So wird er es für seine Schuldigkeit halten, in seinem Wandel andern, so viel er kann, zum guten Muster zu werden, er wird manches, das sowohl an sich selbst, als nach seinen Umständen untadelhaft wäre, sich versagen, um nicht andrer Lüste oder Eitelkeit zu einer, ihnen wenigstens, schädlichen Nachahmung zu reizen. Er wird, was ihm das Gesetz befiehlt, nicht nur getreu, sondern auch gern und willig erfüllen. Er verabscheut allen Vortheil, den er nicht ohne Schaden des gemeinen Besten erhalten könnte; hingegen wird er dieses, wenn er kann, zu befördern Rath und That, Mühe und Arbeit nicht scheuen, ja selbst von seinen Ersparnissen etwas aufopfern. Fern von aller egoistischen Denkungsart, die ihn nur auf sich selbst sehen ließe, wird er in anderer Wohl einen Theil seines eigenen sehen und genießen, und nicht bloß für sich und die Seinigen leben wollen.

Alles dieses wird durch die Gesetze nicht geboten: und wenn sie es auch geböten, würde doch dadurch wenig ausgerichtet werden.

XIV.

Denn hier kommen wir auf einen neuen Vorzug, welchen die Moral der Alten, nicht bloß die theoretische, sondern auch die practische, vor der unsrigen hatte, die Hochachtung und Ehrfurcht vor den Gesetzen. Die Gesetze waren bey jenen Völkern etwas Ehrwürdiges und Heiliges. Jeder gute Bürger sahe sie als den sichersten Grund des gemeinen Besten und des Wohls der Privatpersonen an. Doch um richtig verstanden zu werden, muß ich zuerst erinnern, daß hier nicht von denjenigen Gesetzen die Rede ist, wodurch Eigenthum, Ehre und Leben vor anderer Ungerechtigkeit und Frevel geschützt wird, und die man nicht übertreten kann, daß es der beleidigte Theil nicht durch die Obrigkeit mit aller Schärfe ahnden ließe. Diese zu ehren und zu beobachten, ist schon die Furcht der Strafe hinlänglich. Aber es giebt auch Gesetze, welche die Handlungen des Bürgers so zu leiten suchen, daß der Schaden des Ganzen verhütet und dessen Bestes befördert werde; Gesetze,

deren Uebertretung nicht diesem oder jenem einzelnen Menschen unmittelbar, sondern der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, in der wir leben, Schaden bringt, und daher auch dem Wohl des Einzelnen nachtheilig ist. Von solchen Gesetzen ist unter uns die Klage allgemein und bekannt, daß sie bey aller ihrer Vortrefflichkeit nicht gehalten würden. Man hat sogar ein spöttisches Sprichwort davon, das ich, weil es ehrenrührig ist, nicht anführen mag, aber wohl manchem Leser von selbst beyfallen wird. Ja bey diesem schimpflichen Vorwurfe denkt fast niemand daran, ob er nicht auch selbst sich dessen zu schämen habe? Denn man hat das Mittel gefunden, die Schuld von sich weg, bloß auf andre zu schieben, auf diejenigen nämlich, welche über die Vollziehung der Gesetze wachen, und ihre Uebertretung der Vorschrift gemäß bestrafen sollen. Aber es wäre ja viel leichter und sichrer, wenn jeder an seinem Theile diesem Uebel, über welches auch er zuweilen heftig klaget, selbst abzuhelfen suchte. Auch erfordert das Billigkeit und Ehre. Denn ein rechtlicher Mann soll ja die Gesetze von sich selbst halten, ohne daß ihm ein Hüter zur Seite gesetzt sey, der mit wachsamen Auge alle seine Handlungen verfolge. Gesetzt nun, welches der Leser entscheiden mag, es fände sich unter uns

wenig Achtung und Ehrfurcht vor den Gesetzen; viele machten sich kein Bedenken sie zu verletzen, wenn es nur mit Sicherheit vor Strafe geschehen kann, und hielten es wohl gar für Thorheit, sie in solchem Falle mit Vernachlässigung seines Gewinns zu beobachten: so fragt es sich, wie wohl einem Uebel abzuhelfen wäre, welches Ursache ist, daß manches Gute nicht eingeführt, manches Schädliche nicht abgestellt werden kann? Ich glaube, wenn wir in diesem Stücke die Alten zum Muster nähmen, und wie sie die Gesetze als etwas Ehrwürdiges und Heiliges ansähen. Bey ihnen giengen die Gesetze über alles. Jeder gute Bürger hielt sie für den sichersten Grund, sowohl des allgemeinen Besten; als des Wohls der Privatpersonen. Daher hieng er ihnen von ganzem Herzen an, hörte aufmerksam auf ihre Stimme, und folgte ihr willig und mit Freuden. Ihnen zu gehorchen war sein Stolz, sie zu übertreten, war ihm unauslöschliche Schande. Er brachte ihnen ohne Bedenken die größten Opfer und verschmähte jeden Vortheil, den er, ohne sie zu verletzen, nicht erlangen konnte. Er freuete sich über ihren Flor, und zitterte bey ihrem Verfall, der ihm den Verfall der allgemeinen und Privatglückseligkeit zu drohen schien. So wie er ihrer selbst genau kundig war, so zog er auch

seine Kinder in Kenntniß derselben, in Liebe und Ehrfurcht gegen sie auf. Da dieses Stückweise mit Beweisen zu belegen zu weitläuftig wäre: so will ich nur einen Mann hierüber reden lassen, dessen Philosophie von Seiten der Wahrheit sowohl als der Gemeinnützigkeit betrachtet, keiner andern den Vorzug lassen darf. Es ist Sokrates, dessen Grundsätze über diesen Punkt, (welche ein jeder rechtschaffne Mann zu den seinigen machen sollte,) Plato in seinem Gespräche, Krito betitelt, aufbehalten hat. Dieses Gespräch, um es beyläufig zu sagen, sollte billig das Handbuch eines jeden Bürgers seyn. Es wäre gut, wenn sich bey so vielen Schriftstellern, welche jetzt für das Volk schreiben, einer fände, der es für den gemeinen Mann recht lesbar machte. Und dann verdiente es, daß jeder bey seiner Aufnahme zum Bürger sich mit einem Exemplar davon zu versehen gehalten wäre.

In diesem Gespräche kam es auf nichts geringeres an, als ob Sokrates einem ungerechten Todesurtheile durch die Flucht aus dem Gefängniß, wozu sein Freund Krito schon alles veranstaltet hatte, entgehen sollte oder nicht. Freylich war Sokrates bereits über siebenzig Jahr, und sahe ohnedem schon dem baldigen Tode entgegen. Aber wer wird selbst bey diesem Alter, zumal

wenn er noch gesund und munter ist, wie unser Philosoph, und, welches bey ihm ein so starker Bewegungsgrund war, als nur bey uns andern die natürliche Liebe zum Leben seyn kann, wenn er noch Gelegenheit vor sich sieht, den ihm so heiligen Beruf der Gottheit länger zu erfüllen, wer wird da selbst einen kleinen Zusatz zu seinem Leben verschmähen? Aber sein erster Gedanke bey des Krito Anerbieten war der: „Wir müssen überlegen, ob es Pflicht sey, so zu handeln, oder nicht. Nicht jetzt bloß, nein, immer war ich so gesinnt, daß ich Niemanden folgte, als bloß den Grundsätzen, die ich nach reifer Ueberlegung für die besten erkannte. Und diese Grundsätze, die ich sonst äußerte, kann ich jetzt bey meinem gegenwärtigen Schicksal nicht umstoßen.“ Möchte man nicht sagen, das gehöre zu dem Glauben, dessen sich in Israel wenig findet? Nun geht er alle Bewegungsgründe des Krito durch, und widerlegt sie. Hatte Krito angeführt, er werde bey vielen in den Verdacht kommen, als habe er es an sich und an seinem Gelde fehlen lassen, seinen Freund zu retten: so antwortet Sokrates: Man muß nicht aller Leute Meynungen achten, sondern nur die gegründeten der Verständigen: und wie uns in manchen Fällen nur das Urtheil eines Einzigen

wichtig ist, so muß man auch in dem, was gerecht oder unrecht, schändlich oder edel, gut oder böse ist, sich nicht sonderlich darum bekümmern, was die Menge von uns sagen wird; sondern nur das Urtheil des Einen, der über Recht und Unrecht zu urtheilen v rst ht, und das Urtheil der Wahrheit selbst muß bey uns etwas gelten. Aber, wirft Krito ein, das Urtheil, das die Menge über uns fällt, ist doch sehr wichtig, da die Menge uns (nämlich in einem Staate, wie der atheniensische) das Leben nehmen kann. Zur Auflösung desselben setzt er fest, daß nicht das Leben überhaupt, sondern nur ein gutes Leben über alles zu schätzen sey, ferner, daß ein gutes und ein edles und gerechtes Leben unzertrennliche Begriffe sind. Also kam es nun auf die Untersuchung an: „ob es Recht oder „Unrecht seyn würde, wenn ich wider Willen der „Athener das Gefängniß zu verlassen suchte. — „Und zeigt es sich wirklich, daß wir „damit unrecht handeln: o so muß „Gerechtigkeit mehr bey uns gelten, „als alle jene Bedenklichkeiten; mag „immerhin der Tod, und was sonst „zu leiden seyn mag, die Folge meines Hierbleibens seyn.“ Zu der Untersuchung bahnt er sich den Weg durch folgende Sätze: Man muß niemanden Unrecht thun, auch

nicht nach der Meynung der Menge Gegenunrecht. Schaden zufügen und Unrecht thun, ist eins: man muß also auf keine Weise Unrecht mit Unrecht vergelten, und keinem Menschen schaden, habe man von ihm auch wer weiß was zu leiden. Ferner, was man jemanden versprochen hat, vorausgesetzt, daß das Versprechen gerecht war, darinne muß man sein Wort halten. Nun fragt sichs: Wenn ich hier mein Gefängniß wider Willen des Staats verlasse, füge ich dadurch nicht vielleicht irgend jemanden Schaden zu, und wohl gar solchen, die es am wenigsten verdient hätten? Und möchte ich dadurch nicht einen eingegangenen Vertrag brechen? Diese Fragen sind dem Krito zu dunkel. Sokrates giebt ihm also folgende Erklärung.

„Gesetzt, ich wäre itzt im Begriff, davon zu „laufen, — und die Gesetze und das ge„meine Wesen träten mir in den Weg und „fragten mich: Sokrates, was hast du vor? „was ist das anders, als die Gesetze und den „ganzen Staat, so viel an dir ist, zerrütten wol„len? Oder glaubst du, daß ein Staat noch „bestehen könne, in welchem der Ausspruch des „Richters von dem ersten besten Privatmanne „vereitelt wird? — Sollten wir antworten: „der Staat hat uns Unrecht gethan, hat ein un-

„gerechtes Urtheil gefället? Wenn aber die Ge„setze sagten: Hast du uns nicht auch angelobt, „dich den richterlichen Aussprüchen des Staates „zu unterwerfen? — Was hast du gegen uns „und den Staat, daß du uns zu Grunde rich„ten willst? Hast du nicht zuförderst uns deine „Geburt und Erziehung zu danken?“ (nämlich in Rücksicht auf die Gesetze über die Ehen und Einrichtungen wegen der Erziehung;) „und „kannst du so läugnen, daß du unser Kind und „Unterthan bist? Glaubst du aber in diesem „Verhältnisse gleiche Rechte mit uns zu haben, „daß du uns überall Gleiches mit Gleichem ver„gelten darfst? Du würdest dir doch nicht gleiche „Rechte mit deinem Vater anmaßen, würdest „nicht, was du von ihm littest, ihm wieder em„pfinden lassen. Und gegen Vaterland und Ge„setze soll dir das erlaubt seyn? — Ist es so „schlecht mit deiner Weisheit bestellt, daß du „nicht einmal weißt, daß das Vaterland ehr„würdiger und heiliger ist, als Vater und Mut„ter und alle andere Vorfahren zusammen? — — „Wir Gesetze verwehren es keinem von euch, „falls wir und der Staat ihm nicht gefallen, „in die Fremde mit Haab und Gut hinzuziehen, „wohin er nur immer Lust hat. Aber wer von „euch bleibt, nachdem er gesehen hat, auf welche

„Art wir Recht und Gerechtigkeit verwalten, „den sehen wir so an, als hätte er sich eben da= „durch stillschweigend anheischig gemacht, alles „zu thun, was wir verlangen. Wer uns dann „nicht gehorcht, der handelt in dreyfacher Rück= „sicht unrecht. Wir haben ihn erzeugt, und er „gehorcht nicht; wir haben ihn erzogen, und er „gehorcht nicht; er hat uns Gehorsam angelobt, „und er gehorcht nicht. — Diese Beschuldigun= „gen würdest du dir mehr als andre Athener zu= „ziehen. — Wir haben überzeugende Beweise, „daß dir unser Staat vor allen andern gefallen „hat, da du mehr als andre in unsrer Stadt „daheim geblieben bist 2c. — Du brichst also „den Bund, den du mit uns ungezwungen, un= „getäuscht, unüberrascht gemacht hast.“ Die weitere Vorstellung übergehe ich, Theils aus Mangel des Raums, Theils weil sie zu lokal ist. Nur den Schluß setze ich noch her: „Auch dort „(in jener Welt) würdest du es dann um nichts „besser haben. — Wenn du davon fliehst, wenn „du auf eine so schändliche Art Ungerechtigkeit „mit Ungerechtigkeit, Beleidigung mit Beleidi= „gung erwiederst — so wisse, daß dort unsre „Brüder, die Gesetze im Unterreiche, dich nicht „liebreich empfangen werden. Glaube mir, „nimmt Sokrates wieder das Wort, mein ge=

„liebter Krito, das alles dünk ich mich zu hören, „wie begeisterte Korybanten den Flötenklang. „Hier in mir summt der Ton von allen diesen „Reden, und macht mich gegen alle andre Vor„stellungen taub. Sey versichert, nach meiner „jetzigen Ueberzeugung magst du immerhin da„gegen reden, du redest umsonst. Doch, wenn „du noch etwas auszurichten denkst, rede. O „Sokrates, erwiedert Krito, ich weiß nichts zu „sagen. So laß es denn gut seyn, schließt je„ner, laß uns ihn gehen, diesen Weg, weil die „Gottheit ihn uns leitet.“

Es ist nicht nöthig, dieser Stelle erst eine besondere Nutzanwendung hinzuzufügen. Sie muß auf jeden wahrheitliebenden und gutdenkenden Menschen von selbst den stärksten Eindruck machen. Wo dieser aber ausbliebe, da würde er durch keine weitern Vorstellungen zu bewirken seyn.

XV.

Ungeachtet mich die Betrachtung der eigenen Tugenden, in welchen uns die Alten zum Muster dienen können, etwas lange aufgehalten hat: so kann ich doch nicht umhin, noch eine derselben aufzustellen, die bey uns ganz vergessen scheint, nämlich die Liebe des Vaterlandes.

Wie groß, wie dringend, wie unauslöschlich sie bey den Griechen und Römern gewesen sey, ist keinem unbekannt, der auch nur mit halben Ohren von ihnen gehöret hat. Sie behauptete ihren Rang unmittelbar nach den Pflichten gegen die Gottheit. Im Collisionsfalle mußten Aeltern, Kinder, Gatten, Freunde, die oft unserm Herzen näher sind, als Verwandte, den Forderungen des Vaterlandes nachstehen. „Wenn man alle „Arten von gesellschaftlichen Verbindungen durch„gehet,“ sagt Cicero, „so findet man keine von „einer größern Wichtigkeit, keine, die uns theu„rer wäre, als diejenige, welche einen jeden von „uns mit dem Staate verknüpfet. Aeltern, Kin„der, Verwandte, Freunde sind uns theuer: „aber das Vaterland ist es so sehr, als diese alle „zusammengenommen. Und welcher tugendhafte „Mann sollte anstehen, das Beste desselben mit „Aufopferung seines eigenen Lebens zu erkau„fen?“ Daß dieses aber nicht bloße Gesinnungen zum Prunk gewesen sind, liegt in der Geschichte dieser Völker überall vor Augen. Das Vaterland groß und mächtig, geehrt und gefürchtet, frey und glücklich machen zu helfen, zur Erhaltung seines Flors, zum Schutze desselben in Gefahr, zur Rettung aus einem drohenden Untergange mit zu arbeiten, das war ihr erstes und

eifrigstes Bestreben, das setzte ihre ganze Seele in Bewegung, gab ihren Nerven eine fast übernatürliche Spannung, und erfüllte ihre Brust mit einem Heroismus, der keine eigennützige Betrachtung aufkommen ließ, ja selbst den mächtigen Trieb der Selbsterhaltung unterdrücken konnte. Das war in den guten Zeiten dieser Staaten herrschende Gesinnung; der Ton, welcher, von einem angegeben, gleich in aller Herzen nachklang; das war so mit ihrer Natur verwebt, daß selbst in den verderbtesten Zeitaltern, und bey den tief unter die Würde der Menschheit herabgesunkenen Nachkommen, Patriotismus doch nicht aus aller Seelen verdrängt war.

Ich weiß sehr wohl, was man wider diese Tugend, nicht ohne Schein, einwenden kann. Sie war, sagt man, im Grunde nicht moralisch, sondern bloß politisch, wodurch zwar äußeres Gutes gestiftet, Böses verhütet, aber die innre Vollkommenheit, die moralische Güte des Geistes nicht erhöhet ward. Ich will das zugeben, ohngeachtet sich etwas dagegen sagen ließe: aber wenn sie auch nicht mehr gewesen wäre, so war sie doch ein großes Glück für diese Völker. Sie brachte ferner lauter Nationalhaß hervor, und lehrte andre Völker mit gehässigen

Augen ansehen. Gesetzt, der Nationalhaß wäre in unsern aufgeklärten und menschenfreundlichen Zeiten ganz erloschen, und würde durch die erweckte Liebe zum Vaterlande wieder erneuert, welches ich dahin gestellt seyn lasse: so kann dadurch doch das Uebel nicht vermehrt werden, welches die in ihren Wirkungen so schreckliche National-Eifersucht ohnedieß schon verursacht. Auch ward sie eine Quelle vieler Laster und Verbrechen, welche ihren Ruhm so oft schändeten. Leider geschah das: aber welche gute Gesinnung kann nicht misgeleitet werden? Sich ganz dem Dienste Gottes aufzuopfern, ist doch wohl der edelste Entschluß, den ein Mensch fassen kann: und doch hat er Menschen, die sich Heilige zu seyn dünkten, als Geister der Hölle handeln lassen. Wir haben diese Tugend nicht mehr nöthig. Die christliche Religion hat so eingeschränkte, das Herz verengende Gesinnungen so gut als untersagt, indem sie die, alle unsers Geschlechts mit gleicher Zuneigung umfassende Menschenliebe gebietet. Diese Behauptung ist ganz ungegründet. Denn obgleich die Religion Liebe gegen alle Menschen ohne Unterschied gebietet; so verbietet sie doch

keinesweges, daß nicht einige daran vorzüglich vor andern Antheil haben sollen; sie bestätigt vielmehr denen, welche genauer mit uns verbunden sind, ein näheres Recht an unserm thätigen Wohlwollen, wenn sie unter andern verlangt, allermeist an den Glaubensgenossen Gutes zu thun. Hernach hat es keine Noth, daß durch Liebe zum Vaterlande der allgemeinen Menschenliebe Abbruch geschehen möge. Der tausendste hat nicht Gelegenheit, sich des Besten vieler Nationen anzunehmen, so daß, wenn er sich vorzüglich das Wohl seiner Mitbürger läßt angelegen seyn, der übrige Theil des menschlichen Geschlechtes ihn deswegen nicht wird belangen können. Am Ende aber muß man doch einräumen, daß die hohe Vaterlandsliebe jener Völker bey uns, wegen ganz andrer Beschaffenheit unsrer Staaten, nicht einmal statt finden kann. Freylich, so wie jene zum Besten des Vaterlandes thätig waren, können wir es nicht seyn: Aber zwischen dem hohen Grade des Patriotismus der Alten, und der kaltsinnigen Gleichgültigkeit gegen das Vaterland und dessen Bestes, die unter unsern Zeitgenossen herrschend ist, giebt es noch viele Stuffen, daß auch der Geringste zur Ausübung dieser Tugend Gelegen-

heit hat. Wir können in dem Stücke nicht alles thun, was die Alten thaten, aber wir können immer noch sehr vieles thun, und mehr, als von den meisten wirklich gethan wird. Und was wäre denn die unsern Zeiten und Verhältnissen angemessene Liebe zum Vaterlande? Wer hierüber in der Kürze vollständig belehrt zu seyn wünscht, der lese nur eine besonders herausgegebene Predigt des Hrn. Ober-Hofpredigers D. Reinhard von der christlichen Vaterlandsliebe, Wittenb. 1784. die ich gern im Auszuge hier beybrächte, wenn das der Ort dazu wäre. Unterdessen will ich nur einiges davon nutzen, und so weit es schicklich ist, auf uns anwenden. Wenn dort dargethan wird, die ächte Vaterlandsliebe bestehe unter andern in unparteyischer Schätzung des Vaterlandes und seiner wahren Beschaffenheit; so ist daraus gleich zu ersehen, daß, und wie diese Tugend auch jetzt noch Statt finden könne. Denn in wie vielen Provinzen Deutschlands haben nicht die Einwohner Ursache, das Gute ihres Landes, seine Vorzüge, die sie glücklicher machen, als andre Unterthanen, nicht zu verkennen, sondern nach Verdienst zu schätzen und sich dessen zu freuen! Es ist wahrhaftig nicht überall gut Brod essen, auch wo man es hat, wenn gleich

ein sehr unbestimmtes Sprichwort das behauptet. Ich gebe zu, daß auch in solchen glücklichen Ländern noch manches zu wünschen übrig bleibt: aber es ist Ungerechtigkeit und Undank, und eine wirkliche Verminderung des Genusses unsers Glücks, daß hierauf allein, nicht zugleich auf dasjenige gesehen wird, was die Einwohner vieler andern Länder beneiden könnten. Wer wollte, wenn er gewisse Landschaften Deutschlands kennt, sie mit unserm Sachsen vertauschen? Provinzen, wo der Verstand der Menschen geflissentlich unterdrückt, Dummheit und Aberglaube, der selbst der Moralität höchst schädlich ist, erhalten und befördert werden, um nur gewisser Leute Herrschsucht zu befriedigen; oder wo Tausende der Einwohner ein weit gesegneteres Land, als das unsrige ist, verlassen, und weit davon in halbe Wüsteneyen ziehen, um nur unerträglichen Bedrückungen zu entgehen. Daß der Weg Rechtens hier und da durch so vielerley Wendungen und Krümmungen verlängert sey, und die Pfleger der Gerechtigkeit sich eben nicht außer Athem setzten, um die Clienten bald zum Ziele zu bringen, ist eine sehr gemeine Klage. Und wenn es auch eine sehr gegründete Klage seyn sollte, so mögen doch lieber bey Langsamkeit der Justiz die Processe über Mein und Dein verzögert werden,

als daß man bey einem rascherm Gange derselben, Leben, Ehre, Freyheit und Vermögen den unvermutheten nicht abzuwendenden Gefahren ausgesetzt sähe, vor welchen, wie so viele Beyspiele zeigen, Frankreichs Einwohner bey der ehemaligen Criminal-Justiz nicht sicher waren. Wie viele halten wohl unsre Landtäge für ein wichtiges Kleinod unserer Verfassung? Mit welchen Augen sie von den meisten angesehen werden, wird zur Schonung der gemeinsamen Ehre billig verschwiegen, zumal da es ohnedem jedem bekannt ist. Hingegen Publicisten und pragmatische Geschichtschreiber, wohl zu merken, solche, die sehr genau zu unterscheiden wissen, was alles geschehen könnte und was wirklich geschieht, denken hierüber ganz anders. Man sehe z. E. Pütters historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs im II. Theile a. d. 171 S. wovon ich nur den Schluß hersetzen will: „Wenn „es auf den Credit des Landes ankömmt, oder „wenn einem unter zwey Ländern, wo Land„stände sind, oder wo keine sind, die Wahl ge„lassen würde, wo man sich niederlassen wollte: „sollte es da wohl schwer fallen, sich darüber zu „bestimmen, welchem von beyden man den Vor„zug geben wolle?“ „Gott bewahre uns“ sagt

Spittler in seiner Geschichte des Fürstenthums Hannover, II Theil. 192 S. „Gott bewahre uns vor einem kleinen deutschen „Staate, wo keine Landstände sind.“ Aus dem Beyworte: kleinen: ist kein Einwurf herzunehmen. Der Staat, von dem er redet, veranlaßte ihn dazu. Er würde von einem deutschen Staate mittlerer Größe eben das gesagt haben.

Wenn weiter in angezogener Schrift gezeigt wird: die Liebe zum Vaterlande sey auch ein redlicher Eifer ihm zu dienen, den selbst der Undank desselben nicht träge machen dürfe; und dieser äußere sich, indem wir die vom Vaterlande uns aufgetragenen Verrichtungen treu verwalten, und die Stelle gehörig behaupten und ausfüllen, die uns angewiesen ist: so können wir alle, (ich bediene mich der eignen Worte des Verfassers) „wir mögen seyn wer wir wollen, „Liebe zum Vaterlande, und zwar die einzige „wahre und nützliche Liebe beweisen. Es muß „doch jeder von uns wissen, was sein Geschäft „ist, was man von ihm erwartet. Sind wir „alle treu in diesem Geschäfte, suchen wir das, „was wir unter unsern Mitbürgern seyn sollten, mit aller möglichen Vollkommenheit zu „seyn, so äußern wir Liebe zum Vaterlande.“

Man wende doch hierbey nicht ein, wir brauchten zur Treue in unserm Berufe nicht erst durch die Liebe zum Vaterlande angetrieben zu werden. Das bewirke schon der Gedanke an die Heiligkeit unsrer Pflicht, deren Verbindlichkeit wir unwiderstehlich fühlten. Ich will die Gewissenhaftigkeit keines Menschen insbesondere in Zweifel ziehen, darf aber wohl nicht hoffen, daß deren sehr viele seyn werden, bey denen der bloße Gedanke der Pflicht alles das bewirke, was von ihnen gefordert werden kann, sondern bey den meisten, welche ihre Schuldigkeit genau erfüllen, kommt noch die Liebe zur Sache hinzu, welche entweder aus der Erwartung des davon zu hoffenden Vortheils, oder aus dem Geschmack an dem uns aufgetragenen Geschäfte entsteht. Aber der erste dieser Bewegungsgründe wird oft weniger wirksam seyn, im Fall geringerer Eifer in Geschäften dem Vortheile keinen Eintrag thut, der andere wird über viele Menschen gar nichts vermögen. Geschmack an den Geschäften seines Amts zu finden ist etwas, das vielen Leuten ganz fehlet, welche ihre zugemeßne Arbeit, wo nicht mit Widerwillen, doch mit gleichgültigem Kaltsinn verrichten, und ohne Bedenken mit einer andern vertauschen würden. Muß man daher nicht gestehen, daß hierzu ein Antrieb mehr etwas

sehr wünschenswerthes sey? und daß derjenige, bey welchem in Erfüllung seines Berufes Liebe zum Vaterlande mitwirket, und der bey der Arbeit das Vergnügen empfindet, dadurch etwas zu anderer Wohle beyzutragen, daß dieser seinen Eifer immer aufs neue belebt, seine Geduld immerfort gestärkt fühlen würde?

Der wohlthätige Einfluß dieses Eifers, dem Vaterlande zu dienen, würde sich auch in vielen besondern Fällen zeigen, davon ich zur Erläuterung nur zwey anführen will. Oft unterbleibt etwas, das geschehen sollte, auch dem Ansehen nach wohl geschehen könnte, bloß deswegen, weil es nicht die Sache eines Einzigen ist, weil es nicht von dem oder jenem besonders gefordert werden kann, sondern durch gemeinschaftliche Vereinigung ausgeführt werden müßte, da denn immer die meisten denken: wie komme ich dazu? eine Frage, welche dem, der sich für das gemeine Beste interessirt, schwerlich einfallen wird. — Wie viele sehen nicht die ihnen anvertraute große oder kleine Gewalt so an, als wäre sie ihnen nur um ihre Größe und Wichtigkeit zu zeigen ertheilet worden, und tragen deswegen kein Bedenken, sie eher zum Nachtheil des gemeinen Besten, für das sie ihnen doch allein gegeben ist, als zum Nachtheil ihres Ansehens

zu gebrauchen. Das ist der Fehler manches sonst rechtschaffnen Mannes, in welchen aber eine wahre Liebe zum Vaterlande niemand wird fallen lassen.

Liebe zu einem Lande ist zugleich Liebe zu dem Volke desselben. Wem das noch zweifelhaft schiene, der bedenke doch, ob er in einem Lande wohnen möchte, und wenn es ein irdisches Paradies wäre, an dessen Einwohnern er durchaus lauter Misfallen fände, und gegen sie die stärkste Antipathie fühlte? Es gehöret also zu den wichtigsten Vorzügen eines Landes, daß es von einem, im Ganzen genommen, gutem Volke bewohnt wird: und wer an seinem Vaterlande diesen Vorzug findet, der sollte ihn auch erkennen und schäzzen, nicht aber mit Gleichgültigkeit übersehen. Dieses würde ein mehr allgemeines Wohlwollen gegen unsre Mitbürger erzeugen, es würde das Herz, welches sich so leicht nur auf die unmittelbaren Verbindungen einschränkt, erweitern, sie insgesamt mit Zuneigung zu umfassen, zwar die eine Classe mehr oder weniger, aber ohne doch eine einzige davon ganz auszuschließen. Damit würde der heimliche, in seinen Wirkungen aber oft sichtbare Widerwille der verschiedenen Stände gegen einander, welche der Glückseligkeit eines jeden auf irgend eine Weise Abbruch thut, am

besten vermindert werden. Da jeder Stand sein eignes Interesse hat, welches dem des andern nicht selten widerstreitet, so entsteht daraus eine gegenseitige Eifersucht, die nicht nur Neid und Groll erzeugt, sondern bey allen Gelegenheiten in Thätlichkeiten ausbricht. Es ist leider nicht zu läugnen, daß die mancherley Gattungen der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, in einem heimlichen Kriege gegen einander leben. Jeder glaubt nur sich am meisten gedrückt, seine Arbeit am wenigsten vergolten. Die andern sind in seinen Augen über ihr Verdienst glücklich, leben bey weniger Mühe viel gemächlicher, und haben den geringsten Theil seiner Beschwerden zu tragen. Dadurch wird er nicht nur gegen das Wohl des andern kaltsinnig, sondern strebt ihm auch oft entgegen, und hält sich sogar für berechtigt, für das, was ihm, wie er denkt, mit Unrecht entzogen ist, in dem, was er andern wieder entzieht, einigen Ersatz zu finden. Diesem Uebel kann nicht abgeholfen werden, wenn nicht die durch ihre besondern Vortheile getrennten Stände und Klassen der Menschen durch ein allgemeines höchstes Interesse wieder vereinigt werden. Wie gut wäre es daher, wenn ein neuer Menenius Agrippa uns seine lehrreiche Fabel vom Streite der Glieder des mensch-

lichen Körpers gegen einander, der sich nicht anders, als mit dem Tode des Menschen endigte, die ähnliche unter uns herrschende Zwietracht eben so glücklich beylegen könnte, als jener unter den erbitterten Parteyen des römischen Volkes die vollkommne Einigkeit wieder herstellte.

XVI.

Endlich und zum vierten, muß auch der moralisch gute Charakter vieler alten Schriftsteller, der sich in ihren Werken an den Tag leget, auf die Bildung des Herzens einen vortheilhaften Einfluß haben. Denn da das Studium ihrer Schriften im Grunde so viel als ein vertrauter Umgang mit den Verfassern ist, so kann die Wirkung, welche derselbe in allen andern Fällen auf die Moralität äußert, auch hier nicht außen bleiben. Um nun zu beweisen, daß die classischen Schriftsteller zum Theil auch in Ansehung ihres Charakters so schätzbar sind, wollen wir nur zwey derselben von dieser Seite betrachten; nicht als wenn sie die einzigen wären, sondern weil die Schilderung mehrerer von ihnen bey dem dazu bestimmten Raume nicht so ausführlich seyn könnte, als ich es zur Ueberzeugung der Leser für nöthig erachte. Diese mögen

Cicero und Horaz seyn. Jener ist von dieser Seite wenig gekannt, dieser ist aber meist gänzlich verkannt worden. Was die größten Bewunderer des Cicero, selbst die parteyischen unter ihnen, deren es ehedem genug gegeben hat, was diese insgesammt an dem großen Manne geschätzt haben, sind immer nur die großen Fähigkeiten des Geistes, der Reichthum seiner vielfachen Kenntnisse, der Scharfsinn in jede Materie tief einzudringen, über die dunkelsten Licht, über die trockensten Anmuth zu verbreiten, seine männliche und doch gefallende Beredsamkeit, seine deutliche, den Gedanken genau anpassende, und doch mit dem feinsten Geschmack gewählte Sprache. Auch hat man wohl in ihm den Mann bewundert, der bloß durch Talente und Verdienste sich zu der höchsten Würde im Staate hinaufgearbeitet hatte, und unter den Staatsmännern seiner Zeit eine glänzende Rolle spielte *). Daß man

*) Ich kann mich hier nicht enthalten, die Schilderung, welche Geßner mit seiner Meisterhand in gedrungener Kürze, aber mit starken sprechenden Zügen, von ihm gemacht hat, hier einzurükken, zumal da sie den wenigsten Lesern in Gesn. opuscc. oder in Ernesti dedicatione opp. Cicer. wo sie angeführt ist, zu Gesichte kommen möchte. Sie hätte freylich oben zur 31. Seite gehört, wo sie aber ihrer Länge wegen außer Verhältniß mit dem übrigen gewesen wä-

aber die auch seinem Herzen verdiente Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, ist mir nur selten vorgekommen. Hierüber will ich zwey Männer sprechen lassen, die man wohl für competente

---

re. Aio esse Ciceronem virum, inter paucos ab omni aeuo maximum: nisi forte mediocris virtutis et industriae putamus, hominem nullis ortum maioribus, in re non ita lauta constitutum, in quem certe nulla largitionis aut factionis, rerum Romae tum potentissimarum, cadat suspicio, solis ingenii atque diligentiae neruis nixum, inter competitores, aemulos, obtrectatores, nobilissimos, ditissimos, eloquentissimos, factiosissimos, audacissimos, cum primum per legem fieri poterat, sine vlla repulsa, consentientibus omnium suffragiis, a primo inde honoris gradu ad eum, qui summus est, peruenisse; Consulem populi Romani fuisse, populi orbem terrarum, hoc est latissimum maris mediterranei circuitum, et quicquid eo tempore humanitate aliqua excultum erat, imperio complexi; hunc autem consulatum ita gessisse, vt Pater patriae ab vniuersis ciuibus, liberis hominibus et maledicere etiam ausis, diceretur, vt iuranti, rempublicam a se seruatam, tota incredibili numero concio alta voce assentiretur. Talis ac tantus vir in republica cum esset Cicero, qui neque suae neque cuiusquam aetatis regi quicquam concederet, altius tamen inter doctos atque eloquentes, quam potentes inter atque nobiles caput extulit, cui principatum eloquentiae, diuinae rei, reliquaeque magnitudinis ipsius, ipso fatente, conciliatricis, ita omnis consecuta aetas concesserit, vt nihil sapere, qui aliter sapiunt, videantur.

Richter erkennen wird. Ernesti, der in den Werken der Alten nicht bloß an der Sprache hängen blieb, sondern auch in ihren Inhalt tief eindrang, schildert ihn als einen Mann, welcher auch in diesem Stücke unsre größte Hochachtung verdient. „Aber bey allem dem, (was Gesner zu seinem Ruhme gesagt hatte,)* „war er „von andern Seiten, wenn auch nicht größer, „doch eben so groß, und kann deswegen, zumal „bey jener Größe, nicht genug bewundert wer„den. Was verdient mehr Bewunderung, als „eine über Reichthümer, Sinnlichkeit, Volks„gunst, selbst über Schaden drohende Feindschaf„ten erhabne Seele? Welch ein vortrefflicher „Mann, der im Stande ist, denjenigen, mit „dessen Meynungen er in den wichtigsten Ange„legenheiten nicht übereinstimmt, dessen unge„achtet herzlich zu lieben, ihm alle mögliche Ach„tung zu erzeigen, und mit Lobe bis an den „Himmel zu erheben! Das konnte Cicero. „Cato, mit dem er oft über Staatssachen heftig „stritt, besaß dennoch seine ganze Liebe, und „ward von ihm im Leben und nach dessen Tode „beynahe den Göttern gleich geschätzt. Die „Philosophen aus Epikurs Schule, in Rom ver„ächtlich geschätzte Griechen, deren ganzes Sy„stem er verwarf, deren Sätze er bey aller Ge-

„legenheit bestritt, konnte er doch für wackre und „rechtschaffne Leute halten, er ließ sie an seiner „Freundschaft und vertrautem Umgange Theil „nehmen, und unterstützte sie, wo er nur konn„te. — Ferner, wie edel ist das nicht, in allen „Dingen nur für das gemeine Beste, selbst mit „eignem Schaden, arbeiten, und nachdem man „das Größte gethan hat, doch, wenn es nöthig „ist, die Ehre, es gethan zu haben, andern wil„lig abzutreten, und sich bloß mit dem Zeugniß „des Gewissens und dem gestifteten Nutzen zu „begnügen!“ *)

Freylich war dieser, im Ganzen genommen, vortreffliche Charakter nicht ohne Flecken, die ihm oft bitter genug sind vorgeworfen worden. So hatte der Hr. Hofrath **Meiners** ehedem in einer eignen Rede de philosophia Ciceronis ihn wegen Schwäche der Seele und daraus entstehenden Unbeständigkeit im Betragen und Gesinnungen, wegen des anscheinenden Stolzes im Glücke und Niederträchtigkeit bey seinem Falle, wegen unbegränzter Eitelkeit, wegen einer mehr als weibischen Niedergeschlagenheit im Unglücke, sehr herabgewürdigt: aber gleichsam als wenn der Schutzgeist des Cicero über ihn gewaltet hätte,

*) Dedicat. opp. Cic. p. LXI. f.

die Ehre des großen Mannes deswegen zu schmälern, damit er sie in seinem Widerrufe mit neuem Glanze darstellen möchte. Man höre sein darüber abgelegtes Bekenntniß *): „Unter allen „falschen Urtheilen, die ich jemals gefällt, und „deren Unrichtigkeit ich nachgehends eingesehen „habe, hat mich keines so sehr gereuet und ge„demüthigt, als das, welches ich vor mehrern „Jahren in einer lateinischen Rede **) über den „Cicero ausgesprochen habe. Diese Reue ent„stand — allein oder hauptsächlich aus dem „quälenden Bewußtseyn, einem der verehrungs„würdigsten Männer, welchen die Erde je ge„tragen hat, das unverdienteste Unrecht ange„than, und ihm, so viel an mir war, den schön„sten Lohn seiner erhabnen Werke und Thaten, „unvergänglichen, stets blühenden Ruhm bey „der bewundernden Nachwelt, den er mit so vie„lem Grunde hoffte, und mit so innigem Ent„zücken vorgenoß, geraubt oder geschmälert zu „haben. — Sobald ich daher den Fehltritt, „den ich begangen hatte, wahrnahm, (und dieß „geschah nicht eher, bis ich die vortreffliche Le„bensbeschreibung des Cicero vom Middleton

*) Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. 1 u. f. S.

**) Die hernach gedruckt worden ist.

„zum ersten Male las,) faßte ich sogleich den „Entschluß, dem göttlichen Schatten, welchen „ich beschimpft hatte, die angethane Schmach „öffentlich abzubitten. — Ich schiebe die Erfül„lung meines Gelübdes keinen Augenblick auf, „weil ich mich für verbunden halte, junge Ge„lehrte, die noch nicht selbst urtheilen können, „und über die vielleicht mein Ansehen etwas ver„mag, länger in einen Irrthum hineinzuführen, „der sie abhalten könnte, die Schriften des Ci„cero mit derjenigen Theilnehmung und demje„nigen Nutzen zu lesen, den sie unausbleiblich „hervorbringen, wenn man ihren erhabnen Ver„fasser ganz kennt.“

Nach solchen Zeugnissen wird sich hoffentlich niemand mehr wundern, daß ich den Cicero auch von Seiten seines moralischen Charakters zum Muster aufstelle: aber wie werde ich es verantworten, daß ich ihm in dem Stücke den Horaz an die Seite setze? Diesen lockern Wollüstling, der nur für Wein und Liebe gelebt hat, diesen kriechenden Schmeichler des August und Mäcen? Und doch getraue ich mir das zu wagen. Denn auch Horaz ist sehr verkannt worden. *). Er hatte das Unglück, daß gewisse schändliche Nach-

*) Man sehe Jani de moribus Horatii in seiner Ausgabe dieses Dichters, T. I. p. C -- CIII.

richten aus der Chronique scandaleuse seiner Zeit von ihm verstanden würden, die doch auf eines ganz Andern Rechnung gehörten. Das trug viel dazu bey, seine Gedichte, wo sie von Wein und Liebe singen, auf das Schlimmste auszulegen. Und da er sich einst im Anfalle einer muthwilligen Laune Epicuri de grege porcum genannt hatte, fanden sich Leute, welche albern genug waren, dieses ganz nach den Buchstaben zu nehmen. Nein, Horaz kann der Wüstling nicht gewesen seyn, für den ihn so viele gehalten haben. Dafür bürgt uns die Geschichte seines Lebens, und der Geist, welcher in seinen Schriften lebt. Er tritt zuerst als Tribunus militum in dem Heere des Brutus auf. Nimmermehr würde dieser große Feldherr, der wegen brauchbarer Leute nicht in Verlegenheit, und als das Muster der vollkommensten Tugend anerkannt war, einem jungen Manne, den nicht etwan seine Herkunft empfehlen konnte, diesen so ansehnlichen Posten gegeben haben, wenn er nur ein ausgelaßner Wollüstling gewesen wäre. Brutus muß also wohl Verdienste an ihm entdeckt haben, welche ihm dieses Vorzuges würdig machten. Nur, möchte ein Gegner einfallen, nur keine kriegerischen: denn, relicta non bene parmula. — — Und wenn auch das nicht wäre — wiewohl selbst

der herzhafteste Krieger bey einer allgemeinen Niederlage zur Flucht mit hingerissen werden kann, daß er, non bene, unglücklicher Weise, sein Schild zurücklassen muß, und dieser Feldflüchtige bey andern Vorfällen den Streit nicht muß gescheut haben, da er im Anfange dieser Ode, wie man bey dem 10ten Verse nicht schon sollte vergessen haben, von den Gefahren spricht, die er nebst seinem Freunde bestanden habe: O saepe mecum tempus in ultimum Deducte, Bruto militiae duce — aber wenn auch Horaz auf diesen Ruhm Verzicht thun müßte, so muß Brutus sonst vorzügliche Verdienste an ihm gefunden haben, welche sich noch jetzt ausfündig machen, nämlich allem Ansehen nach seine ächt römischen Gesinnungen, welche er auch noch lange nach Unterdrückung der republikanischen Partey, ohne Furcht vor den Unterdrückern geäußert hat. Seinen Grundsätzen getreu, wagte er es noch acht Jahre hernach, kurz vor dem Bürgerkriege des Octavian und Antonius, seinen Unmuth über die damalige Lage der Republik in der 16. seiner Epoden *) mit männlicher Freymüthigkeit ausbrechen zu lassen. Ja, da er schon von dem sonst so verhaßten Octavian, als nunmehrigem

*) Jani de vita Horat. ad ann. DCCXXII.

August, ganz anders dachte, und ihn wie ganz Rom mit Recht als denjenigen betrachtete, welchen die Götter selbst ausersehen hätten, um die Welt nach so vielem ausgestandenen Elend wieder zu beglücken, verleugnete er seine alte Denkungsart nicht. So spricht er in der ersten Ode des zweyten Buches v. 21 – 24, von den ehemaligen Bürgerkriegen in einem Tone, welcher zu erkennen giebt, daß seine Gesinnungen über diesen Punkt habituell gewesen sind. Aber eine solche Denkungsart kann bey einem egoistischen Wollüstlinge nicht statt finden.

Eben so wenig hat er seinen Charakter durch eigennützige, kriechende Schmeicheley gegen August und Mäcen geschändet. Der ausführliche Beweiß davon würde hier zu weitläuftig werden: ich gebe also die Gründe dafür nur kürzlich an. Horaz ließ nach dem Untergange der republikanischen Partey, der ihn zugleich um sein kleines Vermögen gebracht hatte, eilf Jahre vergehen, ehe er des August in seinen Gedichten nur erwähnte, und noch sechs andere, ehe er ihm seinen Weihrauch streute. Er suchte die Gunst des Monarchen so wenig, daß er vielmehr sich gegen seine zuvorkommende Güte sehr spröde zeigte, und dieser Weltbeherrscher sich herablassen mußte, den Horaz zu bewegen, daß er einen seiner

poetischen Briefe an ihn richtete. Nachgehends fand er in ihm einen Regenten, den er mit Wahrheit und aus vollem Herzen loben konnte. Und selbst bey diesem Lobe beobachtete er noch mehr Mäßigung als andere. Er wünscht zwar, 1. B. 12. Od. 40 – 50 V., daß August nächst dem Jupiter die Welt beherrschen möge: verlangt aber nicht, daß Jupiter oder ein andrer Gott ihm seine Herrschaft abtreten solle, wie es Virgil, (Georg. I, 24 – 39.) bey Augusts künftiger Vergötterung voraussieht. Noch weniger treibt er die grobe Schmeicheley so weit als Ovid, Met. XV, 745 – 761, welche Stelle man kaum ohne heftigen Unwillen lesen kann. Und doch sind Virgil und Ovid deswegen nicht für niederträchtige Schmeichler erklärt worden. In seinem Verhältnisse gegen Mäcen ist der eigennützige Schmeichler auch nicht zu finden. Er war der Günstling von diesem alles vermögenden Freunde Augusts: und doch nützte er diesen Vortheil gar nicht, um sich zu bereichern. Mäcen hatte ihm den durch Krieg erlittnen Verlust seines Vermögens durch das sabinische Landgut ersetzt, davon unser Dichter so viel spricht: worunter man ja keine prächtige Villa denken darf. Es war nicht mehr, als ein kleines Vorwerk, in einer nicht sehr fruchtbaren Gegend gelegen,

und von sehr mittelmäßigem Ertrage; und dabey blieb es.

Aber in dem Besitz eines so kleinen Glückes zeigte sich sein Charakter in einem so schönen Lichte, daß man ihn als ein seltnes Muster aufstellen kann. Mit so wenigem konnte er sich begnügen, und sich doch dabey glücklich fühlen! Ihm, welcher der auserlesensten Gesellschaften und Vergnügungen der römischen großen Welt gewohnt war, konnte es unter seinen ehrlichen Sabinern, einer noch unverdorbnen Gattung Menschen aus bessern Zeiten, so gefallen, daß er seine kleinen gesellschaftlichen Mahle unter diesen guten Leuten als Göttermahle zurückwünschte. O coenas noctesque Deorum! ruft er aus. Solche Genügsamkeit mit wenigem, solche Einfalt ungekünstelter Sitten, solches Gefühl eines kleinen häuslichen Glückes zeigt, schon wenn man sich gezwungen darein schicken lernt, den ächten Philosophen weit zuverlässiger an, als alle Declamationen eines Seneca. Findet man aber eben das bey einem Manne, der nur wollen darf, um sich in Ueberfluß versetzt zu sehen, dem die Gelegenheit ein größer Glück zu machen nicht bloß angeboten, sondern fast aufgedrungen wird: wer kann da den ächten Schüler, das ist, treuen Nachfolger des Sokrates verkennen? Denn, so

wie jener erste Weise Griechenlandes, suchte Horaz sein ganzes Glück darinnen, von äußerlichen Dingen so wenig als möglich abhängig zu seyn; mihi res, non me submittere rebus und aus sich selbst seine Ruhe und Zufriedenheit herzunehmen. Daher suchte er die Gunst des August so wenig, wie kurz vorher gesagt worden ist. Daher konnte ihn auch bald der Umgang des Mäcen und die Theilnehmung an dessen Wohlleben nicht mehr fesseln. Denn noch in seinen besten Jahren fühlte er das Leere, welches die Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten der großen Welt zurücklassen, sehr lebhaft, und nun ward ihm die Freyheit, mit sich selbst und für sich selbst zu leben, dasjenige, quod te tibi reddit amicum, so unentbehrlich, daß er, — welches in seiner Lage viel gewagt hieß, — selbst den Mäcen seine Gesellschaft bisweilen lange Zeit entbehren ließ. So sich selbst überlassen widmete er seine ernstliche Beschäftigung der Philosophie, das heißt, nicht müßigen und unfruchtbaren Speculationen, sondern der Wissenschaft rechtschaffen und glücklich zu leben. Das that er nicht um den Ton der Mode nachzuahmen, da ihm diese Lebensart eher das Ansehen eines Sonderlings gab: sondern er suchte und fand seinen wahren Vortheil darinnen, nach richtigern Grundsätzen

zu leben, als der große Haufe, so geehrte und wohl gar bewunderte Männer derselbe in sich schließen mochte. Der Mittelpunkt dieser Philosophie war, nach dem Rathe, welchen er seinem Freunde Lollius giebt:

Vor allem forsche von den Weisen, Todten
und Lebenden, wie du es machen sollst
um sanft des Lebens Strom hinab
zu gleiten,
Damit nicht immer dich die dürftige
Begierde, nicht die Furcht dich quäle,
noch
die Hofnung solcher Dinge, deren
Nutzen
ein Kluger leicht entbehrt. Forsch und lerne
von ihnen, was dich besser macht? —
Was deiner Sorgen Anzahl mindre? Was
dir selbst zum Freund dich macht, und
wahre Ruh
dir schafft. Ob Ehre, oder Reichthum,
oder ob
ein unbemerkter schmaler Pfad
durchs Leben?

(I. B. 18. Br. nach Wielands Uebers.)

Und die Wirkung dieser Lehren auf ihn selbst findet sich in dem gleich darauf folgenden Bekenntniß:

So oft der kalte Bach Digentia mich
erfrischet, den das kleine frostige Dorf

Mandela trinkt, was meynst du, daß ich denke?
was glaubst du, Freund, daß ich die Götter bitte?
„Laßt mir nur was ich hab, und wärs auch minder,
und was ihr etwa noch von Lebenszeit
mir zugedacht, laßt mich mir selber leben.
Laßt mirs an Büchern nicht, auch nicht an Vorrath
was auf ein Jahr von Nöthen ist, gebrechen,
damit die ungewisse Zukunft im Genuß
des Gegenwärt'gen mich nicht stören müsse.
Es ist genug, um Dinge, die er giebt
und wieder nimmt, den Jupiter zu bitten:
er gebe Leben nur und Nothdurft mir,
ein ruhig Herz will ich mir selbst schon schaffen.

(nach Wielands Uebers.)

So wie hier, zeigt sich der Charakter des Horaz in seinen Schriften durchgängig, wiewohl nicht jedem flüchtigen und unachtsamen Leser. Denn so innig der Geist dieses Dichters mit seinen Werken verwebt ist, so ist er doch darinnen nicht mit Fleiß zur Schau ausgestellt. Ihm kömmt es gar nicht ein, mit seinen Gesinnungen und Grundsätzen zu paradiren. Daher ist eine genaue Bekanntschaft mit ihm nöthig, um ihn ganz kennen zu lernen, und sich aus manchen kleinen, oft nur nachlässig hingeworfenen Zügen, auch manchmal nur im Vorbeygehen geäußerten Empfindungen von ihm ein treues Bild zu entwerfen. Wer aber durch sorgfältiges Studieren seiner Werke mit ihm gleichsam vertraut ge-

worden ist, wird sich des Umganges mit dem edlen Manne freuen, der ihm nicht nur angenehm, sondern auch von vortheilhaftem Einfluß auf sein Herz seyn wird. Und wenn könnte dieser Einfluß wohlthätiger seyn, als zu unsern Zeiten, wo nichts seltner ist, als der ächt philosophische Sinn, welcher wahre Freyheit liebt, nicht seine Denkungsart dem Ansehen der Höhern und Reichen sclavisch unterwirft, vom Eigensinn der Mode mit ihren so leicht zerbrechlichen, aber, wo es auch nöthig wäre, so selten zerbrochnen Ketten nicht gefesselt wird; in einem Zeitalter, wo man so ängstlich um das Scheinen, um das Seyn aber so wenig bekümmert ist, wo alles nur dem Reize des Sinnlichen, dem Glanze des Reichthums und der Ehre nachläuft, und selbst durch die übertriebne Begierde nach diesen Dingen gehindert wird, in ihrem Genusse die Annehmlichkeit zu finden, die sie zu verschaffen noch im Stande sind?

XVII.

Ein helldenkender, mit vielen und mancherley Kenntnissen bereicherter Verstand, ein von edlen Gefühlen belebtes, für rechtschaffne Gesinnungen und richtige Grundsätze gestimmtes Herz,

das von jenen ganz durchdrungen, von diesen allein geleitet wird, ist zur Bildung des Geistes das erste, wichtigste und unentbehrlichste: und doch ist diese damit noch nicht ganz vollendet. Der Mensch, welcher hauptsächlich zur Erkenntniß des Wahren und zur Liebe des Guten bestimmt ist, kann auch das Schöne mit Wohlgefallen, so wie dessen Gegentheil mit Widerwillen empfinden, das heißt, er hat Anlage zum guten Geschmack. Diese Fähigkeit bey ihm nicht ausbilden, nämlich dieses Gefühl bey ihm nicht erwecken, nicht erhöhen, nicht auf das wahrhaft Schöne leiten, heißt ihn nicht nur um einen großen Theil des edelsten Vergnügens bringen, das er sonst würde genossen haben: (und schon darüber könnte er sich, sollte ich denken, mit Recht beschweren) sondern man beraubt ihn auch, weil der Geschmack nicht weniger auf moralische Gegenstände Einfluß hat, eines großen und reellen Nutzens.

Aber obgleich dieses von allen, welche die Natur des menschlichen Geistes recht kennen, als ausgemachte Wahrheit erkannt wird, daß man diejenigen, welche es nicht einsehen können, aufs gelindeste zu verfahren, bedauert: so ist doch derer leider eine große Anzahl, welchen der beste und richtigste Geschmack etwas sehr Entbehrliches

zu seyn dünket. Den Geist auch in dem Stücke auszubilden, ist ihnen eine unnütze Bemühung, dabey nur der in gründlichen Studien Eintrag geschähe. Ein mit Geschmack geschriebenes Werk ist in ihren Augen eine unbedeutende Kleinigkeit, ein gelehrtes Spielwerk; und ernsthaften tiefsinnigen Werken, oder dem, was in Geschäften zu schreiben ist, durch guten Geschmack mehr Eingang zu verschaffen, halten sie für klare Thorheit.

Diese Leute durch Gründe zu widerlegen, wäre eine mühsame, weitläuftige und am Ende doch fruchtlose Arbeit. Den Werth des Geschmackes zu beurtheilen, muß man das angenehme Gefühl des Schönen in jeder Art aus eigner Empfindung kennen. Aber Gefühle lassen sich nicht durch Demonstriren erwecken, wenn die Seele sonst nicht derselben empfänglich ist. Wer zum Geschmack entweder gar keine natürliche Anlage hat, so wie man Leute fand, denen es an Gehör für die Musik gänzlich fehlte, oder bey wem diese Fähigkeit, weil sie nicht zu rechter Zeit geübt und ausgebildet wurde, gleichsam gelähmt worden ist, dem würde man vergeblich zu beweisen suchen, daß guter Geschmack unter die schätzbarsten Güter des Geistes zu rechnen sey.

Das einzige, womit in dem Falle noch etwas auszurichten wäre, ist das Urtheil solcher Männer, deren Einsicht durchgängig anerkannt und geschätzt wird. Diesen Weg will ich daher jetzt ebenfalls einschlagen, und sowohl die gute Sache des Geschmacks als auch der classischen Schriftsteller, in wiefern sie die vortrefflichsten Muster desselben sind, durch Sulzern führen lassen, der mit dem feinsten und richtigsten Geschmacke zugleich so vielen philosophischen Scharfsinn verband. Ich nutze zu dem Ende wiederum die kleine Schrift desselben, aus welcher ich schon oben eine lehrreiche Stelle ausgezogen habe.

„Der zweyte Vortheil," sagt er hier auf der 9ten Seite, „der aus dem Lesen der classischen „Schriftsteller der Alten entsteht, ist die Bil„dung des Geschmacks. Der Geschmack ist eine „anschauende Erkenntniß des Schönen, des An„ständigen und Guten. Er hat viel Aehnlich„keit mit dem Gefühl der Sinne, weil das Ur„theil unmittelbar aus der Betrachtung, oder „dem Anschauen der Gegenstände erfolgt, ohne „daß die Gründe, worauf er beruht, auseinan„der gesetzt werden. Es geschieht durch dieses „innre Gefühl, daß wir eine schöne Gestalt einer „häßlichen, eine angenehm lachende Gegend einer „dürren Wüste vorziehen. Man muß aber den

„Geschmack nicht bloß auf das natürliche Schöne „einschränken, denn er erstreckt sich auf die Ge„genstände des sittlichen Lebens. Man erkennt „durch den Geschmack, daß ein Mensch in seinen „Manieren und in seinem ganzen Wesen ange„nehm und liebenswürdig, ein andrer widrig „und verächtlich ist; daß die Sitten, Gebräuche „und die ganze Lebensart eines Landes Vorzüge „vor andern hat; daß gewisse Handlungen an„ständig und gut, andre unanständig und straf„bar sind."

„Es ist aber eine unzweifelhafte Sache, daß „der Geschmack einer Bildung fähig ist, und daß „er gut oder verderbt werden kann. Man sieht „täglich, daß selbst das Gefühl der Sinne, wel„ches weit unmittelbarer ist, als der [geistige] „Geschmack, durch Gewohnheit kann gebildet „werden. Man kann durch Gewohnheit eine „Speise gut finden, vor welcher man einen na„türlichen Ekel gehabt hat. Es ist bekannt, „daß die schwarze Brühe der Spartaner keinem, „als einem spartanischen Menschen gut geschmeckt „hat. Der tägliche Genuß machte sie diesem „angenehm. So ist es mit allen Dingen be„schaffen, die wir nur unvollkommen erken„nen. Durch die Gewohnheit werden wir dafür „eingenommen, oder sie werden uns zuwider."

„Die menschliche Natur (10. S.) ist so be„schaffen, daß wir die allermeisten Sachen, die „uns vorkommen, nur auf diese unvollkommne „Weise (durch Gefühl) erkennen. Es giebt „nur wenig Fälle, da wir Zeit oder Einsicht ge„nug haben, über den Werth der Dinge nach „Abwiegung aller Umstände zu urtheilen. In „allen andern Dingen kommt es bloß auf den „Geschmack an. Wie viel Menschen giebt es, „die von der Schönheit einer Person nach allen „Regeln der Zeichnung urtheilen können? oder „die den moralischen Werth einer Handlung so „genau nach den Grundsätzen der Moral und „des natürlichen Rechtes untersuchen, wie ein „gründlicher Rechtsgelehrter einen Proceß nach „den Gesetzen zergliedert? Weil nun also in „dem menschlichen Leben fast alles auf ein richti„ges Gefühl ankömmt, so erhellet hieraus, wie „wichtig es sey, den Geschmack der Jugend zu „bilden."

So viel von dem, was dort über den Nutzen des Geschmacks gesagt ist. Daß, um den Geschmack zu bilden, die classischen Schriften der Alten vorzügliche Dienste leisten, will ich, um der Autorität willen, ebenfalls ihn sagen lassen. Und da jeder Leser gewinnt, wenn er einen Sulzer statt meiner sprechen hört, so hoffe ich

dadurch, statt des Tadels, Dank zu verdienen. „Das fleißige Lesen der classischen Schriften der „Alten kann hierbey vortreffliche Dienste thun. „Die meisten sind von Männern von großem „Geschmack geschrieben. So wie die besten „Statuen der Alten, die der allgemeinen Zer„störung entgangen sind, die vortrefflichsten Mu„ster der menschlichen Schönheit geben, nach „welchen die neuern Künstler jede schöne Figur „bilden: so finden wir auch in ihren Schriften „vollkommne Muster für jeden Gegenstand des „Geschmacks. In allen Arten der Dichtkunst, „der Beredsamkeit und guten Schreibart haben „sie uns wahre Meisterstücke hinterlassen. Die„ses ist so durchgehends bekannt, daß es nicht „nöthig ist, hierüber weitläuftig zu seyn. Es „ist auch bekannt genug, daß in den neuern Zei„ten diejenigen Schriftsteller der Vollkommen„heit am nächsten gekommen sind, die sich am „meisten nach den vortrefflichen Mustern der „Alten gebildet haben, und die sie so oft, und „mit so großer Aufmerksamkeit gelesen haben, „daß ihnen alle Schönheit derselben geläufig „worden war. Die Kritik der Künste wird „schwerlich eine Art der Schönheit, oder einen „Kunstgriff, die Sachen angenehmer, einneh„mender oder lebhafter vorzustellen, erdenken

„können, davon man nicht Beyspiele bey den
„Alten findet. Es ist aber unmöglich, diese
„Sachen durch Regeln zu lernen. Man muß
„sie an den schönen Mustern erkennen und sich
„eigen machen, wenn man sie will in seiner Ge-
„walt haben. Dazu kommt man aber nur *)
„durch ein sehr fleißiges und überlegtes Lesen
„der Alten."

„Auch der Geschmack an dem Schönen, An-
„ständigen und Guten in dem sittlichen Leben
„kann dadurch gebildet werden. Ich will nicht
„behaupten, daß die Welt, in welcher die classi-
„schen Schriftsteller lebten, und in der sie ihren
„eignen Geschmack bildeten, in allen Dingen
„besser gewesen sey, als die heutige. Dem un-
„geachtet treffen wir in ihren Schriften unge-
„mein viel an, was zur Bildung des sittlichen
„Geschmackes vorzüglich dient. Erstlich war in
„den Sitten der Griechen und Römer allerdings
„viel Gutes, davon in den neuern Zeiten nur
„wenige Spuren übrig geblieben sind. Die
„Bürger eines Staats waren ungleich mehr mit

*) nur, ist meiner Meynung nach zu viel gesagt. Ja ich glaube, Sulzer würde dies Wörtchen, hätte man ihm deswegen Vorstellung gethan, selbst zurückgenommen, und höchstens dafür: am besten, gesetzt haben.

„einander verbunden, als sie itzo sind. Die all„gemeine Wohlfahrt lag ihnen mehr am Herzen. „Ihr Umgang war keinem unnützen und eitlen „Gepränge, keinem abgeschmackten Ceremoniell „unterworfen. Auf öffentlichen Plätzen und „Spatziergängen ward sehr vielfältig von den „moralischen Angelegenheiten der Menschen, oder „von wichtigen Staatsangelegenheiten, von den „vorzüglichsten Verdiensten der Bürger gespro„chen. Ihre ganze Lebensart war frey und un„gezwungen und von der Natur weniger ent„fernt, als die unsre. Dieses hatte einen sehr „merklichen Einfluß auf den Charakter ihrer „Schriftsteller. Man findet bey ihnen keine „abgeschmackten oder niederträchtigen Lobeser„hebungen der Großen oder der Reichen. Sie „beurtheilen alle Menschen mit einer liebenswür„digen Freymüthigkeit. — Sie dachten edler „und freymüthiger als die, welche erst nach dem „Verfall der Republiken kamen, auch edler und „größer, als fast alle Neue.“

„Hierzu kommt noch, daß ein großer Theil von „ihnen Männer von großem Rang und Ansehen in „ihren Staaten gewesen sind, denen oft die wich„tigsten Staatsgeschäfte anvertrauet wurden *).

*) Das ist auch oben schon gesagt werden. Aber daß Sulzer eben der Meynung ist, ist mir zu wichtig, als daß ich diese Stelle von ihm übergehen konnte.

„Die Gewohnheit, fast beständig mit wichtigen „und großen Dingen beschäftigt zu seyn, ihre „genaue Verbindung mit allem, was groß, vor„nehm und wohl erzogen war, oder durch aus„serordentliche Verdienste sich hervorgethan hat„te, brachte ihren Geschmack weit über die mitt„lere und niedrige Denkungsart der heutigen „Schriftsteller. Alles dieses zusammen hat in „ihren Schriften ein gewisses großes und edles „Wesen hervorgebracht, das sich weit besser füh„len als beschreiben läßt, und welches bey un„sern Schriftstellern eine überaus seltne Sache „ist.“

„Man kann endlich auch sagen, daß die Al„ten uns die Sitten und Charaktere, die Ver„dienste und Laster der Menschen weit lebhafter „und vollkommner gemahlt haben, als wir sie „durch unsre eigne Erfahrung erkennen können, „es sey, daß diese Männer lebhafter empfunden „haben, als wir, oder daß sie öftere und bessere „Gelegenheit gehabt haben, das Thun und Las„sen der Menschen auf das richtigste zu beobach„ten, weil damals die Bürger eines Staates „mehr unter den Augen der Welt gelebet haben. „als heut zu Tage geschieht. Man vergleiche „die Lebensbeschreibungen Plutarchs, oder die „Jahrbücher des Tacitus mit den neuern Ge-

„schichten, so wird man diesen Unterschied sehr „lebhaft bemerken.“

„Ich schließe also aus diesen Anmerkungen, „daß das fleißige Lesen der besten Alten einen „sehr großen Einfluß auf die Bildung unsers „sittlichen Geschmacks haben müsse. Wie ein „Mensch, der, mit einer guten natürlichen An„lage zu einer edlen Art zu denken, erst unter „dem Pöbel erzogen ist, hernach aber in eine „andre Welt kömmt, wo er bloß mit Männern „von großen Verdiensten und einer großen Art „zu denken umgeht, wie dieser sich bald nach „dieser Classe bilden und sich adeln wird: eben „so muß auch nothwendig die Art zu denken des„jenigen Menschen erhöhet werden, der mit ei„ner guten Anlage die Alten zu seiner Gesell„schaft wählt.“

XVIII.

Alles dieses zugegeben, könnte ein Gegner sagen, so ist doch nicht zu leugnen, daß es unter den Schriften der Neuern in mancherley Sprachen, auch Werke von untadelhafter und vollkommner Schönheit giebt. Warum soll man nicht aus diesen, mit geringerm Verlust an Zeit und Mühe seinen Geschmack bilden? Ohne mich

hier auf die Frage einzulassen: ob die Neuern in diesem Stücke den Alten völlig gleich kommen oder hinter ihnen zurück bleiben? will ich der Kürze wegen diesen Werth der Neuern als ausgemacht annehmen. Dagegen aber bitte ich zu bemerken, daß hier die Bildung des Geschmacks nicht als der einzige, auch nicht als der wichtigste Nutzen vom Lesen der Alten betrachtet wird: es ist nur ein Vortheil, der mit mehrern zugleich durch dieses Studium zu erlangen ist. Gesetzt nun, dieser Vortheil wäre auch durch die Werke der Neuern zu erhalten: so möchte man dabey die übrigen Vortheile einbüßen. Doch gesetzt, man sähe die Sache einstweilen bloß von dieser einzigen Seite an: so getraue ich mir doch zu behaupten, daß man sich auf diesem Wege die Alten zu sicherern Führern wählen kann.

Denn erstlich ist die Vortrefflichkeit der Alten durchgängig eingestanden. So viele Kenner haben, bey aller Verschiedenheit, welche der eigenthümliche Charakter der Nationen, Zeitalter und eines jeden Lesers insbesondere bey dergleichen Urtheilen veranlassen kann, im Ganzen genommen, doch einstimmig über sie geurtheilet. Dieser allgemeine Beyfall hat ihrem Werthe gleichsam das Siegel aufgedrückt. Die

Acten sind geschlossen, ohne daß sich zur Erläuterung der Sache noch etwas hauptsächliches beybringen ließe. Der Proceß ist so entschieden, daß es lächerlich seyn würde, eine nochmalige Revision desselben zu verlangen. Zwar sind diese Genies vom ersten Range von dem allgemeinen Loose der Menschheit, Schwächen zu haben, nicht frey. Aber so viel auch Gegner, zum Theil bittre Tadler gegen sie aufgestanden sind, so ist es ihnen doch weder durch das Gewicht ihres Ansehens, noch durch den Scharfsinn im Auffinden bisher verborgner Fehler an diesen Werken, gelungen, sie um ihren Credit zu bringen, oder unter die Neuern herabzusetzen. Im Gegentheil haben sich von Zeit zu Zeit neue Bewunderer derselben gefunden, deren Ausspruch ihnen neue Ehre macht. Man bedenke doch, um nur eine Stimme anzuführen, welche statt tausend anderer gelten kann, wie sehr sie Friedrich der Große schätzte, der auch vielleicht in diesem Stücke in seiner Sphäre der Einzige war. Und er konnte sie doch nur in Uebersetzungen, nur in französischen Uebersetzungen lesen!

Zweitens hat man an ihnen beständige und sich immer gleich bleibende Muster. In der griechischen und lateinischen Litteratur kom-

men keine neuen Werke zum Vorschein, welche eine Veränderung des Geschmacks bewirken könnten, wie in lebenden Sprachen geschieht, und auch in diesen geschah, da sie noch gesprochen wurden. Kein neuerer lateinischer Dichter kömmt auf, der etwan den Verehrern des Virgil und Horaz den Vorwurf eines altmodischen Geschmackes zuziehen könnte. Hingegen, wie veränderlich ist der Geschmack in den neuern Sprachen! Gesetzt, man wollte jetzt den Geschmack junger Leute nach deutschen Mustern bilden: würden wohl viele dazu Schriftsteller wählen, die vor 1760 geschrieben haben? Bey wie vielen Lesern deutscher Dichter mögen wohl Haller, Hagedorn, Utz rc. noch itzo in Ansehen stehen? Oder sollte es durch französische Werke geschehen; wie viele würden wohl auf Schriftsteller vor Voltären zurück gehen? Gleichwohl hieß ehedem Ludwig des Vierzehnten Regierung das goldne Zeitalter der französischen Litteratur: und Fontanelle ward von einigen als der letzte classische Autor der Franzosen, von den übrigen aber schon als derjenige angesehen, mit dem sich der Verfall des ächten guten Geschmacks anfange. Und so gelten immer unter jeder Nation die Schriftsteller ihres Zeitalters am meisten. Die vorigen sieht man als alternde Schö-

nen an. Das möchte allenfalls seyn, wenn nur bey diesem Wechsel immer gewonnen würde, und die jedesmal beliebten Schriftsteller auch die von ihnen verdrängten wirklich überträfen. Aber die Erfahrung lehrt bey Alten und Neuern das Gegentheil. Ueberall sieht man die schönen Wissenschaften in kurzer Zeit bis zu einer gewissen Vollkommenheit steigen, bey der sie sich aber kaum eben so lange behaupten. Es geht mit ihnen bald wieder bergein, und dann eilen sie, einmal geschwinder als das andre, ihrem gänzlichen Verfall zu. So in Griechenland und Rom, wie Jedermann weiß. So bey den Franzosen, wie Friedrich, ihr größter Gönner und Freund, in seinen letzten Jahren laut klagte. So vielleicht bey uns, welches aber andre entscheiden mögen. Folglich ist derjenige, welcher nur den Geschmack seines Jahrzehnds zum Muster wählte, die meistenmale in Gefahr, das Schlechtere dem Bessern vorzuziehen. Hingegen bey den Alten ist man sicher, daß man nicht statt eines Cicero, Virgil, Livius ꝛc. sich einen Apulejus, Statius, Ammian ꝛc. zur Nachahmung wähle.

Drittens, welches zugleich zur Beantwortung des Einwurfs dient: man könne ja die Alten in guten Uebersetzungen mit eben dem Nutzen

lesen: ist hierbey wohl zu merken, daß weder die Neuern, noch die guten Uebersetzungen der Alten (gesetzt, wir hätten solche, bey denen man die Originale ganz vergessen könnte, welches sich doch kaum behaupten läßt,) daß beyde nie mit der Sorgfalt gelesen werden, die man auf die Originale wenden muß, wenn man in ihren Sinn ganz eindringen, und sich denselben durch den Ausdruck in seiner Muttersprache darstellen will. Es ist da kaum zu vermeiden, daß man nicht über die wichtigsten Stellen flüchtig wegeile, ohne sie genau verstanden, oder ihre Schönheit ganz gefühlt zu haben. Man hüpft von Blatt zu Blatt fort, ohne sich aufzuhalten, denn es hält uns ja keine schwere Stelle auf. Aber eben durch diese Leichtigkeit des Verstehens macht das Gelesene auf uns keinen starken bleibenden Eindruck, ohne welchen doch keine Bildung des Geschmackes möglich ist.

So wahr und wichtig dieses alles ist, so ist es doch bey einer nicht geringen Anzahl Menschen so gut als verloren, und wenn es noch vielmal wahrer und wichtiger wäre. Es giebt Leute genug, denen alles, was man von gutem Geschmack sagt, eine Thorheit und wohl gar ein Aergerniß ist. Diese werden, wenn sie noch sehr billig sind, den Geschmack in seinen (ihrer

Meynung nach, unverdienten) Würden lassen, aber doch fragen: was hilft mir das in meinen Amts- und Berufsgeschäften? Es kann, würde ich antworten, oft und sehr viel helfen, wenn Sie denen, die es aus Erfahrung haben, glauben wollen. Denn freylich, für Sie ist in dem Stücke Glaube das einzige Mittel; mit eignen Augen zu sehen und dadurch sich zu überzeugen, möchten Sie wohl nicht im Stande seyn. Lassen Sie mich aber den Fall annehmen, es sollte jemand in einer wichtigen Angelegenheit, sie betreffe was sie wolle, andre, selbst hartnäkkige und gegen die Sache eingenommne Gegner, auf die Seite seiner Meynung ziehen, und ungeachtet alles Widerstrebens durchdringen: dergleichen Fälle doch dem Gelehrten sowohl als dem Manne in Geschäften so selten nicht sind: würde da derjenige nicht siegen, vorausgesetzt, daß die Wahrheit auf seiner Seite ist, der gelernt hätte, seine Materie recht auseinander zu setzen, alles dasjenige zu entdecken, was darinnen liegt; sie von allen ihren verschiedenen Seiten zu betrachten und von keiner andern darzustellen, als von welcher sie eben jetzt anzusehen ist; sie mit Gründen nicht nur zu unterstützen, sondern auch die Festigkeit derselben begreiflich und die Kraft seiner Beweise fühlbar zu machen; der gelernt

hätte, die schwache Seite seiner Sache nicht zu verbergen, denn das schadet, weil, im Fall es misglückt, das Zutrauen wegfällt, sondern zu verwahren; das Ganze in seiner Vollständigkeit darzustellen, daß keine Lücke bleibt, und doch die Theile desselben so zu zeigen, daß sie das Ganze bequem übersehen lassen, und die lichthelle Ordnung, lucidus ordo, wie es Horaz glücklich nennt, die Einsicht und Ueberzeugung erleichtert; der die Kunst verstünde, die Einwendungen des Gegentheils in ihrer ganzen Stärke darzustellen, und doch zu entkräften, seinem Gegner hart zu Leibe zu gehen, und doch die Ehre desselben zu schonen; seinen Vortrag interessant zu machen, Theilnehmung an seiner Sache zu bewirken, durch einen gefallenden Ausdruck selbst bey trocknen Dingen noch unterhaltend zu bleiben; wer das alles gelernt hätte, sollte dem wohl bey Wahrheit uud Gerechtigkeit seiner Sache, so lange Parteylichkeit aus dem Spiele bleibt, der Sieg fehlen können? Gewiß nicht, werden Sie zugestehen, aber wissen wollen, wo man das lernt? Ich will nicht dagegen streiten, daß man dieses auf verschiednen Wegen mag lernen können; aber das weiß ich auch, daß keiner hierzu leichter und sichrer sey, als das Lesen der mit Geschmack geschriebenen Werke der Alten, und, wenn

ich eines namentlich anführen soll, der so sehr bey Seite gesetzten Reden des Cicero und derer, die ihm gleichen. Von eben so großem Nutzen sind die Reden, welche bey den Geschichtschreibern so häufig vorkommen. Jedermann muß sie, freylich eine mehr als die andre, für Muster erkennen, wie man Staatsangelegenheiten gründlich untersuchen und zur Ueberzeugung darüber sprechen soll. Hiervon kann bey jeder Art von Geschäften Gebrauch gemacht werden. Denn so sehr die Gegenstände derselben der Gattung und auch der Wichtigkeit nach unterschieden sind: so wenig ist es die Behandlung derselben bey Untersuchung und darüber zu haltendem Vortrage. Aber wie sehr müssen sie nicht die Aufmerksamkeit desjenigen verdienen, der künftig selbst als Staatsmann über ähnliche Materien denken und sprechen soll! Wer das bedenkt, kann dem wohl noch unerklärlich seyn, wozu junge Herren vom Stande Latein, und wohl gar noch viel Latein lernen sollen? Was that Demosthenes, als er sich zum dirigirenden Staatsmanne seiner Nation bilden wollte? Er studierte mit ängstlicher Sorgfalt des Thucydides Geschichte. Und warum das? Gemeiniglich sagt man nur, um seiner Sprache die Reinigkeit und Eleganz dieses Musters zu geben: ich denke aber, er habe dabey

noch einen wichtigern Endzweck gehabt, nämlich um sich aus den darinnen befindlichen Reden, d. i. Vorträgen über die wichtigsten Staatsangelegenheiten, die Manier und den Ton solcher Verhandlungen eigen zu machen. Ich mache den Schluß mit der Bemerkung, die dem weitern Nachdenken der Leser überlassen bleibt, daß einer der ersten Staatsmänner unsers Zeitalters, dessen Staatsschriften nicht weniger wegen ihrer, in dergleichen Aufsätzen bisher ganz unbekannten Eleganz des Vortrages, als wegen der Gründlichkeit ihres Inhaltes bewundert worden sind, der verewigte Graf von Herzberg, zugleich im hohen Grade die Alten kannte und schätzte.

XIX.

Nach demjenigen also, was bisher von dem Einflusse der classischen Schriftsteller auf die Bildung des Geistes gesagt, und für uneingenommene Leser wohl einleuchtend genug dargethan worden ist, kann man ihnen einen großen Werth nicht absprechen. Denn, um die Beweise von ihrem Nutzen in dieser Rücksicht in gedrängter Kürze zu wiederholen, und gleichsam mit einem Blicke übersehen zu lassen, ist gezeigt worden, und wie ich mir

schmeichle, überzeugend, „daß man durch das „Studium der Werke der Alten, wenn man „sie nur recht verstehen lernt, mit den größten „Geistern der aufgeklärtesten Nationen in ge„nauen Umgang gebracht wird; daß man sich „durch diesen Umgang unvermerkt nach ihnen „bilde, und im Verhältniß der natürlichen An„lagen ihnen am Verstande und Herzen ähnlich „werde, welches wenigstens eben so vortheilhaft „seyn muß, als wenn man sich nach einem zwey„ten Voltaire, oder einem andern vergötterten „Manne, unter den Neuern bilden könnte. Es „ist gezeigt worden, wie viel durch solchen Um„gang an Reichthum und Mannichfaltigkeit, an „Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe ge„wonnen, und der Verstand dadurch aufgehellet „und bereichert werde; ein Vortheil, der durch „keine Schulphilosophie in dem Grade erreicht „werden kann; daß diese Schriften, wenn auch „nicht die einzigen, doch die sichersten Muster „sind, den Geschmack zu bilden, diese in allen „Vorfällen des menschlichen Lebens unentbehr„liche Gabe, ohne welche selbst der größte Ver„stand, die reichhaltigste Gelehrsamkeit, die edel„sten Gesinnungen, die bis zur Vollkommenheit „gebrachten gesellschaftlichen Tugenden, sich nicht „so zu ihrem Vortheil zeigen, nicht so viel be-

„wirken können, als wenn sie mit feinem Ge„schmack und Eleganz verbunden sind.“ Die Vorzüge dieser Schriften auf der moralischen Seite waren auch nicht geringer. „Sie beleh„ren nicht bloß den Verstand, sie rühren auch „das Herz durch Gesinnungen, welche den tod„ten Buchstaben der Vorschrift in einen bele„benden Geist verwandelt, durch Aufstellung „edler Charaktere und Handlungen, die nicht „nur zeigen, was der Mensch seyn soll, sondern „auch, was er seyn kann, die uns das Gute „zugleich als schön und liebenswürdig darstellen, „und dadurch mit sanfter Gewalt an sich ziehen. „Auch wo sie bloß lehren, wissen sie oft die Tu„gend von einer gefälligern Seite zu zeigen, als „unsre Moral thut, wenn es auch nur durch den „Namen geschähe, unter dem sie uns die Sache „kenntlich machen. Endlich dringen sie auch „auf manche wichtige Pflicht, welche heutiges „Tages zu unserm Nachtheile zu wenig einge„schärft und beobachtet wird.“

Das alles ist, der Wahrheit getreu, gezeigt worden. Sollte aber das nicht reizen? sollten für solche Vortheile nicht alle, die nur etwas zu begreifen vermögen, Sinn und Gefühl haben? sollte das nicht zu dem eifrigsten und geduldigsten Fleiße in Erlernung der alten Sprachen antrei-

ben, damit man durch weniger Jahre Mühe in den Stand käme, den wegen seines Nutzens und Vergnügens gleich hoch zu schätzenden Umgang dieser großen Geister ganz genießen zu können?

Und doch ist es leider möglich, daß der hier dargethane Werth der classischen Schriftsteller bey den meisten nur geringen, wo nicht gar keinen Eindruck mache. Wenn auch der Titel dieser Schrift, etwan wegen der Neuheit der Vorstellung, manche Leser an sich zöge: so steht es noch dahin, ob der Inhalt ihre Aufmerksamkeit bis zum Ende erhalten werde. Ja selbst dieses angenommen, so ist wieder die Frage, was davon für Ueberzeugung zurückbleibe? Denn erstlich ist nicht zu leugnen, daß in Materien, wie die bisher abgehandelte, die Ueberzeugung nicht durch einen eben so kurzen als zwingenden Beweis bewirket werden kann. Die Sache ist nicht mit einem oder ein paar Schlüssen so abgethan, daß der Gegner entweder die ausgemachtesten Wahrheiten und unausbleiblichen Folgerungen leugnen, oder uns gewonnen geben müsse. Es ist nicht bloß ein einziges Gewichte, das durch seine Schwere der Wage auf unsrer Seite den Ausschlag giebt. Sondern hier müssen mehrere Beweise vereinigt wirken. Gesetzt, daß manche davon einzeln betrachtet nicht die stärkste Kraft hätten,

so werden sie doch zusammengenommen viel vermögen. Aber durch solche vereinigte Kraft vieler Beweise überzeugt zu werden, gehört auch, daß man sie sich auf einmal zusammengenommen denke, ungefähr wie wir sie kurz vorher zusammengestellt fanden; wir müssen alle die verschiedenen Seiten der Sache gleichsam mit einem allgemeinen Ueberblicke fassen. Das ist nun freylich für Mancher Aufmerksamkeit und Nachdenken zu viel. Das können sie nur beym Geldzählen, wo sie den einzelnen Groschen deswegen, weil er nur der vier und zwanzigste Theil des Thalers ist, nicht verachten, und wenn er fehlt, als einen nothwendigen Theil des Ganzen schnell vermissen.

Zweytens ist die Ueberzeugung von demjenigen, was der angenommenen Denkungsart der Menschen widerstreitet, selten von langer Dauer. Was ihnen erst als unleugbare Wahrheit hell und klar vor Augen stand, sehen sie kurz darauf nur noch in schwacher Dämmerung oder dunkler Ferne. Man kann nicht anderer Meynung werden, ohne damit zugleich zu gestehen, daß man bisher geirrt habe. Aber wer weiß nicht, wie viel dieß Geständniß der Eigenliebe kostet? Und wenn man vollends den Irrthum nicht einsehen kann, ohne zugleich an sich selbst gewisse

Mängel und Schwächen wahrzunehmen: so gehört noch mehr Ueberwindung dazu, ihm so zu entsagen, daß man sich nie wieder von der Eigenliebe dazu verführen läßt. Das letzte dürfte hier der Fall seyn. Mancher wird vielleicht den wichtigen Einfluß der classischen Schriftsteller auf die Bildung des Geistes deswegen nicht gern eingestehen, weil er, der doch auch die alten Autoren gelesen, und wohl gar nach der Bedeutung des ehemaligen Ausdrucks in succum et sanguinem verwandelt hat, dadurch eben nicht sehr ist gebildet worden.

XX.

Doch diese Hindernisse der Ueberzeugung von der guten Sache, welche ich zu vertheidigen unternommen habe, finden sich, wenn auch bey vielen, doch nicht bey allen. Man darf wohl nicht fürchten, daß alle Leser über einen Gegenstand von dieser Wichtigkeit flüchtig hineilen werden, und ein nicht sehr vortheilhafter Rückblick auf sich selbst einen jeden abhalten werde, der Wahrheit Beyfall zu geben. Allein es giebt noch ein viel allgemeineres und schwer zu überwindendes Hinderniß, vor welchem das ächte nutzbare Studium der classischen Schriftsteller

nicht aufkommen kann, das sonderlich die Jugend dagegen gleichgültig macht, und welchem sich desto schwerer entgegen arbeiten läßt, weil es in der jetzt herrschenden Denkungsart seinen Grund hat, nämlich die ausgezeichnete Neigung fürs Praktische, unmittelbar Nützliche und Angenehme, derentwegen ein scharfsinniger Beobachter *) mit unserm Zeitalter eben nicht sehr zufrieden ist. Er spricht dabey von ökonomischen Schriftstellern, „die den Werth des Menschen nur darnach berechnen, wie viel er verdienen kann — welche die edelsten Seelenkräfte, die besten Gefühle, die nur hieraus entstehende Würde der Menschheit gar nicht in Rechnung bringen, weil deren Werth sich durchaus nicht in Zahlen angeben läßt:“ und gerade so denkt man jetzt fast durchgängig von dem, was in den Wissenschaften nützlich oder entbehrlich sey. Das Brod-Studium ist und bleibt das erste und letzte Ziel. Was dazu nicht unumgänglich nothwendig ist, wird als unnütz verworfen. Die Ju-

---

*) Brandes, ehemals geheimer Canzley-Sekretär in Hannover, über einige bisherige Folgen der französischen Revolution in Rücksicht auf Deutschland, auf der 72 u. f. S.

gend ist, ohne von diesen Schriftstellern etwas zu wissen, ganz ihrer Meynung. Auch sie berechnet größtentheils den Werth der Kenntnisse nach demjenigen, was künftig damit zu verdienen seyn möchte; auch sie schätzet den Werth der edelsten Seelenkräfte, welche erst durch ihre Ausbildung entsteht, und die nur hieraus entspringende Würde des Menschen, ungeachtet sie sonst gegen Würde nicht gleichgültig ist, gering, weil man nicht sagen kann, wie viel das einmal einbringen werde. Dann kömmt der angeführte Verfasser auf den veränderten Gang der Erziehung, der durch diese Neigung des Zeitalters zu dem, was unmittelbar nützlich ist, ungemein befördert wird. „Es war recht gut, sagt er, „die Philosophie vom Himmel, von der unsicht„baren Welt, zu der Erde, zu der sichtbaren, „zurückzuführen, in dem Falle, wenn sie sich zu „sehr in den höhern Regionen verlor. Aber „nie mußte man das eine über dem andern ver„gessen, nie den Menschen bis zum Thiere er„niedrigen," (An diesem harten Ausdrucke nehme ich keinen Theil, doch mochte ich auch nicht, durch Weglassung desselben, den Autor stillschweigend corrigiren.) „nicht alles auf ein „Alltagsleben anlegen, die Bildung des Men„schen nur auf das einschränken wollen, was er

„unmittelbar brauchen kann, nur dem einen „Werth beylegen, was Geld einbringt. Mit „der Brauchbarkeit hat es ohnedieß eine eigene „Bewandniß. Bey den gewöhnlichen Hand„werken läßt sich freylich bestimmt schon in den „Lehrjahren sagen, was der Bursche lernen muß. „Nicht so in den gebildeten Ständen. Die Wahl „der zukünftigen Bestimmung kann erst spät ge„troffen werden." (Das möchte wohl nicht ganz richtig seyn, denn die meisten Studierenden bestimmen sich doch zeitig für ein gewisses Fach der Wissenschaften, wenigstens bey Beziehung der Universität. Aber selbst dabey läßt sich noch nicht mit scharfer Unterscheidung angeben, was für einen in der Zukunft ganz unbrauchbar seyn werde. Wer sich vorsetzt Jura zu studieren, hat meistens seine Absicht auf die juristische Praxis gerichtet. Aber er weiß doch nicht, ob er nicht als Jurist zu einem Amte gelangen könne, bey welchem die zur Praxis vollständigen Kenntnisse allein nicht hinlänglich sind.) „Es hängt von so manchen Umständen ab, ob „der junge Mensch in die Laufbahn des Geschäfts„mannes eintreten, und welche Gattung von „dieser er erwählen, oder ob er das eigentliche „Gelehrten-Leben ergreifen, und welcher Facul„tät er sich widmen wird. Das in allen

„Fächern schlechterdings brauchbare
„und nothwendige ist die Gewohn-
„heit, den Kopf anzustrengen *) und
„ihn auf eine determinirte Art von
„geistiger Arbeit etwas anhaltend
„zu beschäftigen. Wer diese Gabe be-
„sitzt, wird in keiner Art von Beschäftigung
„ganz zurückbleiben. Genies zeugt die Natur:
„aber die Gabe der Anstrengung bringt bey nicht
„ganz verwahrloseten Menschen die Erziehung
„hervor. — Wer einmal eine Wissenschaft
„gründlich und mit Anstrengung in den frühern
„Jahren erlernte, dem wird es, verhältniß-

*) Das ist freylich für unsre Gemächlichkeit eine harte, aber unumgängliche nothwendige Forderung. Alles, was in einer Wissenschaft vorgetragen wird, will verstanden, gefaßt und behalten seyn. Das geht ohne Mühe, ohne Anstrengung des Kopfes nicht an. Es giebt zwar so glückliche Köpfe, ich habe deren selbst gekannt, bey denen alles, dem Ansehen nach, ohne ihr Zuthun haftet, wie die Klette am Rocke, und so feste bleibt, wie der Nagel in der Wand. Aber sie sind höchst selten. Was können sich also die übrigen bey einem bloß leidenden Verhalten versprechen? Sonderlich ist es zu bedauern, daß die Gedächtnißkraft so vernachläßigt wird. Wie sich doch die Zeiten geändert haben! Ehedem war beym Lernen fast bloß das Gedächtniß beschäftigt. Fast der ganze Fleiß der Jugend bestand in Aus-

„mäßig gegen andere, die nicht in dem Falle „waren, viel leichter, sich in ein noch so frem„des Fach hineinzuwerfen.“ Und was möchte wohl dasjenige seyn, dessen gründliche Erlernung, weil sie den Kopf anzustrengen gewöhnt, die Erlernung der übrigen Wissenschaften, und selbst unsere künftigen Geschäftsarbeiten so glücklich erleichterte? Die wenigsten werden errathen, was er zu dem Behuf empfiehlt: und viele werden, wenn sie es hören, den Kopf gewaltig schütteln. Er aber, wohl zu merken, kein Mann von der lateinischen Innung, den etwan die Vorliebe für sein eigentliches Studium parteyisch

wendiglernen. Man sah, daß dieses zu viel sey, fiel aber in den entgegengesetzten Fehler, und gab dem Gedächtnisse fast gar nichts mehr aufzuheben. Es waren Männer von Einsicht und Erfahrung, welche den Grundsatz einschärften: Tantum scimus, quantum memoria tenemus. Denn in allen Disciplinen giebt es unendlich viel Dinge, die man sich nur durchs Gedächtniß eigen machen kann, und in keiner einzigen kann man mit Witz und Urtheilskraft allein auskommen. Selbst in der Mathematik nicht. Auch hier giebt es Formeln, Theoreme, Beweise, die einem so geläufig seyn müssen, als das Vater Unser. Man kann es also in keiner Wissenschaft weit bringen, wenn man nicht recht viel im Gedächtniß hat: und doch ist man heutiges Tages so saumselig, es, so viel man konnte, zu bereichern.

sprechen ließe, sondern selbst ein practischer Geschäftsmann, welcher bey seinem Amte, was Geschäften förderlich oder hinderlich sey, durch Erfahrung gelernt hatte, wenigstens so gut, als mancher, der nicht seiner Meynung seyn wird, er also sagt: Bey der Jugend scheint hierzu das Studium der lateinischen Sprache, als Grundlage, auf welcher demnächst gelehrte Kenntnisse fast immer, und oft manche Geschäftskenntnisse beruhen, das zweckmäßigste und brauchbarste.

Nun so wäre das doch ein herrlicher Nutzen vom Erlernen des Lateins, wenn wir dadurch das in Zukunft so unentbehrliche Vermögen erhielten, den Kopf anzustrengen, und auf eine determinirte Art geistiger Arbeiten anhaltend zu richten. Möchten wir doch hernach das Latein selbst gebrauchen oder nicht, dieser Vortheil wäre allein schon werth, daß wir die classischen Autoren lesen und genau verstehen lernten. Aber soll'e damit nicht zu viel behauptet seyn? Das wi d niemand sagen, der diese Schriften genau zu verstehen recht angeführt worden ist. Wenn man sich mit gründlicher Auslegung eines classis hen Schriftstellers beschäftigt, wenn man sonderlich bey etwas schweren Stellen, in den wahren Sinn derselben mit Mühe eindringen muß,

wenn man die Gründe für verschiedene Erklärungen derselben sorgfältig untersucht, was jede für oder wider sich hat, bedächtlich abwäget, um entweder zur sichern Entscheidung über den Sinn der Stelle zu gelangen, oder wo dieses, wie bisweilen der Fall ist, nicht angehet, wenigstens einzusehen, daß, und warum hier noch nicht alles ins Klare gesetzt sey: so wird der Kopf hinlänglich, und glücklicher Weise nicht über die Gebühr, angestrengt. Es ist das freylich etwas mühsam, wird aber durch die Handleitung des Lehrers sehr erleichtert. Und daß es noch einige Mühe kostet, das ist eben das vorzügliche Gute an der Sache. Die Mühe wird dadurch reichlich vergolten, daß man Schwierigkeiten überwinden lernt. Die Anstrengung der Aufmerksamkeit, die Geduld, zu der wir uns zwingen, das Aufbieten aller Kräfte des Geistes, um das Verborgene zu entdecken, wird uns künftig als Männern bey vielen und schweren Arbeiten trefflich zu statten kommen. Ja wir werden dadurch in den Stand gesetzt, nicht nur anhaltend, sondern auch leichter und besser zu arbeiten. Wir werden mehr und geschwinder denken können. Schon gewohnt, eine Sache von allen Seiten zu betrachten, und was nicht gleich beym ersten Anblick in die Augen fällt, aufzusuchen, sieht

das Auge nun schärfer und entdeckt an den jetzigen Gegenständen leicht, was ohne solche Vorbereitung erst nach langer Uebung in dergleichen Arbeiten würde bemerkt werden können.

Gesetzt also, man wollte dasjenige nicht gelten lassen, was ich von dem Nutzen der classischen Schriftsteller zur Bildung des Geistes gesagt habe, — gesetzt, sage ich, aber nicht zugestanden, denn ich nehme kein Wort davon zurück; aber wenn es Leute gäbe, welche durch Natur, oder Erziehung, oder ihre Art zu studieren, verwahrloset, für jene angegebene Vortheile zu wenig Sinn und Gefühl hätten: so wollen wir uns wenigstens an diesen zuletzt angegebenen Nutzen halten, der auf unsre ganze Zukunft so viel verspricht, und welchen wir durch die angewandte Mühe wahrlich nicht zu theuer erkaufen würden. Niemand sage also: „Wozu „sollen sich die jungen Leute mit dem Latein so „tief einlassen? Alle die Subtilitäten, die ge„nauen Untersuchungen, brauchen sie in Zukunft „nicht. Sie sollen ja nicht Professores litte„rarum humaniorum werden. Man gebe „ihnen nur so viel Latein, als sie vor der Hand „unumgänglich nothwendig gebrauchen.“ Nicht also! Wir wollen es uns vielmehr lieb seyn lassen, wenn junge Leute jetzt so angeführt werden,

daß ihnen in der Folge die bevorstehende Berufsarbeit leichter und glücklicher von Statten gehe, daß sie Muth und Kraft bekommen, künftig da auszudauern, wo andere, die sich in der Jugend nicht so anstrengen durften, gleich ermatten, oder wenn sie sich durcharbeiten müssen mit Unmuth und Verdruß, und daher mit schlechtem Erfolg arbeiten. Perfer et obdura, labor hic tibi proderit olim.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hübler, Daniel Gotthold Joseph,

Der verkannte Werth der classischen Schriftsteller in Rücksicht auf die Bildung des Geistes Außer der studierenden Jugend auch denen gewidmet, welche auf derselben gelehrte Erziehung Einfluß haben

Breslau ; Hirschberg ; Lissa in Südpr. 1800

Paed.th. 2109
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763116-0
VD18 14605406-001